

Erzählungen 2

zum Theil dialogisirt

Die Urtheile der Menschen sind so verschieden als
ihre Uhren, und doch glaubt ieder der sei-
nigen.

Pope.

von Gottfr. Heinr. Heinze

G e r a,

bei Heinrich Gottlieb Rothe.

1789.

691627*6

Erstausgabe

zum Besten der Armen

Die Mittel der Armen sind zu verwenden die
ihre Mithen aus dem Staat sind der
Mitteln.

Univ. Bibl.
München

Vorrede.

Ich schweige von den Ursachen, warum ich dies Büchelchen der Lesewelt übergebe und sage nur einige Worte über die Erzählungen, die es enthält.

Den Stoff zu der ersten, die vielleicht etwas unwarscheinlich scheinen wird, fand ich in der Vorrede zu einer Sammlung Dänischer Rechtsfälle. Ich dachte mir eine von den möglichen Ursachen, die einen so abenteuerlichen

Vorrede.

Entschlus, als Friedrike faste, hätte hervorbringen können, suchte sie in meiner Erzählung zu entwickeln und bemühte mich dieser mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, als sie in meinem Originale hatte. Ob mir meine Absicht gelungen ist, wird die Stimme des Publikums entscheiden.

Die zweite ist beinahe ganz das Werk meiner Fantasie, doch gab mir eine Dame, die wirklich die Kapriße besaß, die man vielleicht an Mathil-

den

Vorrede.

den belacht, Veranlassung zu dieser
Erzählung.

Aus der Geschichte der Araber,
die so voll von merkwürdigen Bege-
benheiten und interessanten Zügen ist,
die auch schon so mancher Schriftstel-
ler benutzte, entlehnte ich die dritte Er-
zählung.

Die vierte, ich gestehe es aufrich-
tig, steht eigentlich nur als Lückenbüf-
fer hier. Ich werde mich für die we-

Vorrede.

nigen Stunden, die ich darauf verwende, hinlänglich belohnt halten, wenn man sie nicht langweilig findet und wenn mein Wunsch: daß Sadi's Rosental mehr gelesen werden mögte; erfüllt wird. Ein Wunsch, der aus keiner Nebenabsicht entsteht, sondern bloß auf die Vermutung sich gründet: daß das Lesen dieses Buches Andern nicht weniger Vergnügen gewären würde als mir.

Der Verfasser.

Verbesserungen.

- S. 12 Z. 11 von oben steht Mütter für Mutter
S. 30 Z. 5 v. u. st. Dein f. Deinem
S. 59 Z. 1 v. u. st. das f. daß
S. 71 Z. 4 v. u. st. Opferer f. Opfern
S. 76 Z. 12 v. u. st. Koten f. Kosten
S. 86 Z. 4 v. o. st. meinen f. meinem
S. 98 Z. 6 v. u. st. Frevler f. Frevle
S. 113 Z. 12 v. o. st. gang f. ganz
S. 132 Z. 8 v. o. st. widmede f. widmete
S. 167 Z. 5 v. u. st. zwei und zwanzig f. fünf
und zwanzig
S. 186 Z. 6 v. o. st. Charoffen f. Charoffen
S. 196 Z. 6 v. u. st. Saed f. Merwan.
-

Inhalt.

Nicht jedes Mädchen spielt die Rolle eines Mannes so glücklich als der Ritter d' Con.	Seite 1
Er tanzt nicht schön.	96
Caed und Merwan, eine historische Skizze.	180
Besser ein Sklav, als der Gatte ei- nes bösen Weibes.	199

Nicht jedes Mädchen spielt die Rolle eines
Mannes so glücklich, als der Ritter
d'Con.

Friederike war Kammermädchen bei einer Da-
me in Kopenhagen.

„Kammermädchen! Also die Geschich-
te eines Kammermädchens wollen sie ers-
zählen, Herr Autor?“

„Ja, gnädige Frau, und noch dazu ei-
nes Mädchens, das nicht zu diesem Stan-
de herabgesunken, sondern zu ihm hinauf-
gestiegen war; denn sie hatte ein Paar
arme Landleute zu ihren Eltern. Wol-

— len Sie Sich nun nicht so tief herablas-
 sen, die Geschichte einer Person zu lesen,
 deren Gleichen vor Ihnen den Staub küßt:
 so weis ich Ihnen wirklich nicht besser zu
 raten, als diese Erzählung zu überschlagen,
 oder nach hohem Gefallen, mein Buch
 lieber ganz wieder wegzulegen. Allein ha-
 ben Sie doch die Gnade zu erwegen: daß
 Kammermädchen in Wahrheit nichts weni-
 ger als unnütze oder unwürdige Glieder
 der menschlichen Gesellschaft sind. Sie
 wissen zum Beispiel ein Gesicht um zwanzig
 oder dreißig Jahre jünger zu machen
 und sind zum Theil so gut in gewissen ge-
 heimen Angelegenheiten zu gebrauchen, zu
 deren Besorgung sich ehemals Zeus — der,
 ob er gleich der größte Gott war, sich größ-
 tentheils von dem kleinsten Gotte und
 seinem respective Enkel, welcher, wie Ih-
 nen bekannt sein wird, Cupido hieß, be-
 herrschen lies — des Merkurs bediente.
 Wer weis ob Euer Gnaden Kammermäd-
 chen — — —

„Sie sind ein Plauderer, Herr Autor!
 „Aber plaudern sie lieber in ihrer Erzäh-
 „lung, als mit mir.“

Wie Euer Gnaden befehlen.

Friederike war zwar nicht vollkommen schön, aber doch reizend genug von Baronen und Grafen mit sybaritischem Lächeln in die Wangen gekniepen, von mancher ihrer Schwestern mit neidischem Blicke, und von Jünglingen, mit ihr gleiches Standes, mit sehnen- liebetrunkenen Augen betrachtet zu werden. Männer aus allen Ständen tändelten um sie herum und brachten ihren Reizen den gebüh- renden Zoll; und Friederike müste kein Mädchen gewesen sein, wenn sie hieran nicht Wohlge- fallen gefunden hätte. Doch da sie tugendhaft war, sieng der Dampf der Opfer, die man ihr brachte, bald an ihr widrig zu werden, weil sie bemerkte, daß viele von unreinem Feuer entzündet wurden.

Mancher Wollüstling, zwar edel von Na- men aber unedel von Denckungsart, gierte nach dem Genuße der lieblichen duftenden Rose, und da Friedrike frohen Humors, frei und gegen

Jedermann gefällig war, schien dieser Raub ihm leicht; aber vom Gegenteil ward er überzeugt, so bald er seine Absicht sich nur im geringsten merken lies. Kein Henscheln ernster, reiner Liebe, kein Schwur von ihrer ewigen Dauer konnte Friedriken täuschen, denn sie hatte schon mehrere Mädchen betrogen und unglücklich gesehn, wenn sie leichtgläubig sich hatten hinreißen lassen. Auch machten weder Schmeicheleien, noch der Glanz des allmächtigen Goldes ihre Tugend wanken.

Desters hatten schon Zerstörer jungfräulicher Unschuld in der einen Hand eine schwehre Börse gewogen, und indem sie diese Friedriken zum Lohne des Lasters darboten, den andern Arm zu Freiheiten gekrümmt, die sich mit ihren Begriffen von Tugend nicht vertragen. Friedrike, obgleich arm, schlug diesen zurück, blickte seufzend nach iener und floh, um in ihrem Kämmern den Gram über den entehrenden Antrag auszuweinen.

So war ihr Herz zwar vor dem Laster verwahrt, aber wider den Eindruck der Liebe vermogte sie nicht es zu stählen. Doch dies war
 ihr

ihr Wille auch nicht, vielmehr wollte sie der Liebe Seligkeit genießen, wollte Honig saugen aus dieser reizenden Blume und sog Gift, womit eine Spinne der Blume Kelch beschwängert hatte.

Ein junger Mensch, der in seinem Neufferlichen Alles hatte, um zu gefallen und einzunehmen, kam als Kammerdiener zu dem Herrn, dessen Gattin Friedrike bediente. So jung er war, so geschickt war er dennoch in der Kunst, sich zu verstellen, die er von den Meistern derselben, den Menschen aus den höhern Ständen, unter denen er aufgewachsen war, erlernt hatte. Seinen Charakter zu erforschen, war so schwer, als die Farbe eines Chameleons zu bestimmen, und vermutlich wäre selbst Lavater von seiner Physiognomie getäuscht worden. Man glaubte in seinem Gesicht Redlichkeit zu lesen und fand Falschheit in seinem Herzen; sein Auge verkündigte Geradsinn und Offenheit, aber dieser so oft trügende Spiegel der Seele trog auch bei ihm.

Doch alles dieses würde wenig Einfluss auf Friedrikens Schicksal gehabt haben, hätte er

nur seine Begriffe von Liebe und Mädchentugend nicht nach denen des wüsteren Theiles der Großen gemodelt gehabt. Die erste schien ihm bloß sinnlicher Trieb, die zweite Uuding und Nase.

Mit diesen Grundsätzen — wenn ich anders Grundsätze nennen darf, was eigentlich bloß Nachäffung war — sah er Friedriken, und seine Begierden wurden entflammt. Ihre Befriedigung ward nun sein Wunsch und um der Erfüllung desselben um so gewisser zu sein, nam er sich vor langsam zu Werke zu gehen. Zwar versprach ihm Friedrikens Aeufferes baldige Erreichung seines Endzwecks, allein er trauete dem Aeufferen wenig, da er von sich auf Andre schlos, und ihn hatte sein Spiegel mehrmals versichert: daß er das nicht schiene, was er wirklich sei.

Um nun eine schwache Seite zu entdecken, auf welcher ihm der Angriff leichter werden könnte, entschlos er sich, Friedriken erst näher kennen zu lernen, welches ihm um so weniger schwehr wurde, da häusliche Angelegenheiten ihn dem offenen Mädchen öfters näherten. Friedrike

rike war immer fröhlich, Möller — so hieß der junge Mensch — war es ebenfalls; so bald sich aber seine Laune durch Ausgelassenheit und Zweideutigkeiten äusserte, schwieg Friedrike, erröthete und floh.

Einige Wochen war er schon mit ihr in einem Hause, ohne seinem Entzwecke merklich näher gekommen zu sein. Doch er konnte sie nun, und ob er gleich ihr Betragen für Verstellung oder Grille hielt, so mußte er sich doch demselben gemäß verhalten, wenn er sich zu der Erreichung seiner Absicht Hoffnung machen wollte, und dies gelang ihm so wol, daß Friedrike in kurzer Zeit seine Gesellschaft suchte, da sie sie vorher geflohen hatte.

Bei all ihrer frohen Laune war Friedrike aber auch bisweilen ernst; Möller ward es ebenfalls. Er unterhielt sich mit ihr von Tugend und Religion, suchte ietzt unvermerkt ihre Meinung von diesem oder jenem Gegenstande zu erforschen und äusserte dann nach einiger Zeit die nämliche als seine eigene. Mit einem Worte, er wußte ganz, sich in sie zu schicken und sich ihr mit jedem Tage angenehmer zu machen.

Sein Aeusseres hatte gleich anfänglich Eindruck auf sie gemacht, welchen auch die Bemerkung: daß sein Karakter mit der Vorstellung, die sie sich von ihm gemacht hatte, nicht übereinstimmte, nicht sogleich vernichten konnte; und dieser Eindruck war vielleicht ein mitwirkender Grund, daß sie die Gestalt, in welcher er sich ihr jetzt zeigte, für seine ware hielt, da sie noch überdies bei niemand Verstellung vermutete, weil sie selbst ihrer unfähig war. Man glaubt ja schon öfters zu sehen, was man zu sehen wünscht, es war ihr also um so leichter zu verzeihen, daß sie das, was sie sah, nicht von der rechten Seite betrachtete. Genug ihr war Möller wirklich der, der er zu sein behandelte; er ward ihr wert und in ihrem Busen regte sich eine Empfindung gegen ihn, die sie so wenig zu benennen wußte, als sie sie ihm verheimlichen konnte.

Freude durchglühte Möllern, als er den Ausdruck dieser Empfindung, die er ganz richtig mit dem Namen: Liebe belegte, in ihrem Gesichte las, und die Aeusserrungen derselben so deutlich in ihrem ganzen Wesen bemerkte,

doch

doch hinderte ihn dies nicht, recht mit Ueber-
 legung zu Werke gehen. Er lies Friedriken
 noch nichts von seiner Leidenschaft merken,
 suchte aber den Funken, der in ihrem Herzen
 gezündet hatte, immer mehr anzufachen, da-
 mit er verzehrendes Feuer werden mögte.
 Hierdurch kam es in kurzem so weit mit Frie-
 deriken, daß ihr etwas fehlte, wenn sie zufälli-
 ger Weise Möllern einen Tag lang nicht oder
 auch nur wenig gesprochen hatte; und ob ihr
 gleich iungfräuliche Delikatesse zurief, sich die-
 ses nicht gegen ihn merken zu lassen: so war
 doch Verheimlichung ihres Gefüls, ihrer Offen-
 heit unmöglich. Sie suchte sich dann immer
 ein Gewerbe in Gegenden des Hauses zu ma-
 chen, wo sie ihn vermutete, und die Freude,
 die aus ihren Augen funkelte, wenn sie ihn
 fand, verriet deutlich genug, daß sie ihn ge-
 sucht hatte. Möller war zu hellsehend, um
 dieses nicht zu bemerken, aber, mit Fleiß ver-
 barg er sich bisweilen vor ihr, so sauer es ihm
 auch wurde, damit ihr Verlangen nach ihm
 sehnlicher werden mögte.

Da er endlich hinlänglich von ihrer Liebe überzeugt war, schien es ihm unnötige Entfernung vom Ziele, die seinige ihr länger zu verbergen; er entdeckte sie ihr also und frug dann mit ängstlichem, zweifelhaftem Tone; ob auch sie etwas für ihn empfinde? Friederike schwieg, schlug errötend die Augen nieder und ein tiefer Seufzer drängte sich aus ihrem Busen hervor. Dieses waren zu günstige Vorbedeutungen, als daß Möller nicht weiter hätte gehen sollen. Er umschlang Friedrike, drückte ihren schwellenden Busen an seine klopfende Brust, küßte sie feurig und das glühende Mädchen erwiderte seine Küsse mit nicht wenigerm Feuer. Möllers Küsse sanken endlich von dem Munde zu dem Busen herab, Friedrike blifte ihn traurig an und wand sich mühsam aus seinen Armen.

Verzeih, Mädchen — rief Möller — verzeih! Zaumel des Entzückens ris mich hin; aber fürchte nichts! Keiner als ich können Engel nicht lieben!

Möller war also nun seinem Ziele um vieles näher; doch wurde das Verlangen, es bald

zu erreichen, immer sehnender, da eine Liebe, die nur durch Küsse sich äusserte, ihm bald langweilig wurde. Er trachtete nach mehrerem, und von ihm von aussen, von der Liebe von innen bestürmt, ergab sich Friedrike ihrem Verführer in einer schwachen Stunde, wo Sinnlichkeit der Tugend Stimme überschrie.

Aber welche Foltern zerfleischten ihren Busen, als sie wieder aus dem Taumel erwachte. Heisse Zähne stürzten auf den pochenden Busen herab, in welchem Neue tobte. Sie machte ihrem Verführer Vorwürfe, aber noch mehrere sich selbst, weil glühende Liebe ienen entschuldigte. Möller versuchte alles, sie zu beruhigen und durch den Schwur ewiger Liebe, und unverbrüchlicher Treue gelang es ihm endlich.

Zürne nicht, Liebe, — setzte er mit bitrendem Tone hinzu. -- Nach den Gesetzen der Natur bist Du schon meine Gattin, bald sollst Du es auch durch Priesters Hand werden. Aber sei auch ruhig, Geliebte! ich müßte sonst fürchten, daß Du an meiner Treue zweifeltest, und schon der bloße Gedanke, daß Du dies könntest, durchhört mein Herz, das nur für Dich schlägt.

Ein Feltritt zieht öfters mehrere nach sich; dies war auch bei Friedriken der Fall. Ihre geleitet durch Leidenschaft und sicher gemacht durch Möllers wiederholte Schwüre der Treue und Versprechen der Ehe, erlaubte sie ihm noch mehreremale die Rechte des Gatten.

So verstrichen einige Wochen und der Wollüstling fieng eben an Sättigung seiner Begierden zu empfinden, als Friedrike an seinen Busen sank und mit schwacher Stimme und Schamröthe ihm entdeckte: daß sie sich Mütter fühle.

Möller hatte diese Nachricht schon seit einiger Zeit befürchtet, und sich also zu einem das bei schicklichen Betragen vorbereitet. Er lies weder Verwunderung noch Verlegenheit bemerken, sondern umarmte feurig das unglückliche Mädchen, und versicherte ihr, daß sie ihm nun noch teurer wäre als vorher.

Las uns nun aber auch --- für er nach kurzem Stillschweigen fort --- wegen unsres künftigen Lebens die nötigen Verfügungen treffen. Mein Vater --- wie ich Dir bereits gesagt habe, --- hat ein kleines Landgut, das

er

er mir schon vor zwei Jahren ganz übergeben wollte, aber damals verhinderte mich der Wunsch: noch eine Zeit lang mich in der grössern Welt herumzutreiben; sein Erbieten anzunehmen. Jetzt hat sie nichts Anziehendes mehr, ihre ganze weite Fläche enthält nichts Reizendes mehr für mich als Dich, Geliebte! An Deiner Seite, in der Stille des Landes wird mein Leben, zwar ohne Geräusch aber freudenvoll, dahin fließen und meinem Herzen wird auch nicht das kleinste Verlangen nach dem entschlüpfen, was meine Freuden ausmachte, ehe ich Dich kannte. Jetzt eile ich zu meinem Vater, ihn von dem Vorgegangenen zu unterrichten, und in wenig Tagen führe ich Dich in seine Arme.

Friedrike. O, Geliebter, nimm mich gleich mit Dir!

Möller — mit schneidendem Tone des Vorwurfs — Wär' es möglich, daß Du an meiner Treue zweifeln könntest! Fluche mir, und der schrecklichste Deiner Flüche treffe mich, wenn ich Dir untreu werde!

Friedrike. Ruhig, Lieber! Nein ich zweifle nicht, würde mir selbst den flüchtigsten Ge-

Dar-

danken: daß Du Deine Treue verlegen könntest, nicht verzeihen, aber ein andrer Zweifel foltert mich.

Møller — liebevoll — O nenne mir ihn gleich, damit ich Dir beweise, daß er ein Hirngespinnst ist.

Friedrike — mit Schamröte — Wird auch Dein Vater eine Gefallene zu seiner Tochter annehmen wollen?

Møller. Sieh Dir diesen Namen nicht; es verbindet sich mit ihm ein Vorwurf für mich, da ich es war, durch den Du fielst. Allein Du verdienst diesen entehrenden Namen auch nicht; denn Du warst bei Deinem Falle schöner und größer, als viele Deiner Schwestern bei dem herrlichsten Siege.

Friedrike. In Deinen Augen, denen Liebe ein täuschendes Glas vorhält, aber in den Augen Deines Vaters —

Møller — sie unterbrechend — Still hiervon, Beste! Wäre ein Vorwurf möglich über das, was wir taten, so könnte er nur mich treffen — auch in den Augen meines Vaters nur mich. Er denkt zu vernünftig, den Unschuldigen

digen mit dem Schuldigen zu verwechseln, wenn auch sein Son der Schuldige ist. Auf mich wird er vielleicht zürnen, doch gewis aber bald der Liebe Flammenglut eine Handlung verzeihen, die freilich kalte Vernunft tadelt. Zwar würde er dies noch eher, wenn er Dich sähe; allein wir würden der spliterrichtenden Welt Stoff zu bösem Leumund geben, wenn ich Dich gleich mit mir brächte, und wozu dieses, da wir es vielleicht ganz vermeiden können?

Er mußte noch alle seine Beredsamkeit aufbieten, um Friedrike von dem Vorsatze: ihn zu begleiten, abzubringen. Sie versprach endlich seiner Zurückkunft zu warten, aber tausendmal wünschte sie, daß sie dies Versprechen nicht gegeben haben mögte. Mit jedem verstrichenen Tage des Monats, den Möller noch in dem Dienste seines Herrn zubrachte, wurde Friedrike trauriger, und Möllers Auffodrung: einer Trennung auf so wenig Tage, nicht so ängstlich entgegen zu bängen; konnte ihre Traurigkeit nur auf Augenblicke vermindern; doch machte seine Bitte: sich nicht gegen jedermann
im

im Hause zu verraten, daß sie sich bemühte ihren Schmerz zu verbergen.

Möller fürchtete, daß ihr Abschied von ihm, das Verhältnis, in welchem er mit ihr stand, vielleicht zu deutlich mögte vermuten lassen, und versicherte ihr daher, daß er noch einen Tag länger bleiben würde, als anfänglich bestimmt war.

Er reiste aber wirklich ab, und hinterließ einem Bedienten einen Brief, den er des andern Morgens Friedrichen übergeben sollte. Er gab hierin Ersparung des Schmerzes und Furcht: daß sie vielleicht beide sich mögten verraten haben, als Ursachen an, weshalb er nicht mündlich Abschied von ihr genommen habe; versicherte sie nochmals seiner Treue und versprach in acht Tagen wiederzukommen, um sie auf ewig in seine Arme zu schließen.

Dieser kleine Betrug war ihr allerdings empfindlich; allein die angegebenen Ursachen waren so triftig -- der ganze Brief war so herzlich, hauchte so warme, zärtliche Liebe, daß sie unmöglich über ihren Liebling zürnen konnte. Sie schickte ihm ein zärtliches Lebewohl

und

and heisse Wünsche für seine glückliche Zukunft nach, und gab sich alle Mühe, die Empfindungen zu verbergen, die durch die Trennung vom ihm erzeugt wurden. Daß nun jede Minute für sie Tageslänge hatte, daß die Möglichkeit: Möller könne vielleicht schon in sechs Tagen zurückkommen; ihr bald zu gewisser Hofnung wurde, und sie nun jeden Augenblick, den ihre Verrichtungen ihr frei ließen, an dem Fenster zubrachte, um den Geliebten kommen zu sehn, dies alles bedarf keines Erinnerens, da es bei Liebenden gewöhnlich ist.

Jetzt war auch der achte Tag verfloßen und kein Möller lies sich sehen. Friedrike wurde unruhig, Ahndungen peinigten sie. Gott wenn er unglücklich gewesen wäre, — seufzte sie, und Ruhe und Schlaf waren die ganze Nacht fern von ihr. Den Morgen nachher erhielt sie einen Brief, in dessen Aufschrift sie Möllers Hand erkannte. Sie drückte ihn an ihre Lippen und erbrach dann das Siegel mit einer Empfindung, die Mischung von Furcht und Freude war. Kaum hatte sie einige Zeilen gelesen, als sie sinnlos umsank. Hier ist der Brief selbst.

Armes Weib!

Du dauerst mich wirklich, denn noch nie fülte ich für ein Mädchen, was ich für Dich empfand. Ich habe Mitleiden mit Dir, aber dies darf mir nicht Freiheit, Freude und Glük rauben, und alles dies wäre dahin, wenn ich Dir das Versprechen der Ehe erfüllte. Ihr Weiber seid in der Ehe so ganz andere Wesen, als vor derselben, und überdies ermüdet Einerlei in der Liebe so wol als in jedem andern Falle. Auch Du wärst durch mich noch unglücklicher geworden, als Du jetzt schon bist, da Du vielleicht durch einen andern Jüngling noch glücklich werden kannst. Vergiß mich und verzeihe mir, wenn Du kannst. Gib Dir aber keine Mühe mich aufzufinden, denn sie würde ohne Nutzen sein. Wenn Du diesen Brief erhältst befinde ich mich auf dem Wege nach England und wer weiß, ob ich Dänemark ie wieder sehe. Nimm beiliegenden Wechsel als eine Schadloshaltung dafür, daß Du vielleicht eine Zeit lang ohne Verdienst

dienst wirst sein müssen; auch kannst Du damit Deines Kindes erste Bedürfnisse befriedigen. Bleibe es leben, wonach ich im geheim mich werde erkundigen lassen, so werde ich schon für seine Unterhaltung sorgen; denn ich will Dir das Vergnügen, das Du mir gemacht hast, nicht mit Elend belohnen. Lebe wol, und kümmer Dich nicht um den Verlust eines Gutes, das nur in der Einbildung besteht.

Möller.

Friedrike erwachte wieder aus ihrer Ohnmacht, las den Brief noch einmal und eilte dann zu einer Freundin, die die Vertraute ihrer Liebe worden war, seit Möller sie verlassen hatte.

Beflage mich, Freundin --- sank sie an ihren Busen --- verbirg mich vor mir selbst! Ich bin getäuscht --- entehrt! Lies hier den schändlichen Brief des Treulosen!

Maria las und sprach dann mit freundschaftlichem Mitleid:

Ich fühle Dein Unglück, als wenn es das meinige wäre, aber milder stark äußert sich dies

se Empfindung, als Du nach iener Versicherung erwarten wirst, weil ich von dem ersten Augenblicke an, da Du mir Deine Lage entdecktest, vermutete, was nun leider Gewisheit ist.

Friedrike. Du vermutetest es! Also kannst Du die Männer noch besser als ich! Dies gleißende Geschlecht, dessen einziger Zweck unser Fall zu sein scheint! Das in tausend Gestalten auf den Raub unsrer Unschuld laurt, und dann, wenn ihm endlich der Raub gelungen ist, uns noch wegen unsrer Schwäche verhöhnt! Dem Schwüre ein Scherz sind, und Treue und Rechtschaffenheit ein fremder Begriff! O hätte mich mein Schicksal unter die reißenden Tiere des Waldes gebannt! In ihrer Mitte mus es sich friedlicher wohnen, als unter diesen Ungeheuern, an Gestalt uns gleich.

Maria -- bittend -- Suche Dich zu beruhigen Freundin. Wozu dieses Toben!

Friedrike. O daß ich toben könnte bis alle Kraft mich verliesse, bis mein Körper, ermattet, dahinsänke zu ewigem Schlummer! Das Grab nur kann meine Schande bergen — der Tod nur mein Elend beenden! O komm, Erlöser der Unglücklichen, erlöse auch mich!

Jetzt machte ein Strom von Thränen ihr Herz leichter; Maria weinte mit ihr und Friedrike ward ein wenig ruhiger.

Nein es ist zu schändlich — steng sie dann wieder an — über den Verlust meiner Unschuld zu spotten, mir ihn mit Gelde ersetzen wollen! Aber nein, ich will sie nicht, die schändlich erworbene Summe.

Sie wollte den Wechsel zerreißen, allein Maria ergrif ihre Hand, sie daran zu verhindern.

Halt ein — sprach sie — Du bist die Erhaltung dieser Summe dem Kinde schuldig, das Du unter Deinem Herzen trägst. Durch sie wird es wenigstens einige Zeit vor Mangel geschützt.

Friedrike. Gedenke nicht dieses unschuldigen Wurmes. Die Stunde seiner Geburt wird der Anfang seines Elends werden. O, unglückliches Geschöpf! Stirb ehe Du Dich noch völlig zum Menschen ausbildest, oder mache den Weg vom Leib der Mutter bis zum Grabe mit einem Schritte. Nur hier und dort ist Ruhe!

Nach und nach gelang es Marien, ihre Freundin einigermaßen zu beruhigen. Sie gieng nach Hause und verbarg sich, durch eine vorgegebene Krankheit, zwei Tage lang den forschenden Blicken der Leute im Hause. Sie bot nun alle Kräfte auf, ruhig zu scheinen, und ihre Anstrengung war nicht ganz vergebens, obgleich der Abstand zwischen ihrem jetzigen und ehemaligen Humor, demungeachtet sehr auffallend war.

In ihrer Schwangerschaft endlich bis zur Hälfte fortgerückt, vermehrte die Furcht: daß ihr Zustand nicht lange mehr würde verborgen bleiben können, verbunden mit dem bangen Gedanken an ihre Niederkunft, ihre Unruhe um ein grosses. Ihre Freundin, Maria, gab ihr auch jetzt tätigen Rat.

In einigen Wochen --- sprach sie eines Tages zu ihr --- gehe ich zu meinen Eltern, um eine Zeit lang bei ihnen zu bleiben. Begleite mich dahin. Fremd in unserm Dorfe kannst Du da unbekannt bleiben, Deine Freundin wird durch die sorgfältigste Pflege das Traurige Deiner Lage zu mindern suchen, und meine guten Eltern werden sich hierin mit mir vereinigen.

Friedrike dankte glühend für diesen freundschaftlichen Vorschlag, und weinte Freudentränen in Mariens Busen; doch hielt sie Sorge, ihr und ihren Eltern lästig zu werden, lange zurück, ihr Erbieten anzunehmen, bis endlich die Wärme von Mariens Versicherungen des Gegentheils alle Bedenklichkeiten hob. Sie reisten ab und Friedrike ward nun völlig von der Wahrheit iener Versicherungen überzeugt.

Maria erzählte das Unglück ihrer Freundin ihren Eltern, welche die wärmste Theilnahme äußerten. In den Augen der guten alten Mutter glänzte eine Träne des Mitleids, und der Vater gab seinen Unwillen durch einen kräftigen Fluch über den treulosen Bösewicht zu erkennen. Da sie erfuhren, daß Friedrike keine Eltern, noch sonst nahe Verwandte mehr hätte, foderten sie sie auf, sie dafür zu nehmen, und bewiesen durch Thaten, daß diese Auffodrung ihr Ernst gewesen war. Wäre Friedrike wirklich ihre Tochter gewesen, sie hätten sie nicht liebevoller behandeln können. Sie bemühten sich, ihr das Traurige ihres Schicksals weniger fühlbar, und sie selbst durch Trost und Aufbeirung,

terung, zu rechter Zeit, ruhiger zu machen, welches beides um so grössern Eindruck auf sie machte, da es ungekünstelt und herzlich war. Doch war es ihnen unmöglich ihren Abscheu gegen alles was Mann war, zu vermindern, ob sie gleich für ihren guten Pflegevater die grösste Achtung hatte.

In dieser Stimmung oder Verstimmung vielmehr, war ihr der Wunsch: daß sie ein todes Kind gebären mögte; leicht zu verzeihen. Sie hatte ihn mehrmals gegen Marien geäußert und er ward sehnender, je näher sie ihrer Entbindung kam.

Würde ich Mutter eines Sones --- sprach sie oft --- so würde die Zahl der Ungeheuer durch mich um eines vergrößert; und würde ich's von einer Tochter, so setzte ich ein unglückliches Geschöpf in die Welt, das einst verfolgt von den Ungeheuern, die seiner Mutter die Ruhe raubten, sein Dasein mir nicht danken würde.

Nicht Mariens Versicherung: daß es unter den Männern so viele gute und würdige gäbe; nicht die Aufforderung: sich durch Beurtheils

reils freie Beobachtung von der Richtigkeit dieser Versicherung selbst zu überzeugen; weder die Erzählungen, die ihr Vater bisweilen von rechtschaffenen Männern mittheilte, noch die Mühe, die er sich gab, Friedriken mit einigen bekannet zu machen, konnten ihr einem Wan benemen, der so falsch war, und ich zweifle, das Ove Malling's Buch, *) wenn es damals schon geschrieben gewesen wäre, dieses vermogt hätte.

Ihr Wunsch wurde erfüllt und sie von einem toden Mädchen entbunden. Jetzt erwachte die Mutterliebe auf einmal in ihrem Busen, sie wünschte ihrem Kinde das Leben, und weinte einige Tränen auf seinen entseelten Körper, aber bald erhielt sie ihre vorige Stimmung wieder.

Dir ist wol, liebe Unschuldige --- sprach sie und drückte den Leichnam zärtlich an ihre Brust. -- Du bist mit einem male allen Leiden entrückt, die des Menschen Loos hienieden sind. Wollte Gott, daß Dich und mich ein Hügel bedekte!

*) Ove Malling grosse und gute Handlungen einiger Dänen, Norweger und Holsteiner, aus dem Dänischen von Abrahamson. 8 Kopenhagen.

Die Erde nam das Kind in ihren friedlichen Schoos auf, und der Schmerz, daß ihr nicht ein gleiches Loos gefallen war, preste Friederiken bittere Thränen ab. Sie hoffte noch immer der Tod würde ihr seine Knochenhand reichen, aber mit jedem Tage ward ihre Hoffnung schwächer, weil sie mit jedem sich gesunder fülte.

Sie war nun von der Gewisheit eines längern Lebens völlig überzeugt, als Freund Hein zum zweiten male in ihrer Wohnung vorsprach, aber wieder unerbittlich vor ihr vorüber gieng. Seine Sense traf Mariens Vater, und ob er gleich alt und Lebensfatt war: so hätte Friederike doch gern ihr Leben für das feinige gegeben, wenn es möglich gewesen wäre, mit dem Tode diesfalls Uebereinkunft zu treffen.

Düster blieb zwar noch immer ihr Blik und trübe ihr Gemüte, allein in ihren Jahren und bei ihrem Temperamente war Fortdauer dieses Zustands unmöglich. Blik und Humor heiterte sich nach und nach wieder auf, und ob gleich beides Anfangs nur Sonnenschein im April war, so freute doch Maria sich des Wieders
aufste

auflebens ihrer Freundin auf das Innigste. Sie hoffte, daß es bald besser werden würde und betrog sich auch nicht, denn nach einiger Zeit wurde der Sonnenschein nur noch bisweilen durch trübe Wolken unterbrochen, worüber sie um so vergnügter war, da das Landleben anfang für sie seine Reize zu verlieren, oder Neben-umstände vielmehr ihm seine Reize raubten.

Maria hatte einen Bruder der zehn Jahr älter war als sie und, wie dies öfters der Fall ist, das Recht seiner Erstgeburt bei ieder Gelegenheit wollte geltend machen. Maria war sich dagegen einer grossen Ueberlegenheit an Geisteskräften bewußt, die sie dann bisweilen ihrem Bruder fühlen lies. Dieser wollte durchaus nicht gestatten, daß ein Mädchen, das kaum anfang das A B C zu stammeln, da er schon sein Amone Austos koniugirte, jetzt klüger sein wollte als er, woraus denn mancher Sturm für die geschwisterliche Eintracht entstand. Dies schon war der Friede liebenden Maria zuwider, allein die unpolirten Sitten ihres Bruders verleiteten ihr die Wohnung mit ihm unter einem Dache vollends ganz.

Sie

Sie sehnte sich also herzlich wieder zurück nach Kopenhagen, und hätte Friedriken gern längst den Vorschlag gemacht, ihren Stab wieder dahin zu setzen, wenn sie nicht befürchtet hätte, von ihr misverstanden zu werden. Es war ihr demnach sehr angenehm, daß diese ihr entgegen kam.

Nun, Freundin -- sprach Friedrike eines Tages zu ihr -- wär' es doch wol Zeit, Dir und Deinen guten Leuten nicht länger Last zu sein.

Dieserhalb könntest Du ohne Furcht noch lange bei uns bleiben, denn Du siehst ja, daß Du uns allen lieb bist -- erwiederte Maria -- aber aufrichtig zu sagen, mir gefällt es auch nicht mehr hier, las uns also wieder in die Hauptstadt ziehen.

Der Gedanke an Kopenhagen machte in Friedrikens Busen die Empfindung alles Unglücks wieder rege, das sie daselbst bestürmt hatte. Entschlossen sagte sie daher ihrer Freundin: daß sie für den Aufenthalt in Kopenhagen lieber einen in einer Wüste wälen wollte.

Nun

Nun Mädchen — erwiederte Maria — nur nicht gleich so ganz abgeschlagen. Ich will Dich nicht überreden, aber nimm Dir drei Tage Bedenkzeit und fasse dann einen Entschlus, an dessen Ausführung ich Dich nicht hindern will.

Kaum war der dritte Tag zu Ende, als sie sich schon bei Friedriken erkundigte: was sie beschlossen hätte.

Ich begleite Dich nach der Hauptstadt — erhielt sie zur Antwort — aber nur, wenn Du gewisse Bedingungen eingehst.

Maria. Las hören! Ich denke wir werden schon einig werden.

Friedrike. Woran ich sehr zweifle, da meine Bedingungen äusserst sonderbar sind.

Maria. Desto schöner. Du weist ja daß ich das Sonderbare liebe.

Friedrike. Nein gehe lieber allein; denn ich getraue mir wirklich kaum, Dir meinen Einfall mitzuteilen.

Maria — ungeduldig — Nur nicht so lange präludirt, da es doch einmal zur Sprache kommen mus.

Friedri-

Friedrike — unentschlossen — Laß mich
schweigen! Der Gedanke ist wirklich gar zu närrisch.

Maria Du machst mich böse, Mädchen.
Entweder Du hättest ganz schweigen sollen,
oder müßtest nun nicht so lange zaudern, ehe
Du meine brennende Neugierde befriedigst.
Zur Sache!

Friedrike. Es sei! Magst Du doch über
mich lachen und spotten. Wenn ich Dich in
Mannskleidern begleiten darf, wenn Du für
meine Frau gelten willst, so gehe ich mit Dir.

Maria. Ha ha ha! Ja Du hast Recht,
dieser Einfall ist äusserst sonderbar — sonder-
barer als ich vermuten konnte, so hoch auch
meine Erwartung durch Deine Einleitung ge-
spannt war.

Friedrike. Und Dein Entschlus ist —

Maria. Noch nicht gefast, Stürmerin.
Du hast drei Tage und drei Nächte über Dein
Projekt gebrütet, und ich soll mich gleich ent-
schliessen? Nein so geschwind geht dies nicht!
Laß mir eben so lange Zeit und wir wollen se-
hen.

Friedrike.

Friedrike. Du sollst sie haben; allein machst Du mir auch Hofnung.

Maria — nachdenkend — Hofnung? Ja. Doch vor allen Dingen mus ich sehen, ob Du mir auch in mänlicher Kleidung gefällst.

Friedrike. Wozu dies, ich bin ia nur zum Spasse Dein Mann?

Maria. Und auch zum Spasse will ich keinen Mann, der mir nicht gefällt. Geschwind komm und lasse Dich ankleiden. Mein Bruder ist nicht zu Hause und ob Dir gleich seine Kleider nicht zum Besten passen werden, so kann ich mir doch ongefär eine Vorstellung machen, wie Du Dich ausnemen wirst.

Die Verwandlung wurde vorgenommen und Friedrike musste nun vor Marienmandviren --- musste sich von allen Seiten genau betrachten lassen, gehen, still stehen, Komplimente machen und mit verstellter Stimme sprechen.

In Wahrheit --- fieng endlich Maria an — Du gefällst mir besser als ich gedacht hätte. Wenn nur der Bart und die mänliche Gesichtsfarbe nicht felte.

Friedrike

Friedrike. Diese läßt sich leicht hervorbringen und iener durch einen falschen ersetzen; nur mußt Du zufrieden sein, wenn meine Farbe ein wenig zigeunermässig gerät.

Maria. Freilich ein Teint, der mir eben nicht gefällt. Aber nun mache mir auch eine förmliche Liebeserklärung. Du lachst? Nein, nein es ist mein völliger Ernst. O weh, da hör' ich von fern meinen Bruder pfeifen, der kein Zeuge Deiner Verkleidung sein soll. Hurrig wieder in Deine Kleider!

Alles war bald wieder in den vorigen Stand gesetzt und unsre Freundinnen giengen Arm in Arm spazieren, um an einem einsamen Orte sich über ihren Plan noch länger zu unterreden.

She ich mich entschliesse -- nam Maria das Wort wieder -- muß Du mich noch näher von deinem Projekte unterrichten.

Friedrike. Gern, ich habe das Ganze sehr reiflich überlegt.

Maria. Dies werde ich bald aus Deinen Antworten hören. Zum ersten: wovon meinst Du daß wir leben könnten? Nun, Du hast doch

diese Hauptsache nicht vielleicht ganz vergessen?

Friedrike. Nichts weniger; hieran dachte ich zuerst. Du weißt, daß ich des Schneiderhandwerks ziemlich kundig bin; ich will also Frauenzimmerkleider machen. Da Du in Kopenhagen bekannt bist, wird es Dir leicht sein, uns Kundschaft zu verschaffen, und uns so nichts zu unserm Unterhalte fehlen.

Maria. Nein, Mädchen dies wäre wol zu viel gewagt, wenn ich als schon daselbst bekannt, wieder in Kopenhagen auftreten wollte. Man mögte nachforschen und unser Spiel entdecken.

Friedrike. O deswegen können wir ruhig sein. Der Ort unsres izeigen Aufenthalts ist weit von der Hauptstadt entfernt; sollte ja seiner Bewohner dahin kommen, so wird er nicht gleich uns auspähen; und von Kopenhagen kann das Gerücht Deiner Verheirathung nicht leicht hieher erschallen, weil auch selbst Deine Bekannten, Deine Eltern hier nicht vermuten, da sie kurz vor Deiner Abreise von der Hauptstadt noch in einer andern Gegend wohnt.

Maria. Doch immer bedenklich! Ich dachte Du gäbst die Ausführung Deines Einfalls ganz auf, da sie Dir keinen Nutzen schaffen, wol aber Verdrüsslichkeiten machen kann.

Friedrike. Die Ausführung ist fest beschloffen, wenn Du auch keinen Teil daran nimmst. Ich werde vor den Verfolgungen der Männer am sichersten geschützt sein, wenn ich in Mannskleidern erscheine.

Maria bot noch einmal alle Beredsamkeit auf, um ihre Freundin zu überzeugen, daß Vorurteil und Wan sie gegen die Männer ungerecht mache, daß die Liebe eines rechtschaffenen Mannes ein Glück wäre und man den Verfolgungen der schlecht denkenden leicht entfliehen könnte; allein alle Ueberredung, alle Bitten waren vergebens.

Du sprichst, wie ich einst dachte --- antwortete ihr Friedrike --- aber durch Erfahrung klüger geworden, soll nichts meinen Entschlus erschüttern. Hättest Du Möllern näher gekannt, Du würdest mich wegen der Liebe eines solchen vortreflichen Mannes glücklich gepriesen haben; und dieser Mann, der gegen alle sei-

nes

nes Geschlechts, die ich kannte, ein Engel schien, dem ich mein Herz so gern schenkte, war ein Verführer, ein treulofer Bösewicht!

Maria. Ein Heuchler war er. Willst Du deshalb das ganze männliche Geschlecht hassen, weil einer desselben Dich durch eine künstlich angepasste Larve täuschte? Soll dies eine Schuld büßen die, streng beurteilt, größtenteils Deine eigene ist? Da Du Dich Möllern ergabst, ehe Du von der Wahrheit dessen was er sagte hinreichende Beweise hattest.

Friedrike. Keinen Vorwurf jetzt, Freundin. War Möllern zu frauen gefährlich, so ist es dies bei jedem seines Geschlechts noch mehr. Doch hiervon genug. Ist es möglich, meine Ruhe jemals vollkommen wieder zu erlangen, so kann es allein auf dem Wege geschehen, den ich jetzt einschlagen will. Angenehmer wird er mir durch Deine Begleitung werden, aber auch ohne sie will ich ihn antreten. Dies ist mein nicht zu verändernder Entschlus, den Deinigen hoff ich morgen zu hören. Morgen, Maria, ich bitte Dich.

Maria — entschlossen — Du sollst es, ehe der morgende Tag verstreicht, da Ungeduld Dich nicht länger warten läßt.

Beide Freundinnen legten sich jetzt schlafen, aber beide floh die Ruh. Friedriken hielt Furcht und Hofnung wegen Mariens Entschlus wach und diese gieng mit sich selbst zu Räte. Vernunft riet ihr ab, den Wunsch Friedrikens zu erfüllen, Freundschaft aber gegen diese und Liebe zum Sonderbaren foderten sie auf, es zu tun. Lange und heftig stritten beide Parteien, bis endlich, wie dies so oft der Fall bei uns schwachen Menschen ist, der Streit zum Nachteil der Vernunft entschieden wurde. Friedrikens Einfall war zu lustig, als daß Maria, deren Laune ziemlich mutwillig war, nicht Trieb hätte fühlen sollen, ihm gemäs zu handeln, und dieser Trieb hatte wirklich den größten Anteil an ihrem Entschlusse, ob sie sich gleich zu überreden suchte, daß sie ihn blos aus Freundschaft gegen Friedriken und in der guten Absicht, sie von dem Irrwege zurückzuführen, gefast hätte. Maria hatte dies mit ihren Schwestern und Brüdern gemein, daß sie alle kleine Unbesonnen-

nen

nenheiten, zu welchen ihre Laune sie bisweilen hinris, bestens zu entschuldigen wuste.

Um sich aber nicht zu übereilen, nam sie sich vor, ihren Entschlus noch bis künftigen Abend zu prüfen. Sie blieb ihm treu, obgleich die Vernunft während dieser Zeit noch manche wolmeinende Erinnerungen gemacht hatte, und tat ihn ihrer Freundin kund, die sie dafür mit Dankgefühl an ihren Busen drückte.

Es sollten nun sogleich Anstalten zur Reise gemacht werden, allein ein widriger Zufall, dem aber zugleich ein angenehmer folgte, hielt sie noch einige Zeit ab. Mariens Mutter wurde krank und folgte ihrem Manne in kurzem nach. Maria lies sich daher, nach Verlauf einiger Wochen, von ihrem Bruder ihr kleines Erbe auszahlen, und freute sich, als sie nach einer mit Friedrichen angestellten Berechnung ersah, daß dies, zu iener gesparten Notpfennig geschlagen, zu Bestreitung aller Kosten auf ihrer Reise und zu der ersten häuslichen Einrichtung in Kopenhagen nicht nur hinreichen, sondern auch noch etwas zu einem Rückhalt für die Zeiten der Not übrig bleiben würde.

Friedrike hatte sich indessen im geheim einen vollkommenen männlichen Anzug geschneidert; damit ihr Vorhaben nicht verraten werden mögte, wenn sie diese Arbeit einem Fremden besorgen liesse. Alles war nun zur Abreise fertig und Mariens Bruder brachte unsre Abenteurerinnen sammt ihrer fahrenden Habe in die nächste Stadt, wo er ihnen glückliche Reise wünschte und ihnen die Sorge für ihr weiteres Fortkommen selbst überlies. Sie pflogen jetzt Rat, wo Friedrikens Verwandlung am füglichsten vorzunehmen sei, worüber sie lange nicht einig werden konnten. Endlich wurde beschlossen; Maria sollte mit der beiderseitigen Equipage in die erste Stadt faren, die sie auf ihrem Wege passiren mußten, sich daselbst einen Tag aufhalten; Friedrike wollte dann zu Fusse nachfolgen, und unter Weges sich in den gehörigen Stand setzen.

Einige Stunden nach Mariens Abfart packte Friedrike ihre Mannskleider in ein Bündlein, und trat ihre Wanderschaft an. In einem Walde, durch welchen sie gehen mußte, sah sie sich nach einem Orte um, wo sie mit Bes
quem-

quemlichkeit ihre Toilette machen könnte. In einiger Entfernung von der Strasse entdeckte sie einen Platz, dessen verwildertes Ansehn zeugte, daß er nicht besucht würde, und also zu ihrer Absicht schicklich sei.

Spähend und zitternd, ob sie nicht vielleicht belauscht würde, begann sie ihre Verkleidung. Angst gab ihr Schnelligkeit und in wenig Minuten befanden sich die weiblichen Kleider in dem Bündlein und die männlichen an ihrem Leibe. Mit mehrerer Muse wurde nun der falsche Bart angesetzt und die Rosen und Lilien ihres Gesichts durch Hülfe eines Waschwassers in Jonquillen verwandelt. Worauf sie ihren Wanderstab wieder ergrif und des andern Tages wolbehalten und ohne Nachforschungen bei der harrenden Maria eintraf.

Weise Vorsicht war es von dieser gewesen, daß sie sich ein besonderes Zimmer hatte geben lassen, weil sonst leicht ihre Bewillkommung Friedrikens zu allerlei Vermutungen hätte Anlas geben können. Sie empfing sie mit lautschallendem Gelächter, und Friedrike mußte lang warten, ehe sie ein Wort von ihrer Freun-

blin hörte. Friedrike ward unruhig und bat Marien still zu sein, aber von ihr zu einem Spiegel geführt, in welchem sie ihre ganze Person erblicken konnte, lachte sie bald so laut als iene.

Mein wirklich — steng endlich Maria an — wir müssen uns noch einen Tag hier aufhalten, damit ich mich ein wenig an Deinen Anblick gewöhne.

Und ich mich auch etwas besser in meine veränderte Lage finden lerne, — erwiederte Friedrike — Du kannst Dich üben, die Namen, die Du mir bisher gabst, mit andern zu vertauschen, die unserm izeigen Verhältniße angemessen sind.

Maria. Apropos, wie soll ich Dich denn in Zukunft nennen?

Friedrike. Ich glaube Schatz wird Dir am ersten geläufig werden, da Du mich auch vorher schon bisweilen so genannt hast.

Maria. Ja das ist der beste Ausdruck, bei dem ich auch nicht so leicht werde lachen müssen, als bei jedem andern. Aber was für einen Geschlechtsnamen wollen wir denn annehmen?

men? An diesen wichtigen Punkt haben wir bei unsern langen Ueberlegungen doch noch nicht gedacht.

Friedrike. Ich hab' es getan. Wir behalten den meinigen bei.

Maria. Dies wäre gewagt. Man könnte durch diesen aufmerksam gemacht werden, und Deine Verstellung, so gros sie auch ist, hat Dir keinen Zug geraubt. Wer Dich gekannt hat, kann Dich wieder erkennen.

Friedrike. Gewis nicht in einer Gestalt, in der kein Mensch mich vermuten wird. Ueberdies hab' ich einen Bruder gehabt, der nur ein Jar älter war als ich, für den ich mich ausgeben werde, und dem, der es verlangt, kann ich schriftliche Beweise vorlegen, daß ich es bin, da ich sein Taufzeugnis besitze.

Maria war dies zufrieden und nun befeisigten sich beide anderthalb Tage lang, die Rollen, die sie künfftig spielen wollten, praktisch einzulernen, damit sie auf ihrer Reise nicht wider dieselben verstieffen. Sie machten beide grosse Fortschritte und Friedrike vorzüglich spielte die Rolle eines Mannes vortreflich.

Da sie sich beide ganz fest darinnen machen wollten, gieng ihre Reise ziemlich langsam. Beinahe am Ziele derselben sah Maria Friedrike an und lachte dann so laut, als da sie sie im Wirtshause zum erstenmale als Mann begrüßte.

Nun — fragte Friedrike mit verdrieslichem Tone — bist Du meines Anblicks noch nicht gewont? Bald ist es hohe Zeit.

Maria. Ich bin es vollkommen, aber jetzt fur mich ein anderer Gedanke durch den Kopf, der mein Lachen erregte.

Friedrike. Und den du mir doch wol nicht verheimlichen wirst?

Maria. Wenigstens habe ich grosse Lust dazu.

Friedrike — lachend und wichtig — Weist Du auch, daß eine gehorsame Frau für ihren Mann kein Geheimnis haben darf?

Maria. Nun meinetwegen! Wir gehen jetzt einmal auf dem Pfade der Torheit, was tut also ein närrischer Streich mehr oder weniger. Was meinst Du, wenn wir uns förmlich trauen ließen?

Frie-

Friedrike — sie umarmend — Vortrefliche Freundin, nun bleibt mir kein Wunsch mehr übrig! Dies war es, was ich noch wünschte und doch wagte ich nicht, es Dir zu gestehn. Jetzt Deine Hand!

Maria: O ja und meinen Ring dazu, wenn Du willst.

Sie kamen in Kopenhagen an und wurden nach einigen Tagen wirklich getraut. Ihr Hauswesen war bald eingerichtet, und da ihnen das Glück viele Arbeit verschaffte und sie beide tätig waren, gebrach es ihnen an nichts, was des Lebens Nahrung erfordert, und an der Nothdurft schien ihnen auch nichts zu fehlen. Sie lebten vergnügt, hatten bei allen Menschen, die sie kannten, einen guten Leumund und ihre Ehe ward von Vielen als ein Beispiel einer guten, vernünftigen, christlichen Ehe gepriesen. Ihre Freundschaft war noch so warm als je, und so zärtlich, als nur immer die Liebe Neuvermählte in den ersten Flitterwochen sein kann. Friedrike maste sich keiner größern Herrschaft im Hause an als Maria, ob sie gleich die Rolle, die sie spielte, so wol als

als ihre emffigere Sorge um den Broderwerb, einigermaßen hierzu berechtigt hätte. Auch entzog sie sich den weiblichen Arbeiten nicht, wenn sie bisweilen bemerkte, daß ihre Gefährtin keine Lust dazu hatte. Sie kochte, wusch, scheuerte, doch alles ohne fremde Augen es sehen zu lassen.

Es standen die Sachen ein Jar lang, als es dem Ehetufel Asmodi einfiel, sich in eine Angelegenheit zu mischen, die eigentlich gar nicht unter sein Forum gehörte, da hier nicht Ehe, sondern blos Vereinigung zweier gleichgestimmter Freundinnen war. Er verbarg sich in ein altes Weib, das mit unserm Paare in einem Hause wohnt, und dem Himmel hätte danken sollen, daß sie nicht in Glaris oder ein paar Jahrhunderte früher geboren worden war, weil sie sonst ihre roten Augen leicht zum Scheiterhaufen qualifizirt haben dürften, wegen welcher sie vermutlich auch Asmodi zu seiner Mittelsperson erkiesete, da die bösen Geister aus Politif noch immer die Grundsätze der finstern Jarhundert annemen, so wie manche hohe Häupter aus gleichem Grunde den katholischen Glauben.

Sie

Sie hatte es schon vorher einigemal beobachtet, daß die Ehe eines solchen hübschen, braven, frommen Pärchens nicht gesegnet wäre, als sie sich einst in Friedrichens Abwesenheit bei Marien befand, und wieder in dieser Mitleidston stimmte. Mit einer Beredsamkeit die Maria noch nie von ihr gehört hatte und die sonder Zweifel Asmodi's Werk war, der aus der Alten, wie aus einem Sprachrohr redete, mit warmer Begeisterung schilderte sie ihr die Seligkeit der Mutterfreuden, und machte dadurch in Marien den Wunsch rege: ihr kleines Ebenbild auf ihrem Schoße wiegen zu können. Asmodi bemerkte was in Mariens Busen vorgieng und inspirirte die Alte noch mehr, damit sie ihr Gemälde mit dem hellsten, reizendsten Kolorit vollenden könne. Bald wurde die Alte durch Geschäfte abgerufen, aber Asmodi blieb zurück, um zu beobachten, ob er den Plan zu seiner Operation gut angelegt habe. Um noch mehr zu Erreichung seiner Absicht zu thun, verwandelte er sich in eine Fliege, setzte sich nahe an Mariens Ohr und flüsterte ihr mancherlei zu, was er seinem Plane für dien-

sam

sam hielt, flog dann wieder fort und kurzweilte vor Mariens Augen mit einer andern Fliege.

Ihr guten Thierchen seid glücklicher als ich — seufzte Maria —

Asmodi hörte dies, glaubte nun schon seine Absicht erreicht zu haben, machte aber doch mit der Fliege Da Capo und summete dann zum Fenster hinaus.

Friedrike kam jetzt wieder und erstaunte, Marien so übler Laune zu finden, da Heiterkeit sie noch nicht einmal verlassen hatte, so lange sie sich in Kopenhagen befand.

Was fehlt Dir — fragte Friedrike mit zärtlicher Besorgnis.

Ich habe peinlichen Kopfschmerz — antwortete Maria und stützte den Kopf.

Friedrike gieng hinaus, bestreute ein Stückchen Brod mit Salz und Kümmel, und wollte es Marien auf die Stirne binden.

Ich zweifle, daß Dein Hausmittel helfen wird — sprach Maria —

Mir hat es ja schon öfters geholfen — erwiederte Friedrike mit Züversicht — lege Dich in's Bette, vielleicht wird es da besser.

Arme

Arme Friedrike, Du kanntest das Uebel nicht! Hier hätte nur ein Stückchen von der Leber des Fisches helfen können, der einst den jungen Tobias fressen wollte, wenn Du Deine Wohnung, vor Deinem Ausgange sein damit durchröchert hättest.

Maria gab nun im Bette ihren Gedanken ungestört Audienz. Jetzt da sie der Reiz des Sonderbaren nicht mehr blendete, weil Länge der Zeit dies schon zur Gewonheit gemacht hatte, erschien ihr ihre Verbindung mit Friedrike in einem ganz veränderten Gesichtspunkte. Sie bedauerte es von ganzem Herzen, daß sie zu der Ausführung eines solchen tollen Streiches die Hand geboten hatte. Sie glaubte: die Erkenntnis, daß sie unrecht getan habe, mache ihre iesziges Verhältnis ihr widrig, aber eigentlich war dies blos die Wirkung einer gewissen Regung ihres Herzens, welche klarlich bewies, daß Maria nicht zu platonisirender Nonnenliebe gestimmt war. Sie bekannte, daß Friedrike alle Eigenschaften eines guten Ehemannes habe, aber es fehlte ihr doch etwas, woran Maria mit Schamröth dachte.

Asmodi kam jetzt wieder, um sein Werk zu vollenden. Er raunte ihr den Spruch: seid fruchtbar und mehret euch; in's Dr, und bewies dadurch, so wie Satan vor tausend siebenhundert und etlichen funfzig Jahren in der Wüsten, daß die Bibel in der Hölle nicht auf der Liste der verbotnen Bücher steht, worauf sich vermutlich alle Bücher befinden, die von der Nonexistenz des Teufels handeln, da seine satanische Majestät die Schwäche seines Reichs ihren Untertanen unfehlbar so gut zu verbergen sucht, als seine sultanische Majestät in Konstantinopel den ihrigen.

Asmodi's ausgestreuerter Same fiel auf kein unfruchtbares Land. Maria kommentirte das Sprüchlein, wie es ihre Umstände erheischten. Sich mehren ist ein Hauptzweck der Ehe — sprach sie und verberg ihr errötendes Gesicht schamhaft unter der Bettdecke — und dieser wird bei der Scheinehe, in welcher ich lebe, ganz versfelt. Bisher hatte sie noch nie über den Zweck der Ehe nachgedacht und auch jetzt würde es vermutlich noch nicht geschehen sein, wenn sie nicht die Empfindung, die in ihrem Herzen tobte

robte, aus einer andern als der wahren Ursache hätte herleiten wollen, ob gleich diese in keinem Falle strafbar genannt werden konnte.

Sie fülte eine Leere, die sie sich Friedriken zu gestehen schämte, und wegen deren, in ihrer Lage gewis erlaubten, Ausfüllung, ihr diese vermutlich guten Rathgegeben haben würde. Allein dies! that sie nicht, wurde unzufrieden und mürrisch und die dringendsten Bitten ihrer Freundin: ihr die Ursache dieser Veränderung, wozu Kopfschmerz nicht mehr angegeben werden konnte, zu entdecken; blieben unerfüllt.

Ich beschwöre Dich, Maria — sprach endlich Friedrike nach einigen Tagen, weil iens immer unzufriedner und mürrischer wurde — sage mir so unverholen, als Du sonst mit mir sprachst, ob Dir unsre Verfassung nicht mehr gefällt.

Maria seufzte tief, schwieg und blickte Friedriken unentschlossen an.

Friedrike. Du verrätst Dich. Noch einmal sprich offenherzig.

Maria — an ihrem Busen — Sie wird mir widrig. Ich fülle —

Friedrike — sie unterbrechend — Daß Dir etwas fehlt, das ich Dir nicht ersetzen kann. Nicht war, dies wolltest Du sagen?

Maria. Nein, aber ich füle, daß unsre Verbindung doch unerlaubt ist.

Friedrike. Wir haben uns verbunden, einander in der Not beizustehen, uns das Leben so leicht, so angenehm zu machen, als wir können, ist dies unerlaubt. Du verbirgst mir Deine wirklichen Empfindungen, aber tue es nicht. Deshalb weil ich die Männer hasse, werde ich Dich nicht tadeln, wenn Du vielleicht einen liebst. Rede! ich bitte Dich.

Maria. Du schliessest fel. Ich versichere Dich, daß ich nicht liebe.

Friedrike. Nun so wünschest Du vielleicht zu lieben, und glaubst Dich durch unsre Verbindung gehindert?

Maria. Ich wünsche es auch nicht. Glaube dem, was ich vorhin sagte.

Friedrike. Ich würde es, wenn es nur einigermassen glaubhaft wäre. Doch ich will nicht weiter in Dich dringen, übrigens aber alles tun, was Deine Zufriedenheit wieder herstellen

stellen kann. Freundschaft war es von Dir, eine Verbindung mit mir einzugehen, meine Pflicht ist es daher sie zu zerreißen, da sie Dir jetzt lästig wird. Ich will Dich verlassen, und dies soll vor den Augen der Welt heimlich geschehen, damit Du meine bössliche Verlassung zum Grunde der Scheidung angeben kannst, wenn Du vielleicht Lust bekommst, Dich mit einem andern Manne zu verbinden.

Maria. Nein, lieber will ich Dich verlassen. Hier hast Du Dein Brod, wer weiß, ob Du dies so bald wiederfinden würdest.

Friedrike. Sei ohne Sorgen, die Erde ist groß und läßt keinen ihrer Bewohner darben, wenn er nur tätig sein will. Ich kann mich eher anders einrichten als Du, und bitte Dich daher, mir meinen Willen zu lassen.

Maria wollte dies durchaus nicht gestatten, aber Friedrike blieb ihrem Vorsatze getreu. Sie wollte Kopenhagen verlassen, doch aber auch nicht eher, bis sie anderswo eine sichere Aussicht vor sich sähe. Sie forschte deshalb, erfuhr in kurzem, daß ein Koch auf ein Schiff, das nach Indien befrachtet wurde, gesucht wür-

de, und da sie in der Kocherei nicht unerfahren war, gab sie sich dazu an. Sie ward mit dem Schifsherrn einig und freute sich, daß sie so weit von Kopenhagen weglam, das ihr nun auf einmal ganz zuwider worden war.

Maria wendete Alles an, sie hiervon abzuhalten und suchte sie überhaupt zu überreden, wieder Weiberkleider anzuziehen, aber beides war vergebens. Friedrike versicherte, daß sie ihren Entschlus ausführen würde, und bat ihre Freundin, ihren getroffenen Anstalten gemäs zu handeln. Das Nötige zu ihrer Reise wurde heimlich auf das Schif geschafft, Friedrike nam Abschied von Marien; worauf diese, ihrer genommenen Abrede gemäs, ausgieng. Sie hatte das Haus noch nicht lange verlassen, als Friedrike sich reisefertig machte, unter dem Vorwande: daß Maria vielleicht eher wiederkommen mögte, als sie; den Wirtsleuten den Schlüssel zu ihrer Wohnung überlieferte, und sich auf das Schif begab, das zum Ablaufert bereit war.

Maria hatte versprechen müssen, sich nicht das geringste davon merken zu lassen, daß sie
Frie-

Friedrikens Flucht vorher gewußt hätte, und sie hielt auch ihr Versprechen treulich. Sie stellte sich über die Nachricht: daß ihr Mann weggegangen wäre; welche ihr das alte Weib, das die eigentliche Ursache seines Begehens war, erteilte, in hohem Grade verwundert, und zeigete peinigende Unruhe, als sie die Nacht hereinbrechen und sich noch allein sah.

Ich glaube gar er ist verreist — tröstete sie die Alte — wenigstens kam er mir ganz reisemässig vor.

Maria. Das ist unmöglich, er würde mir sicher etwas gesagt haben. Ueberhaupt weiß ich gar nicht, was ich denken soll, da er mir versicherte; er bliebe zu Hause. Ist vielleicht jemand hier gewesen, der ihn gerufen hat?

Die Alte. Keine lebendige Seele. Sie war kaum zum Hause hinaus, als er auch gieng, und ich wollte wetten, daß er verreist wäre.

Maria. Da müßte er ja auch Sachen mitgenommen haben. Sah Sie ihn denn ein Bündelchen tragen, da er Ihr den Schlüssel gab?

Die A. Nein. Aber er braucht ja nicht so weit gereist zu sein. -- nachdenkend -- Die Sachen könn-

ten ja auch wol schon voran sein. Ich bitte Sie, liebe Frau, sehe Sie dort in dem Schranke nach und in seinem Wäschkasten.

Maria. Nein, nein, er wäre gewis nicht gegangen, one mir es zu sagen.

Die Alte. Nun man kann mannichmal nicht wissen. Ha, da liegt ja der Schrankschlüssel! ich mus wirklich zusehen. Mit Erlaubnis.

Der Schrank war bald geöffnet, aber keins von Friedrikens Kleidern darinnen zu sehen. Die Alte wollte sich eben eine kleine Lobrede halten, daß ihre Vermutung so richtig eingetroffen wäre, als Maria mit einem: Gott! was seh' ich, so schön in eine künstliche Onmacht fiel, daß ihr auf dem größten Theater Beifall deshalb würde sein zugeklatscht worden. Die Alte war in tausend Aengsten, schüttelte Marien und lief in der Stube herum, one sich raten zu können. Endlich fiel ihr ein, daß Onmächtige wieder zu sich kämen, wenn man sie mit frischem Wasser besprenge; sie lief also hinaus und brachte einen grossen Topf voll getragen. Maria, welche befürchtete, daß sie vielleicht diesen gan-

ganzen Strom über sie ausschütten mögte, bewegte sich und schlug die Augen wieder auf, worüber die Alte eine so grosse Freude hatte, daß der Topf ihren Händen entfiel.

Obgleich Maria jetzt grossen Trieb zum Lachen in sich spürte, so spielte sie doch ihre Rolle bis zu Ende so vortreflich, daß sie einen aufmerksamern Beobachter, als die Alte, die jetzt mit der verursachten Wasserflut genug zu thun hatte, getäuscht haben würde. Sie kam nur nach und nach wieder zu sich, und lief dann zu einem andern Schranke, als dem schon geöffneten.

Mein Mann wollte neulich einmal seine Kleider, hierher hängen, vielleicht hat ers getan — sprach sie und schloss auf, aber dieser Schrank war so leer als der erste.

Ich bitte sie, Frauchen — schrie die Alte — sehe Sie nach der Wäsche.

Maria tat es. Der Kasten war aller Wäsche entledigt und an ihre Stelle ein Brief von Friedrichen gelegt.

Der wird Erläuterung geben --- rief Maria und ris ihn hastig auf, aber kaum hatte

sie ihr geöffnet, als sie auf einen Stuhl zurück sank. Die Alte war schon an der Thür, um einen zweiten Topf Wassers zu holen, entdeckte aber zu ihrem Vergnügen, daß Maria die Augen noch offen hatte. Sie kehrte also um, sie zu trösten.

Aber liebe, goldne Frau — Sieng sie an — wer wollte denn auch gleich so erschrecken; es wird ja so gar schlimm nicht sein.

Maria. Leider schlimmer als wir dachten. O ich unglückliches Weib!

Die Alte. Nun was ist's denn? So rede Sie doch; rede Sie!

Maria --- gab ihr den Brief --- Hier lese Sie die Hiobspost selbst.

Die Alte. Ja wenn ich das könnte! Nun versuche Sie es nur, Sie wird schon lesen können.

Maria — las stammelnd und schluchzend —
 Liebes Weib! Verschiedene Ursachen, die ich Dir hier nicht nennen kann, haben mich gezwungen, Dich zu verlassen --- auf ewig zu verlassen --- so schweht dieser Schritt auch meinem liebevollen Herzen wurde. Verzeihe mir

mir und vergis mich. Handle in Allem, als wenn ich tod wäre. Ich entsage allen Ansprüchen auf Dich, bleibe aber bis zum Grabe Dein Dich liebender und verehrender Gatte.

Die Alte. Nein das ist mir unbegreiflich! Es war doch so ein hübscher, stiller, frommer Mann, daß man gar nicht vermuten kann: er wäre vielleicht wegen eines Streiches fortgegangen, und doch mus es so sein, denn sonst würde er Sie nicht verlassen haben, da er Sie so lieb hatte.

Maria. Ja wol liebte er mich zärtlich, Gott mag wissen, welcher böse Geist ihn den Gedanken eingegeben hat, mich zu verlassen. O hätte er sich mir entdeckt, gern wär' ich ihm an das äußerste Ende der Welt gefolgt!

Maria schien untröstlich und die Alte gab sich alle ersinnliche Mühe, die Ursache zu ergründen, die Friedrichen zu ihrer Flucht vermocht haben könnte, allein sie war hierin so wenig glücklich, als in dem Versuche, Marien zu trösten. Gestürzt in Kummer und kämpfend mit dem nagendsten Schmerz, verlies sie sie endlich um Mitternacht. Ermüdet durch den Zwang,

den

den ihr die Verstellung gekostet hatte, schließ Maria noch, als die Alte schon ganz früh an ihre Thür klopfte. Wiederholtes Klopfen nöthigte sie aus dem Bette, und halb unwillig bot sie ihrer Störerin einen guten Morgen, welche sich entschuldigte und versicherte: daß sie unmöglich länger hätte anstehen können, sich nach ihrem Wohlfeyn zu erkundigen, für das sie so besorgt gewesen wäre.

Sie fieng ihr Trösteramt von neuem an, und Maria stellte sich, als ob ihr Trost grossen Eindruck auf sie machte, weil sie nicht Lust hatte, wieder in den gestrigen Ton zu stimmen. Sie schien sich vielmehr in ihr Schicksal zu ergeben und war nach Verlauf einiger Wochen ganz ruhig, worüber sich die Alte höchlich erfreute.

Das ist recht, liebes Fräuchen, sprach sie
 — Glücklich ist, wer vergißt, was nicht zu ändern ist! Wer wollte sich ewig grämen. Wenn sie meinem Rate folgte, so heiratete sie wieder. Sie ist noch iung und hübsch und hat gute Narung. Wenn Sie nur will, so wird es nicht an Freiern felen, unter denen Sie sich
 einen

einen auswählen kann. Sie hat Zug und Recht hierzu, denn Ihr Mann hat Sie verlassen und Sie hat auch schwarz und weiß von ihm, daß er allen Ansprüchen auf Sie entsagt.

Maria versicherte zwar, daß sie dem Andenken ihres entflohenen, ihr ewig treuen Gatten leben wollte, allein die Alte traute dieser Versicherung so wenig, als man gewöhnlich den Versicherungen junger Wittwen! der Urne ihres Verbliebenen ewig zu huldigen, trauen darf. Sie hoffte vielmehr bei Marien noch einen Kupfelpelz zu verdienen und traf hierzu die nöthigen Anstalten. Sie forschte hier und da nach Männern, von denen sie glaubte, daß sie Marien anständig sein würden, und unter dem Vorwande: etwas bei ihr machen zu lassen, giengen täglich Ehestandskandidaten bei ihr aus und ein, da der Ruf die Schildrung, die die Alte von Mariens fisischer und moralischer Schönheit entworfen hatte, immer allgemeiner bekannt machte.

Schon war ein halbes Jar vergangen, daß Maria gesehen hatte und gesehen worden war, ohne das etwas von dem Gesehenen auf ihr Herz bleib

bleibenden Eindruck gemacht hatte. Zwar hatte sie bisweilen eine Regung von Wohlgefallen gefühlt, aber bei genauerer Prüfung entdeckt, daß unter allen Männern, die ihr bisher hoffirt hatten, keiner wäre, mit dem sie zu leben wünsche. Endlich war ein Speisewirt so glücklich, in ihrem Busen Liebe anzuzünden.

Billigkeit erforderte, daß sie einige Bedenklichkeiten machte, ehe sie sich entschließen konnte, ihm ihre Hand zu geben, weil sie vermutete, daß ihr Mann noch leben würde und also vielleicht in kurzen wiederkommen könnte; allein das Zureden des Speisewirts und der Alten hoben sie um so eher, da sie nur zum Scheine gemacht wurden. Maria klagte ihren entwichenen Mann bei dem Konsistorium an, und da er nach geschehener Citation nicht erschien, wurde sie von ihm geschieden, mit Erlaubnis sich wieder verheiraten zu dürfen, worauf sie bald dem Speisewirte die Hand gab.

Eine ihm so freudige als unvermutete Entdeckung, die er den ersten Tag seiner Ehe bei seiner Gattin machte, gab ihm zu mancherlei sonderbaren Vermuthungen, wegen seines Vorfars

rers

rens Anlas. Von Natur ziemlich neugierig, drang er in Marien ihm ein Rätsel zu lösen, das äusserst verwickelt war, da Maria viele Reize und ihr erster Mann tätig und rüstig erschienen hatte. Diese suchte sich zwar durch den Gemeinpruch: der Schein betrügt, aus der Verlegenheit zu helfen, allein ihr Gatte lies sich damit nicht befriedigen. Er bat und bestürmte sie, bis sie einst im Taumel einer Schäferstunde, den Friedriken gegebenen Schwur: ihr Geschlecht nicht zu verraten, brach.

Sie machte sich nun peinigende Vorwürfe über ihre Schwachhaftigkeit, da aber geschehene Dinge nicht ungeschehen gemacht, und interessante Nachrichten nicht auf der Tafel des Gedächtnisses verwischt werden können, foderte sie ihren Ehegenossen auf, die ihm erteilte auf ewig in seinen Busen zu verschliessen. Er versprach es ihr so heilig, als sie es Friedriken versprochen hatte, hielt aber seine Versprechen noch weniger als sie, da Verschwiegenheit und Worthalten eben nicht seine Tugenden waren. Ueberdies war es eine zu merkwürdige Neuigkeit, als daß er sie nicht einigen Freun-

den

ben hätte anvertrauen sollen, die sie dann wieder andern Vertranten mittheilten. Freilich geschah dies Alles unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, aber dennoch wußte in wenig Wochen ganz Kopenhagen Friedrichens Geschlecht, so gut als meine Leser.

Um ihrer Neuigkeit noch mehr Authentizität zu geben, hatten einige Ausbreiter versichert, sie aus Mariens eigenem Munde erhalten zu haben, wodurch sie unbeabsichtigter Weise dem Speisewirt einen grossen Gefallen erzeugten. Denn als das Stadtgespräch auch zu Mariens Oren kam und sie ihrem Gatten, wegen seiner Plauderei Vorwürfe machte, versicherte er, daß das Geheimnis nicht über seine Zunge gekommen wäre, und setzte dem Einwurfe Mariens: daß es, als von ihm gehört, erzählt würde, die Versicherung entgegen: daß auch Viele vorgäben, es von ihr selbst gehört zu haben. So wie Du nun nichts gesagt hast — fur er fort — und man es doch versichert, gerade so ist es auch mit mir. Ich kann es mir nicht anders denken, als daß wir müssen sein behorcht worden.

Maris

Maria gab sich nun die größte Mühe, Friedriks iezigen Aufenthalt zu erfahren, um ihr ihre und ihres Mannes Plauderei zu gestehen und sie deshalb um Verzeihung zu bitten. Friedrike könnte doch ihre Masregeln nemen — dachte sie — ihren Namen verändern oder sonst tun, was ihr gut schiene, unsre unverzeihliche Schwazhaftigkeit für sich unschädlich zu machen. Mariens Bestreben war vergebens. Niemand konnte ihr von Friedriks Nachricht geben, so eifrig sie auch mit ihrem Gatten forschete. Das Schiff, auf welches sie gegangen war, kam ohne sie zurück, und man wußte weiter nichts von ihr, als daß sie auf einem andern Dienste genommen hätte. Maria glaubte sie daher tod und weinte ihrem Andenken öfters eine freundschaftliche Träne.

Gesund und wolbehalten schwamm Friedrike indessen in ihrem Schiffe auf hoher See, und kam glücklich wieder in Dännemark an. Sie war zwar auf ihrer Fart ziemlich glücklich gewesen, hatte aber doch nicht Lust, sich wieder auf das Meer zu wagen, und gieng, weil sich eben keine andre Gelegenheit für sie zeig-

te, bei einem Gutsbesitzer in einer Provinz als Stallknecht in Dienste. Sie befand sich nun in einer neuen, ungewohnten Lage, lernte aber doch bald sich in dieselbe schicken und machte im Reiten so grosse Fortschritte, daß sie nach Verlauf eines Jahres bei einem Hollsteinischen Cavalier, welcher ihren Herrn besuchte, Vorreuter wurde. Sie hatte erfahren, daß Maria sich wieder verheiratet hätte, aber unbekannt blieb es ihr, daß hierdurch ihr Geschlecht stadtkundig worden wäre, weil der, von dem sie jene Nachricht erhielt, kurz nach Mariens Verheiratung, ehe sie noch ihres Mannes Neugierde befriedigt hatte, von Kopenhagen weggegangen war.

Zwei Jar war Friedrike Vorreuter gewesen, und hatte sich, da ihr Dienst einträglich war, etwas gespart, als auf einmal der Gedanke in ihr aufstieg, nach Kopenhagen zurückzukehren, und mit jedem Tage lebhafter wurde. Ein Geschäft, das sie in Kopenhagen abzutun hatte, feuerte sie noch mehr zur Ausführung ihres Einfalls an. Sie hatte nämlich dem Zeugmeister auf dem Schiffe, mit welchem

chem sie nach Indien gieng, Geld geliehen, das sie nun zurük fodern wollte, um hiermit und mit dem in ihrem jezigen Dienste ersparten etwas anzufangen.

Sie machte sich also nach Kopenhagen auf den Weg, und der Gang zu dem Zeugmeister war ihr Erstes, als sie daselbst angekommen war. Sie erinnerte ihn ganz höflich an die versprochene Bezahlung seiner Schuld, wunderte sich aber sehr über sein Vorgeben: sie schon bezahlt zu haben, wurde hitzig und versicherte: daß sie andre Masregeln nemen würde, wenn er nicht in Güte bezahlen wollte.

Die Frau des Zeugmeisters schloß aus allen Umständen, daß dieser ungestüme Gläubiger Mariens erster Mann sein müsse, erkundigte sich aber doch, um ganz sicher zu gehen, dieses halb bei ihrem Manne, von dem sie die Bestätigung ihrer Vermutung erhielt, und eilte nun, Friedrichen bei den Gerichten anzugeben, wodurch sie ihrem Manne aus aller Verlegenheit zu helfen hoffte.

Dieser war indessen mit Friedrichen in einem heftigen Wortwechsel begriffen. Er be-

teuerte, das Geld wieder bezahlt zu haben, und sie drang zum Beweise auf die Vorweisung seiner, ihr damals gegebenen, Obligation.

Zeugmeister. Die liegt im mittelländischen Meere begraben, aus welchem ich sie nicht wieder heraus fischen kann.

Friedrike — ihm die Obligation zeigend — In meinen Händen ist sie.

Zeugmeister. Das ist die meinige nicht — ist eine nachgemachte! Wer zu einem Betrüge fähig ist, ist es zum andern auch!

Friedrike — zornig — Wer — wer ist eines Betrugs fähig, Niederträchtiger.

Zeugmeister. Sie, liederliches Weibsbild! Hat sie nicht die ganze Welt durch Ihre Verlarvung betrogen — sties sie weg — Gehe Sie! Sie ist gar nicht wert, daß man mit Ihr spricht!

Jetzt gieng der Wortwechsel zu Lätlichkeiten über, wobei sich denn bald Friedrikens Geschlecht veroffenbarte. Friedrike wollte eben einen günstigen Augenblick benutzen, um ihrem undankbaren Schuldner zu entfliehen, als die Wache, durch dessen Frau herbeigerufen, ihr den

den Weg vertrat und sie in Verhaft nam: Alle Versicherungen, daß sie nichts verbrochen hätte, waren vergebens; sie wurde in das Gesängnis und den andern Tag zum Verhör geführt. Hier erzählte sie ihre ganze Geschichte und glaubte nichts weniger als straffällig zu sein; sie wurde aber von ihren Richtern zu ewiger Zuchtstrafe verdammt: weil sie mit göttlichen und bürgerlichen Verordnungen ein Spiel getrieben hätte, und sich vielleicht eines schändlichen Lasters schuldig gemacht haben könnte, das Bescheidenheit hier zu nennen verbietet. Die heiligsten Beteuerungen ihrer Unschuld linderten dies grausame Urteil so wenig, als ihr Flehen um Gnade.

Friedrike ward jetzt zum zweitemale das allgemeine Stadtgespräch, und glücklich wäre sie gewesen, wenn sie in dem Gedanken: berümt worden zu sein; Beruhigung gefunden hätte; ob sie sich gleich hierzu keines der Mittel bedient hatte, die der, zu früh beendigte, Lustbaumeister aufzählt. Ihr trauriges Schicksal kam auch zu Mariens Oren, welche zu ihrer Rettung etwas tun zu können hoffte.

Bei ihrem Manne speisten verschiedene junge Herren von Stande, von welchen manche sich grosses Einflusses bei Hofe rühten. Maria bat sie also um ihr hohes Vorwort für ihre unglückliche Freundin, und glaubte um so weniger eine Selbsteinrede zu thun, da sie für eben diese Herren bisweilen bei ihrem Manne gesprochen hatte, wenn sie durch ein umgeschlagenes Kartenblatt oder einen andern Zufall ausser Stand waren gesetzt worden, ihm zu gehöriger Zeit Zahlung zu leisten. Aber entweder hatten sie den Einfluss nicht, dessen sie sich rühten, oder sie waren nicht so gefällig als Maria, weil diese sich in ihrer Hofnung getäuscht sah. Ihre Freundin kam wirklich in das Zuchthaus und sie konnte weiter nichts thun, als sie beklagen, und ihr Tränen des Mitleids und der Freundschaft weihn.

Er tanzt nicht schön.

Besitzerin eines grossen Vermögens, ohne Eltern, nicht eingeschränkt durch ihren letzten Willen oder einen mürrischen Vormund, lebte Fräulein Mathilde von Ballendorf den Lenz ihrer Jare dahin. Ihr Leben floss zwar nicht wie ein Bach zwischen blumigen Wiesen — der schon so manchem Dichter zum Gleichnisse diente, wenn er seinem Mädchen zum neuen Jare oder ihrem Geburtstage Glück wünschte — sondern rauschte wie das Wasser auf den Blöcken eines künstlichen Wasserfalls, aber eben dies Rauschen war es, was es ihr reizend machte.

te. Sie hüpfte von einer Freude zur andern, von einem Vergnügen zum andern, und hielt den Tag für verloren, der ihr keines darbot.

Schönheit, Reichthum und Lebhaftigkeit sind drei Güter, von welchen oft eins schon genug ist, ein Heer Anbeter um ein Mädchen herum zu versammeln; wie gros mußte also die Anzahl von Mathildens Verehrern nicht sein, da sie jene Güter vereinigt besaß, und damit noch mehrere Vorzüge verband, die sie vor vielen ihrer Schwestern auszeichneten. Ihr Karakter war so gut als ihr Herz und ihr Verstand reif und gebildet.

Zwei und zwanzig Jar war sie alt, und es schien als ob sie am Schlusse des drei und zwanzigsten auch noch Fräulein heißen würde. Eine Menge iunger Männer hatte sie schon geliebt, eine noch grössere ihr Liebe geheuchelt und ihr selbst war diese Beherrscherin der ganzen Natur nicht mehr unbekannt. Sie hatte schon einigemal ihre Regung gefühlt, aber ihr glükliches Temperament, das sie über jedes Ding leicht wie einen Zestir dahin wallen lies, half sie ihr bald wieder unterdrücken, da sie

sah,

sah, daß sie nicht wieder geliebt wurde, und von der Legion, die nach ihrer Liebe strebte, ward sie nicht einem zu Theil. Sie war gegen Jeden gefällig, zeichnete bisweilen einen aus, allein er sah sich im äussersten Grade getäuscht, wenn er diese Auszeichnung für Liebe nam.

Unschuldig wurde Mathilde deshalb von Mitterzünglern und Eüslingen, die darüber ergrimmt, daß sie nicht gleich bei ihren Angriffen die weisse Fane aufstekte und gegen Andere gefälliger war als gegen sie, der Koketterie bezüchtigt. Die billiger Denkenden glaubten ihr Herz unempfänglich für die Liebe, da sie es profanen Augen weislich zu verbergen wußte, wenn sie eine Anwandlung derselben empfand. Man machte der Mutter Natur, die so oft ungerecht getadelt wird, Vorwürfe, daß sie eins ihrer trefflichsten Meisterstücke nur zum bewundernden Anstaunen, nicht zum Genusse geschaffen hätte; aber dennoch machte sich ieder von Mathildens Opferer im geheim den Vorsatz: ihr so lange Weibrauch zu streuen, bis dessen süßer Duft sie ihm gefälliger machen oder das Feuer, das ihn verzehrte, verlöschen würde.

Jeder Jüngling und jedes Mädchen entwirft sich ein Bild von dem Gegenstande künftiger Liebe, so bald das Herz fähig wird diese Leidenschaft zu empfinden; Mathilde hatte dies ebenfalls gethan. Zwar machte ihre veränderliche Laune noch öfters einen Pinselstrich an diesem Gemälde, aber doch blieb ein Zug desselben unverändert, der in den mehresten Gemälden Nebenzug ist, in dem ihrigen Hauptzug war. Sie verlangte von ihrem Geliebten, daß er ein vortreflicher Tänzer sein sollte, und ihrem Verstande war es unmöglich diese Grille zu besiegen, ob er gleich über gewöhnlichen Mädchenverstand hervorragte, wie eine Eiche über den Schlehdorn. Sie hatte dies mit manchem grossen Geiste gemein, daß sie sich über eine Grille nicht hinwegsetzen konnte, die vielleicht ein Schwachkopf verlacht haben würde, und sie war deshalb schon mehrmals mit sich selbst unzufrieden gewesen.

Unter der Menge, die Mathilden huldigte, hatten sich schon einige Jünglinge befunden, die ihrem Gemälde ziemlich ähnlich waren. Sie fühlte etwas für sie, harrte sehnsuchtsvoll dem

näch^{te}

nächsten Balle entgegen, sah sie hier schlecht oder mittelwässrig tanzen, und das Gefäl des Wolgefallens verwandelte sich nun in Mismut, weil sie sich in der Hofnung getäuscht sah, ein Original zu ihrem Bilde zu finden, den sie dann öfters ungerecht dem unschuldigen jungen Manne empfinden lies, an statt deswegen mit seinem Tanzmeister zu hadern.

Mathilde hatte also iederzeit eine Ursache, warum ihr oft der liebenswürdigste Jüngling nicht gefiel, dessen Winke manches, vielleicht eben so schätzbare Mädchen als sie, iauchzend entgegen gekommen wäre; da aber diese Ursache ihr nur allein bekannt war, musste ihr Betragen notwendig zu diesem oder jenem falschen Präiudiz Veranlassung geben, daß selten für sie schmeichelhaft war, und wovon ich zwei schon vorhin namhaft gemacht habe. Man erschöpfte sich in Vermuthungen, und viele wurden so oft wiederholt, daß man sie endlich für Wahrheiten annam, ob sich gleich iede davon entfernte.

Nach und nach kamen sie auch Mathildens Vormund zu Oren, der es für seine Pflicht

Pflicht hielt, diesertwegen mit ihr zu sprechen, so wenig er sich auch im Allgemeinen um ihr Leben und ihre Handlungen bekümmerte. Er wünschte, daß ihr grosses Vermögen genutzt werden und, mit ihrer Liebe zugleich, einen wackern Mann glücklich machen mögte. Er hatte gut damit gewirtschaftet und konnte jeden Tag Rechnung ablegen, deren Abnahme er um so mehr wünschte, da ihm die Verwaltung von Mathildens Habe bei seinen ausgedehnten Geschäften lästig fiel.

Ich wünschte heut einige hundert Taler — kam Mathilde eines Tages zu ihm — Sie können sie mir doch geben, lieber Vormund?

Vormund. Aber warum so viel? Wollen Sie vielleicht verreisen?

Mathilde. Nein; allein, ich brauche sie so nötig, als wenn ich verreiste.

Vormund. Und ich sollte ihren Gebrauch nicht wissen dürfen?

Mathilde. O ja; aber Sie fragen ja sonst nicht, wozu ich Ihnen Geld abfordre?

Vormund. Weil ich weis, daß Sie, verhältnismäßig, nichts unnütz ausgeben.

Mathilde. Ich danke für Ihr Vertrauen, das ich beinahe nicht verdiene, weil manches Süssmchen unnütz dahin fliegt; doch ietzt ist dies der Fall wenigstens nicht. Ich habe eine Ehrenschuld gemacht und wünsche Wort zu halten.

Vormund — bedeutend — Eine Ehrenschuld! War Ihnen gestern das Glück ungünstig?

Mathilde. Ha! Sie sahen mich gewiss spielen! Beinahe mögte ich die vorige Versicherung Ihres Vertrauens für ein bloßes Kompliment halten, wenn Sie wirklich glauben könnten, daß ich so viel auf einmal verspielte. Aber sagen Sie, kann man denn keine andre Ehrenschuld machen, als im Spiel?

Vormund. Wenigstens denkt man sich dies gewöhnlich bei diesem Ausdrucke.

Mathilde. Ich verband einen andern Begriff damit. Ich habe Jemand auf Ehre versprochen, ihm Geld zu geben, und also auf andre Manier eine Ehrenschuld gemacht. Sie werden mich doch nicht hindern, mein Versprechen zu erfüllen?

Vor-

Vormund. So, Sie wollen also Geld verleihen?

Mathilde. Nein, ich will es verschenken. Aber ich sehe wol, ich werde Ihnen den ganzen Zusammenhang sagen müssen, weil Sie heut so ökonomischer Laune sind. Kennen Sie den kleinen Krämer, Ihnen gerad über?

Vormund. Als einen braven Mann, der aber viel Unglück gehabt hat.

Mathilde. Eben ietzt stürmt es mehr über ihn los, als jemals. Seine Gattin ist seit einem Jahre melankolisch und hat ihm viel Kosten gemacht, da sie ihm sonst in seinen Geschäften half; seit einigen Wochen sind auch seine Kinder krank. Er hat Schulden machen müssen und steht ietzt in Gefahr, durch einige ungestüme Gläubiger auf immer unglücklich zu werden, die auf seine Rechtschaffenheit so wenig Rücksicht nemen, als auf sein Unvermögen.

Vormund. Und diesem Manne wollen Sie helfen. Gott lone es Ihnen Mathilde! Allein woher sind Ihnen seine Umstände so genau bekannt?

Mathilde. Durch den Baron Wellmann. Sie kennen diesen vortreflichen Mann. Er will gern allen Nothleidenden helfen und doch hindert ihn oft eigener Mangel, dem Aufruf seines edlen Herzens zu folgen. Diesen Vormittag besuchte er mich, ich las den Verdruß, der sein Inneres folterte, in seinem Gesicht, und beschwor ihn, mir dessen Ursache zu entdecken. Viel Ueberredung kostete dies auf meiner Seite und eben so viel Zwang auf der seinigen; endlich schilderte er mir die Lage des unglücklichen Mannes so rührend, daß er mir Tränen abpreßte — sie wissen, wie schwehr dies bei mir fröhlichen, mutwilligen Geschöpf ist — und klagte dann über sein Unvermögen, jetzt selbst etwas für ihn zu tun. Weiter sagte er nichts. Ich schwieg mit Vorsatz, zuckte mit einem gewöhnlichen Ausruf des Mitleids die Achseln und der Baron warf einen Blick auf mich, der mich bis in das Innerste meines Herzens verwundet haben würde, wenn er mich verschuldet getroffen hätte. Er verweilte nun nur noch wenig Minuten und empfal sich kalt. Ein Wort noch, Baron, rief ich ihm nach, da er schon

an der Thür meines Zimmers war. Unwillig wand' er sich um.

Ich halte Sie für einen Mann, dem man sich anvertrauen kann --- sprach ich ---

Viel Ehre für mich — erwiderte er mit einem stolzen Blicke, der deutlich sagte: ich bin wirklich ein solcher Mann.

Glauben Sie — fuhr ich fort — daß fünfhundert Taler den Unglücklichen, von dem wir jetzt sprachen, seiner traurigen Lage entreißen können?

Sie würden mehr als hinreichend sein --- antwortete er und die Falten, die Mismut auf seine Stirn gefurcht hatte, verschwanden.

Wollten Sie wol, die Gefälligkeit haben, sie ihm zu überliefern, jedoch mit der Bedingung, daß weder er noch sonst jemand erfährt, von wem sie kommen. Ich habe jetzt so viel nicht bei mir, wenn Sie Sich aber um vier Uhr wieder zu mir bemühen wollen: so gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß das Geld bereit liegen soll --- redete ich weiter.

Er sah mich staunend und zweifelhaft an.

Wenn

Wenn Ihnen mein Wort nicht genug ist: so verspreche ich es Ihnen auch noch mit einem altteutschen Handschlage — gab ich ihm meine Hand.

Er wollte sie küssen, ich zog sie zurück und umarmte ihn.

Für Ihre Gefälligkeit gebürt Ihnen eine bessere Belohnung — sagte ich — Männer, wie Sie, betrachte ich als meine Brüder, halte sie so wert, als wenn meiner Eltern Blut in ihren Adern rollte.

Vormund — sie feurig umarmend — Und Du, bestes Mädchen, bist mir so teuer, als wenn mein Blut in den Deinigen rollte! O seliger Geist meines Freundes, mehre Deine Seligkeit jetzt, durch einen Blick herab auf Deine edle Tochter! Sie ist Deiner wert!

Mathilde --- sich seiner Umarmung langsam entwindend --- Ich würde Ihnen von der ganzen Sache kein Wort gesagt haben, wenn ich geglaubt hätte, daß Sie durch so übertriebenes Lob mich demütigen würden. Mir scheint es ein sehr kleines Verdienst zu sein, wenn ich
eine

eine Summe weggebe, die ich so leicht entbehren kann.

Vormund. So sollte ieder Reiche denken, und des Elends würde bald weniger werden. Aber eben deshalb, weil dies die Denkungsart so weniger ist, verdienen die, welche sie besitzen, Achtung und Lob. Deine Wolltat, Mathilde, erhält durch die Art ihrer Ausübung -- doppelten Wert. O daß ich dreissig Jahre jünger wäre, oder einen Sohn hätte, Deiner würdig! Ein Leben an Deiner Seite, edles Mädchen, müste Seligkeit sein!

Mathilde. Ich bitte Sie, enden Sie Ihre Lobrede, oder Sie werden machen, daß ich Ihnen in meinem Leben nichts wieder sage.

Vormund. Dies tun Sie nicht, Mathilde. Gewären Sie mir noch öfters solche reine Seelenfreude wie heut.

Mathilde. Aber, bester Mann, es ist schon halb vier Ur.

Vormund. Ich verstehe; und eile das Geld sogleich zu holen.

Liebes, Mädchen -- sprach er und überreichte es ihr -- wenn ich Ihnen doch bald

Ihr

Ihr ganzes Vermögen überliefern könnte. Warum wollen Sie keinen Mann glücklich machen — warum sich nicht vermählen?

Mathilde — lächelnd — Wer hat Ihnen gesagt, daß ich das nicht will?

Vormund. Das allgemeine Gerücht und Ihr eignes Betragen.

Mathilde. Das Gerücht lügt und mein Betragen hat Sie getäuscht. Nennen Sie mein Wort, daß ich mich vermählen werde, sobald ich einen Mann finde, der in sich vereinnigt, was meine Wünsche verlangen.

Vormund. Aber verlangen diese nicht zu viel? Haben Sie Sich nicht vielleicht ein Ideal geschaffen, das Sie nie realisiert finden werden?

Mathilde. O ja, ich werde es finden, obgleich solche Männer selten sind. Ihnen zum Beispiel, lieber Vormund, würde ich mit Freuden meine Hand geben, wenn Sie, wie Sie vorhin sagten, dreißig Jar jünger wären.

Vormund. Wirklich, Mathilde, Sie machen mich unzufrieden über mein Alter, so freudig ich auch immer war, mich dem Ziele

so nahe zu sehen. Doch ich zweifle, daß Sie noch so denken würden, wenn es möglich wäre dreißig Jahre von meinem Alter zu nemen, da Sie süßlos gegen manchen Jüngling sind, dessen Erhabenheit über mich, ich willig eingesteh.

Mathilde. War ist es, es haben sich mehrere wackere Männer um meine Hand beworben, aber allen felt ein Talent, das Sie in Ihren jüngern Jahren in hohem Grade müssen besessen haben, und die, an denen ich es bis jetzt bemerkte, erfüllten übrigens meine Wünsche nicht.

Vormund. Und dies Talent ist zum Glück der Ehe durchaus notwendig?

Mathilde. Zu dem meinigen wenigstens, obgleich die mehresten meiner Schwestern durch Männer, denen es mangelt, ganz glücklich worden sind.

Vormund. Also vielleicht eine Grille? Doch nein Mathilde denkt zu reif, um sich von Grillen beherrschen zu lassen!

Mathilde --- errötend --- Sie denken zu günstig von mir. Es ist wirklich blos Grille, aber

aber zu fest, sie zu besiegen. Sehn Sie, ich gestehe Ihnen meine Schwächen so wol, als das wenige Gute, das ich besitze. Wegen der Erstern können Sie mich immer tadeln, es bessert mich vielleicht, allein wenn ich bitten darf, so loben Sie mich wegen des Letztern nicht. Es könnte mich stolz machen, und Stolz, wissen Sie wol, ist ein unerträgliches Ding.

Vormund. Dies zu werden, sind Sie zu gut. Aber die Grille? Entdecken Sie mir sie, liebes Kind, vielleicht glückt es mir, sie Ihnen zu benemen.

Mathilde. Dies würde ein vergeblicher Versuch sein, und überdies ist es beinah vier Uhr. Ich mus eilen, damit der Baron nicht auf mich warten darf. Leben Sie wol! Dieser kindliche Kuss sage Ihnen meinen Dank für das erhaltene Geld. Noch nie hat mir eine Summe so viel Freude verursacht, als die Sie mir jetzt gaben.

Vormund. Und Erinnerung wird diese Freude neu machen, wenn Ihnen alles Tand scheint, was Ihnen jetzt reizend ist. Aufgezeichnet durch Ihren Engel, wird sie Ihnen einst ienseit des Grabes Seligkeit schaffen.

Mathilde. O still, still! oder ich verlange Ihnen nie wieder Geld zu einer ähnlichen Ausgabe ab. Wozu Erfüllung unsrer Pflichten mit Posaumenton verkündigen? Und warum tun Sie dies, da ich weis, daß Sie die Pflicht, die ich jetzt erfüllte, unter Ihre heiligsten zählen? Doch ich verspäte mich unnötig. Morgen besuche ich Sie wieder, wenn Sie mir versprechen, des heutigen Tages nicht zu gedenken.

Der gerührte Greis blinke ihr mit nassen Augen nach, und bat Gott für sie um seinen reichsten Segen.

Neugierig war er zu erfahren, was dies sei, das Mathilde für ihr eheliches Glück so unumgänglich notwendig glaubte, und er sah mit Verlangen dem folgenden Tage entgegen, von dem er Befriedigung seiner Neugierde hoffte. Er fand sich getäuscht, denn die dringendsten Bitten vermogten nicht Mathilden ihr Geheimnis abzulocken. Seine wiederholten Versuche waren immer vergebens; sie bat, nicht länger in sie zu dringen und versicherte, daß sie es ihm erst nach ihrer Verheiratung entdecken

ken würde. Ihr Vormund schwieg und wünschte, daß sie bald einen Mann finden mögte, der jeden ihrer geheimen Wünsche erfüllte.

Cäcilie, Mathildens vertraute Freundin, war in dem Bestreben, ihr Herz auszuspähen, glücklicher als ihr Vormund.

Sag mir nur, Mädchen sprach sie einst zu ihr, warum Du nicht heiraten willst. Hätte ich so viele Anbeter als Du, ich würde längst gewält haben.

Mathilde. Mit Vergnügen wollte ich Dir den ganzen Schwarm abtreten, wovon ein Teil mir Ekel, ein anderer Schmerz verursacht; denn glaube mir, es tut mir weh wenn ich einem schätzbaren Manne, der sich mein Herz wünscht, sagen mus, daß es nichts für ihn empfindet.

Cäcilie. Kann sein, aber Antwort auf meine Frage, wenn ich bitten darf.

Mathilde. Die kann ich Dir wirklich nicht geben, da ich nichts weniger Willens bin, als unverheiratet zu sterben.

Cäcilie. Wenn dies war ist, warum wälst Du nicht? Oder wird Dir vielleicht die Wal unter der Menge, die Dich umgiebt zu schwehr? Sollte allgemeine Huldigung zu grossen Reiz für Dich haben?

Ma.

Mathilde. Ich würde mit Dir zürnen, wenn Du dies ernstlich glauben könntest. Unter dieser Menge, so groß sie auch ist, finde ich nicht einen Mann ganz nach meinem Geschmack. Sobald ich ihn finde, wirst Du sehen, daß ich ihm die Eroberung meines Herzens nicht schwehr mache.

Cecilie. Nun, wie müßte dieser Glückliche denn ungefähr beschaffen sein?

Mathilde. Dies, Freundin kann ich Dir unmöglich detailliren. Doch wozu auch? Du kennst ja meinen Geschmack gut genug.

Cecilie. Ich glaubte ihn zu kennen, aber beinahe befürchte ich, daß ich mir zu viel zutrauet habe. Willst Du mir eine Frage gewissenhaft beantworten, die zwar ein wenig unbescheiden, aber doch von einer Freundin erlaubt ist?

Mathilde. Ja, wenn sie mit der vorigen nicht einerlei Gegenstand hat.

Cecilie. Hast Du schon einen solchen Mann gesehn, wie Dein Herz einen wünscht?

Mathilde. Ja, aber er liebte mich nicht und ist jetzt ein glücklicher Gatte.

Cäcilie. Wirst Du mir es gestehen, wenn ich seinen Namen errate?

Mathilde. Auch dies. Für dich habe ich nur ein einziges Geheimnis.

Cäcilie. Auch dieses solltest Du nicht, denn ich habe keins für Dich. Doch hiervon ein andermal; jetzt mus ich nachdenken — nach einigem Nachdenken — Ich denke, daß ich ihn treffen werde. War es nicht Herr von Voller.

Mathilde. Ich halte mein gegebenes Wort. Er war es.

Cäcilie. Wenn dieser Dir gefiel, so dünkte ich, müste es Dir sehr leicht werden, unter Deinen Anbetern zu wälen. Sind A* B* C* D* E* und Andere nicht eben so würdige — zum Theil gewis noch würdigere Männer als Voller?

Mathilde. In Deinen Augen vielleicht, aber in den meinigen giebt etwas Vollern einen grossen Vorzug vor allen diesen Männern; und eben dieses Etwas ist eine Haupteigenschaft, die ich von meinem künftigen Gatten verlange.

Cäcilie. Und dies schätzbare Etwas ist —

Mathilde. Das was ich vorhin unter dem einzigen Geheimnisse für Dich verstand.

Cäcilie. Ich zweifle an Deiner Freundschaft, wenn Du mir es verbirgst.

Mathilde. Dieser Zweifel würde mich zwar schmerzen, doch nicht meinen Entschlus erschüttern.

Cäcilie. Ich mus Deiner Grille nachgeben, aber Du gewinnst nichts, denn ich werde Dein Geheimnis erraten. Besser also Du sagst es mir freiwillig.

Mathilde. Deine Mühe ist vergebens. Du wirst es gewis nicht erraten.

Cäcilie. Ich will es versuchen — nach langem Nachsinnen — Nun so wüste ich doch wirklich an Bollern keinen so hervorstechenden Vorzug aufzufinden — Pause — Ha jetzt fällt mir etwas ein. Er tanzt vortreflich, besser als alle iene Herren, die ich vorhin nannte. Dies ist doch der grosse Vorzug nicht! Du wirst verlegen — errötest — Ja wirklich, ich habe gut geraten!

Mathilde. Wozu längeres Leugnen mit dem Munde, da meine Mäine Dir alles sagt. Das
ich

ich auch der Verstellung so ganz unfähig bin!

Cäcilie. --- Lächelnd --- Aber, Mädchen, willst Du denn Deine ganze Ehe hindurch tanzen, daß Dein Gatte hierin ein Meister sein soll?

Mathilde. Keinen Spott, Freundin! Ich weiß, daß es Grille ist, aber bei allem gutem Willen bin ich nicht fähig sie zu verschuchen.

Cäcilie versuchte, ob ihr dies möglich wäre, machte aber ebenfalls einen vergeblichen Versuch. Mathilde hat sie, hiervon abzubrechen und nahm das Versprechen von ihr, das was sie jetzt von ihr erfahren hätte, fest in ihrem Busen zu verschließen. Cäcilie hielt ihr Versprechen, aber durch einen Zufall erfuhr bald ganz Pyrmont, wo sich damals beide Freundinnen befanden, den Hauptinhalt ihres Gesprächs.

Ein Bedienter eines Badegastes gieng spaziren. Der Tag war schwül; ermüdet legte er sich hinter einer dichtverwachsenen Laube auf den Rasen. Er schloß ein, wurde aber durch die Stimmen unsrer Freundinnen, die sich

in diese Laube setzten, bald wieder aufgewekt. Ihr Gespräch nam eben die Wendung, die ich meinen Lesern daraus mitgetheilt habe, und zu müde und zu neugierig, um aufzustehen, blieb der Bediente liegen und hielt sich so still, daß beide Damen von seiner Nachbarschaft nicht die geringste Noti; namen, ob sie sich gleich mehrmals umsahen. Als sie giengen, verlies er seinen Plaz ebenfalls und folgte ihnen nach. Er horchte zuerst aufmerksam auf Mathildens Stimme und als er sich den Klang derselben genugsam bekannt gemacht zu haben glaubte, verdoppelte er seine Schritte um sie von vorn zu sehen und ihre Gestalt sich einzuprägen. Er folgte bis an ihre Wohnung und dachte nun dem ganzen Vorgange weiter nach. Da er schon vorher bemerkt hatte, daß eine grosse Menge junger Männer Mathilden Cour machte, so hoffte er ein ansehnliches Geschenk zu erhalten wenn er einem oder dem andern das Mittel entdeckte, wodurch ihr Herz zu erobern ihm leicht werden würde; und wenn es auch mit dieser Spekulation nichts ist — dachte er weiter — so giebt es doch tausend Spas, wenn ich

ich der Dame sonderbaren Gusto erzähle. Ich mus nur vor allen Dingen ihren Namen zu erfahren trachten.

Nach der Zurückkunft von ihrem Spaziergange gieng Mathilde mit auf Cäcilie's Zimmer, der man eben die Nachricht brachte, daß einer ihrer Verwandten im Bade angekommen wäre.

Den mus ich Dir bald kennen lernen — sprach sie zu ihrer Freundin — Es ist ein guter lieber Junge und, so viel ich mir entsinne, auch ein trefflicher Tänzer.

Nun er kann morgen seine Probe ablegen — erwiederte Mathilde lächelnd.

Dies geschah, aber die Probe fiel nicht vorteilhaft für ihn aus.

Wie gefällt Dir mein Vetter — fragte Cäcilie nach beendigtem Tanze.

Sehr wol, allein er tanzt nicht schön — erhielt sie zur Antwort.

Cäcilie machte es sich nun zum Geschäft, Mathilden auf diesen oder jenen würdigen jungen Mann aufmerksam zu machen; aber immer sah sie ihre Bemühung mit dem Ausspruche:

Er tanzt nicht schön; vereitelt. Sie wünschte einmal, daß Mathilde ihr Herz in Pyramont verlieren mögte, und hoffte die Erfüllung dieses Wunsches um so gewisser, da unter der Menge Tänzer, die hier hüpfen, nothwendig welche sein mußten, die auch der krittelnndsten Kritik für gute Tänzer galten. Unter diesen hat Cäcilie ihre Freundin vorzüglich zwei zu bemerken, die sich vor allen auszeichneten.

Das habe ich längst getan — entgegnete diese, aber ihnen mangeln alle übrige Eigenschaften, die ich von einem steten Gefärten meiner Lebensreise verlange.

Ich fürchte Du wirst nie einen Gefärten finden, und wenn es Dir einst lästig wird, allein zu gehen, es zu spät bedauern, daß Du so eigensinnig im Wälen warst — versetzte Cäcilie etwas unwillig und nam sich vor, Mathilden über diesen Punkt nie wieder etwas zu sagen.

Der Belauscher ihres vertraulichen Gesprächs in der Laube hatte indessen Mathildens Namen erforen. Er fülte so brennende Begierde seine gemachte Entdeckung weiter zu verbreiten,

ten, als weiland der Barbier des Königs Ni-
 das. Er vergas darüber seiner beabsichtigten
 Spekulation, eilte von einem Wirthshause zum
 andern und erzählte seinen Komilitonen die neue
 Mär. Endlich fiel es ihm ein, daß er einen
 nützlichen Gebrauch davon hatte machen wol-
 len, und nun gieng er mit sich selbst zu Räte,
 an wen er sich wol diesfalls mit dem mehresten
 Vorteil wenden könnte. Nach langem Nach-
 sinnen fiel ihm endlich ein Baron ein, der
 Tags vorher nach Pyrmont gekommen war und
 bei seinem Herrn sich einlogirt hatte.

Diesem Manne hatte sein Vater zwar ei-
 nen Adelsbrief von Kaiser Karl dem Fünften,
 aber ein sehr mäßiges Vermögen hinterlassen,
 das der junge Baron in kurzer Zeit bis auf
 die Summe von zwei tausend Talern reduzirte.
 In einer wismutigen Stunde, in denen man
 gewöhnlich zu Ueberlegungen aufgelegt ist, die
 noch wismutiger machen, überlegte er, daß er
 nun nicht lange mehr so würde leben können,
 wie er von Jugend auf gewont war, da sein
 Vater durch den Ertrag eines lukrativen Amtes
 ersetzt hatte, was ihm an eigenem Vermögen ab-
 ab

abgieng, und strengte durch Erfindung von Mitteln und Wegen, wie er seine Umstände verbessern könnte, seinen Kopf mehr an, als er ihn noch jemals angestrengt hatte. Wirklich war dies auch ein schwer aufzulösendes Problem, da Baron Zetop zur Arbeit zu faul und zum Betrüge zu ehrlich war. Endlich nahm er seine Zuflucht zu einem Hülfsmittel, das so Viele erwälen, ihre Vermögensumstände zu verbessern, ob sie sie gleich dadurch, mehrtheils ganz unheilbar verschlimmern. Er reiste in ein Bad und hoffte durch das Spiel reich zu werden. Fortuna hilft ja so manchem armen Teufel fort --- tröstete er sich selbst --- warum sollte sie eben mir ungünstig sein.

Er schien Fortunens Schoskind zu sein. In drei Wochen hatte sich die Summe seines Kassenbestandes verdoppelt; in der vierten sprengte er die Bank und sah sich nun im Besitz von siebentausend Talern. Geblendet durch den erwünschten Erfolg, entschloß er sich sein Glück noch weiter zu versuchen. Der Bankier verlies das Bad, weil Zetop mit der Bank zugleich seine ganze Kasse gesprengt hatte, und

fein

kein anderer wollte sich finden. Ein Trugschluss verleitete Zeltrop selbst Bank zu machen, weil er dem Trieb zum Spiele nicht widerstehen konnte.

Erwiesen ist es — dachte er — daß der Bankier vor dem Pointeur grosse Vorteile hat; ich war als Pointeur so glücklich, wie viel mehr werde ich es nicht als Bankier sein. Vielleicht gelingt es mir in kurzer Zeit ein Vermögen zu erwerben, das zur Befriedigung aller Bedürfnisse auf mein ganzes Leben hinreicht.

Diese Hoffnung war zu glänzend, um nicht bald zu tun, wodurch er sie zu verwirklichen hoffte. Er legte vier tausend Taler und das Glück war ihm einige Tage lang so hold, als er sich geschmeichelt hatte; aber bald wendete es ihm den Rücken und sein Geld zerrann noch geschwinder wieder, als es war gewonnen worden. Er wollte es wieder holen, setzte den ganzen Rest seines Erbtes, die mit nach dem Bade gebrachten zwei tausend Taler auf das Spiel, und war so unglücklich auch diese zu verlieren. Dieser Schlag war um so härter, da er nun keine Hoffnung vor sich sah, seinen

Ver-

Verlust wieder zu ersetzen, weil er nicht mehr Bank machen konnte; doch leuchtete ein Stral von Hofnung in sein Herz, da ein Andern dies that, der den größten Teil von seinem Gelde gewonnen hatte.

Zeltop verkaufte nun Uren, Ringe, Schnallen und alles was er von Werte besas. Zitternd vor Furcht und Hofnung gieng er mit der daraus gelösten Summe zum Farotisch, spielte mit der größten Aufmerksamkeit, mit der ausgesuchtesten Delikatesse, sah aber dennoch nach wenig Tailen die ganze Summe seines Geldes in der Bank und sich auffer Stand länger zu spielen. Nur einige Groschen in der Tasche und Nismut zum Rasendwerden im Herzen, schlich er auf sein Zimmer und fluchte über das Glük und über sich selbst. Einigemal stieg der schwarze Gedanke in ihm auf: den Rest seiner Kasse für eine Pistole, Pulver und Blei hinzugeben; aber Liebe zum Leben hielt ihn dann wieder von der Ausführung dieses rasenden Entschlusses zurück.

Unter der Schauspielergesellschaft, die in dem Bade spielte, befand sich ein Freund von
Zeltop,

Zeltop, der wegen eines Duells mit verändertem Namen unter dieselbe gegangen war. Dieser erfuhr das Unglück seines Freundes und eilte zu ihm, ihm Trost und Rat zu geben.

Ich bedaure Dich Zeltop — trat er in sein Zimmer.

Zeltop. O dastkalte Bedauern! Rate mir, wenn Du Rat weißt!

Jener. Diese Absicht führt mich zu Dir. Deine Lage ist verzweifelt, aber —

Zeltop — wild — Elender Tröster! Ich fühle es genug, wie verzweifelt sie ist!

Jener. Dennoch minder als Du glaubst, da es noch Mittel giebt, Dich ihr zu entreißen.

Zeltop. Auch ich weis eins, kurze und leicht — aber ich fürchte, daß ich das wenige Geld nicht habe, das es erfordert. Las sehen — erzälte — Nicht war für sechzehn Groschen kauft man keine Pistole? O es ist zum Rasendwerden, nicht einmal eine Pistole bezahlen zu können?

Jener. Zum Glük kannst Du ihrer sehr gut entbehren.

Zeltop --- mit wilder Freude --- Willst Du mir eine borgen? --- bittend --- Tue es Freund, oder sei so barmherzig und gieb mir so viel Geld, daß ich mir eine kaufen kann, und dann noch zwei elende Dreier zu Pulver und Blei!

Jener. Rasender! weist Du wie es hinter dem Vorhange aussieht, den Du mit Gewalt hinweggreiffen willst? Sei ruhig und höre mir zu!

Zeltop — mit wildem Lachen --- Als wenn Ruhe dem Kommando gehorchte! Du bist jetzt nicht auf dem Theater --- siehst Einen, der wirklich rast, nicht gedungen! Hörst Du den Sturm draussen? Siehst Du die Schwärze der Nacht?

Jener. Beides so gut, als ich es an Dir bemerke. Auch in Dir wüthet Sturm --- auch Dich deckt Nacht! Frevler --- ich beschwöre Dich --- nicht die ewige Nacht herbei!

Zeltop. Ich bitte Dich, besiel dem Sturme da draussen, daß er sich in Säufeln des Zeffirs — der Nacht, daß sie sich in hellen Mittag umwandle! Kannst Du dies, so banne dann
auch

auch den Sturm aus meinem Busen --- scheue die Nacht von meinen Augen weg; kannst Du es nicht: so gieb mir Geld zu einer Pistole! Ich habe noch nie um etwas gebeten, jetzt bitte ich Dich zufällig: gieb Geld her zu einer Pistole! Es fehlen ja nur noch wenige Groschen.

Sein Freund hob ihn auf, drückte ihn mit Wärme an seinen Busen und Tränen des Mitleids rollten seine Wangen herab. Zeltop tobte noch eine Zeit lang, bis er endlich, abgemattet durch unnatürliche Anstrengung seiner Kräfte, in einen unruhigen Schlummer sank. Sein Freund wachte bei ihm, weil es ihm gefährlich schien, ihn sich selbst zu überlassen. Zeltops körperliche Kräfte waren erschöpft, aber sein Geist war noch rege; er wütete und tobte im Schlafe.

Du noch hier, Freund --- waren Zeltop's erste Worte bei seinem Erwachen --- Ich danke Dir.

Jener. Was machst Du? Fühlst Du Dich jetzt ein wenig ruhiger?

Zeltop. O Freund, es war eine schreckliche Nacht. Daß ich nie wieder eine solche erleben oder, daß dies noch lieber die letzte meines Lebens sein mögte! Was soll mir ein Leben, das ich nicht länger zu fristen weis.

Jener. Ruhig lieber! Sei Mann und füge Dich Deinem Schicksale! Höre mich jetzt, da Du mich gestern nicht hören wolltest. Du weißt, daß Hessen für die Völker, die es England senden will, Offizier sucht. Hier hast Du eine Aussicht, nicht nur Dein Leben zu fristen, sondern auch Dir Ehre und Rum zu verdienen. Willst Du dies nicht, so weis ich noch einen andern Rat.

Zeltop. Wegen des eitlen Rums, mit Anstand den Tod gefunden zu haben; will ich nicht mir noch länger zur Last leben. Auf diesem Wege gieng ich dem warscheinlichen Tode entgegen, warum ihn nicht lieber selbst wählen, O hättest Du gestern meine Bitte erfüllt: so brauchte ich jetzt nicht mehr für die Erhaltung eines kummervollen Lebens zu sorgen, und doch ist wieder Liebe zu diesem Leben, so traurig es auch ist, in mir erwacht.

Jener.

Jener. Danke es Deinem Geschicke. Soldat zu werden hast Du also nicht Lust?

Zeltop. Nein, wenn ich noch länger leben will: so mus es one Furcht sein, erschossen oder zum Krüppel gehauen zu werden.

Jener. So gehe unter unsre Gesellschaft. Du wirst willkommen sein.

Zeltop. Hast Du vielleicht gestern Talente zum Schauspieler in mir entdeckt? Dia, ich glaube, daß ich die Rolle eines Rasenden gut spielen würde.

Jener. Du könntest die Stelle eines Tänzers ersetzen, der vor kurzem abgegangen ist. In einigen Tagen verlassen wir den hiesigen Ort; Du könntest uns also auf der nächsten Station erwarten.

Zureden machte Zeltop nach und nach dem Vorschlage seines Freundes geneigt, zumal da Liebe zum Leben immer lauter in ihm sprach und die Kugeln der Amerikaner ihm so gefährlich schienen, als selbst abgeschossene. Er wurde von seinem Ratgeber mit Gelde unterstützt und nach acht Tagen hatte er schon das Vergnügen, sich von dem Publikum wegen seines zierlichen Tanzes beklatscht zu hören. G 3 Nicht

Nicht gewont tätig und eingeschränkt zu sein, war ihm seine neue Lebensart allerdings lästig, doch suchte sein Freund sie ihm so an-
genem als möglich zu machen, und er ward et-
was zufriedner mit seinem Loos, als er durch
Sparsamkeit sich nach Verlauf einiger Zeit wie-
der in den Stand gesetzt sah zu spielen, ob dies
gleich nur niedrig geschehen durfte. Das Glük
ward ihm wieder günstiger, und verschaffte ihn
bis zum Eintritt des nächsten Sommers so viel
Geld, daß er nach standesmässi-ger Equipirung
noch acht hundert Taler im Beutel behielt.
Entschlossen damit sein Glük noch einmal zu
versuchen, reiste er in das Bad, in welchen
wir ihn gefunden haben.

Dieser Mann war es also, dem der Be-
diente seine Entdeckung mittheilen wollte. Er
kannte seine Geschichte und glaubte daher, mit
gutem Erfolg an ihn sich wenden zu können.

Was geben Sie mir, Herr Baron -- trat
er in sein Zimmer --- wenn ich Ihnen ein rei-
ches, schönes Fräulein heiraten helfe?

Zeltop -- lachend -- Du merkst es gewis
Pursche, daß eine reiche Partie mir ganz zu
gelegener Zeit kommen würde? Der

Der Bediente. Das eben nicht, aber ich denke, daß eine Partie mit einem Fräulein von gutem Adel, großem Vermögen, reizender Schönheit, genug mit so vielen Vorzügen, daß alle Welt ihr huldigt, jedem immer zu gelegener Zeit kommen mus. Da mein Herr schon versehen ist, dachte ich, ich müste den Herrn Baron aufmerksam darauf machen.

Zeltop. Ich danke für Deine gute Absicht. Wer ist denn dies reizende Fräulein?

Der Bediente. Dieselbe Person, welche Sie gestern bei der Promenade so aufmerksam betrachteten und nach deren Namen Sie Sich bei meinem Herrn erkundigten.

Zeltop. Nun wirklich, das wäre eine sehr wünschenswerte Partie; aber ich fürchte das Fräulein wird schon ihr bescheidnes Teil haben.

Der Bediente. Hat es noch nicht, Sie können Sich auf mein Wort verlassen. Es kommt nur auf Sie an, ob Sie die Leere in ihrem Herzen ausfüllen wollen.

Zeltop. Aber sag mir doch, guter Freund, woher Du mir dies versichern kannst. Es ist

doch wahrhaftig nicht warscheinlich, daß Du so grossen Einflus auf das Fräulein hättest. Du bist doch nicht gar von ihr abgesand.

Der Bediente. O Fräulein von Ballendorf braucht keine Werber, es laufen ihr freiwillig Leute genug zu! Allein sie hat unter allen Rekruten noch keinen für ihren Dienst tauglich gefunden. Was Sie nun da zu sagen belieben, wie es nicht warscheinlich wäre, daß meine Wenigkeit Einflus auf sie hätte: so haben Sie allerdings Recht, und ich räume mich dessen auch nicht; aber es ist mir ein leichtes, Ihnen ein Mittel an Händen zu geben, wodurch Sie selbst sich grossen Einflus auf ihr Herz erwerben können.

Zeltop. Dies setzte voraus, daß das Fräulein Dich zu ihrem Vertrauten gemacht hätte, und dies ist doch, bei meiner Ehre, auch nicht warscheinlich.

Der Bediente — wichtig — Herr Baron es ist manches nicht warscheinlich und dennoch war: und dieses ist der Kasus auch hier. Das Fräulein hat mich zwar nicht zu ihrem Vertrauten gemacht, aber der Zufall, der bisweilen

so wunderbarlich ist, hat dies gethan, ohne daß das Fräulein das geringste hiervon argwont. Mir ist ihre Denkungsart und das unfehlbare Mittel, ihr Herz zu erobern bekannt und ich schwöre es Ihnen zu, hätte ich kein halblames Bein, ich würde mein Geheimnis keinem Andern kund machen, sondern borgte Geld, liesse mich adeln — welches im Vorbeigehen gesagt, eben nicht allzuviel kosten würde, da es eine grosse Familie giebt, die genau, so heisst wie ich, und ich brauchte nicht erst einen oder etliche Buchstaben von meinem Namen wezuschmeiffen, um mich von ihr herzuschreiben — und in kurzer Zeit sollte das schöne, reiche Fräulein von Ballengendorf, meine Gemalin sein.

Seltop. Du mußt Deiner Sache sehr gewis sein. Also ein Paar gerade, vielversprechende Beine verlangt das Fräulein! --- betrachtete die seinigen lächelnd --- Nun damit hat mich die Natur zum Glück recht mütterlich versehen.

Der Bediente. Mit Erlaubnis, der Herr Baron nehmen nicht ungnädig, ich habe Männer mit noch schönern Beinen ein Körbchen
von

von dem Fräulein wegschleppen sehen. Die Beine an und für sich tun hier gar nichts zur Sache, ob sie gleich grossen Einflus haben. Das können Sie glauben, wenn es gleich ein Widerspruch scheint. Dennoch aber sind Sie der Mann, der das Herz des Fräuleins erobern kann, nur aber freilich nicht one meine Instrukzion. Geben Sie mir eine Versicherung, daß Sie mir, wenn Sie in Ihrer Operation glücklich sind, fünf hundert Taler auszahlen wollen, und ich überliedere Ihnen den Schlüssel zur Festung.

Zetop lachte, gieng aber doch die Bedingung ein, schrieb und sah dann den Bedienten neugierig an, um die wichtige Nachricht von ihm zu erfahren, die ihm Mittel zeigen würde, wieder reich und der Gatte eines lebenswürdigen Fräuleins zu werden. Dieser theilte sie ihm mit, Zetop schüttelte bedenklich den Kopf, und der Bediente erzälte ihm nun das Gespräch zwischen Mathilden und ihrer Freundin, dessen Zeuge er gewesen war.

Das Fräulein — fuhr er fort — wird vermuthlich von ihrem Gemal noch etwas mehr verlangen, als blos Fertigkeit im Tanzen, weil sie sich sonst schon längst einen hätte auswählen können, da es hier Tänzer giebt, die in gewöhnlichen, gesellschaftlichen Tänzen dem Herrn Baron wahrhaftig nichts nachgeben, aber doch ist dies die Hauptsache. Haben Sie Sich nun hierdurch einmal Eingang in ihr Herz verschafft; so wird es Ihnen leicht werden, alle ihre übrigen Wünsche darinnen zu lesen, deren Erfüllung Ihnen nicht schwehr werden kann, da Sie, Herr Baron alles sein können, was Sie nur wollen.

Dies war keine Schmeichelei, sondern der Baron wirklich ein Mann, der in Gesellschaften, wo man nicht gleich Schein von Wirklichkeit unterscheiden kann, jeden Charakter annehmen konnte, und auch selbst bei näherer Bekanntschaft war es äufferst schwehr die Täuschung zu bemerken. Dies wuste er so gut als daß Liebe selten kalte Prüfung erlaubt, und hoffte daher zuversichtlich in seinem Unternehmen glücklich zu sein, wenn es ihm nur gelin-

gen

gen würde, in Mathildens Busen Liebe anzuzünden, und nach der Versicherung des Bedienten war dies durch zierliches Tanzen zu bewirken. Ueberdies war er ein Mann, der beim ersten Anblicke einnam.

Des folgenden Tages fieng er seine Operation an. Er tanzte mit Mathilden und bemerkte die Freude und das Wohlgefallen deutlich, die auf ihrem Gesicht sich ausdrückten. Ungewis ob dies eine Wirkung des Tanzes überhaupt oder des seinigen besonders wäre, nam er sich vor, sie zu beobachten, wenn sie mit andern tanzte und sah zu seiner Freude den Ausdruck iener Empfindungen minder lebhaft bisweilen ganz in Mißfallen verwandelt. Er tanzte wieder mit Mathilden, sie lächelte ihm Beifall zu und seinen Busen schwellte hohe Hoffnung. Ein Schritt war nun getan, der andre erleichtert.

Zeltop argwonte mit Warscheinlichkeit, daß dies: daß sie verlangte, ihr Gatte sollte ein vorzüglich guter Tänzer sein; vielleicht nicht die einzige Grille Mathildens sein mögte und hielt es daher für notwendig ihre sonstigen
Grilz

Grillen und Launen zu erforschen, damit er, durch Nichtgemäshandlung derselben, dem Einsdrucke nicht schade, den er durch Erfüllung einer einzigen auf ihr Herz gemacht hatte. Lebhafteste Freude verscheucht Zurückhaltung und Verstellung, es war ihm also um so leichter in das Herz der onedies so offenen Mathilde zu blicken. Erstimmte nun seinen Karakter mit dem ihrigen afford und hatte das Vergnügen zu sehen, daß er ihr nicht gleichgültig war, denn Mathilde gab sich gar keine Mühe ihre Empfindung zu verbergen. Zestop erklärte sich zwar noch nicht, machte sich aber für die Zukunft die schönste Hofnung.

Er hatte das Bad besucht, um zu spielen, er spielte aber nicht, weil Mathilde ihm sagte: sie könnte nicht eher spielen, als bis sie die Zeit auf keine andre Art zu tödten wisse. Er wollte hierin gleichdenkend mit ihr scheinen, ob ihm gleich dies Opfer äufferst schwehr wurde; doch hatte er nur allein mit dem Hange zum Spiele zu kämpfen, da nun die Absicht, dadurch reich zu werden, wegfiel, weil sich ihm jetzt eine glänzendere, gewissere Hofnung zeigte,

zeigte, wo mehr zu gewinnen und nichts zu verlieren war.

Beider Herzen näherten sich einander immer mehr. Mathilde sagte Cäcilien, daß sie glaubte einen Mann gefunden zu haben, an dessen Seite sie zu leben wünschte — eine Nachricht, die Cäcilie längst in ihren Augen gelesen hatte — und Zeltop, dessen Bewerbung um Mathilden eigentlich blos eine Finanzspeculation gewesen war, empfand, daß ihm an ihr noch mehr als ihr Reichthum gefiele. Er hatte sich vorgenommen, rasch zu Werke zu gehen, aber Liebe machte ihn schüchtern. Er befürchtete, der Eindruck, den er auf Mathildens Herz gemacht hatte, mögte noch zu schwach sein, als daß sie sich für ihn erklären würde, und bemühte sich daher, ihn immer mehr zu verstärken. Mathilden hingegen war sein Zaudern lästig. Sie hatte ihm schon öfters absichtlich Gelegenheit zu näherer Erklärung gegeben, und da er diese nicht benutzte, sieng Furcht sie an zu quälen: dieser Mann dessen Liebe sie so sehnlich wünschte, empfinde weniger für sie, als sie bisher sich geschmeichelt hatte.

Gedrängt durch Liebe und Durst nach Gelde, und durch den Bedienten, der die ganze Sache eingeleitet hatte, aufgemuntert, ward endlich der Entschlus, sich zu erklären, fest doch wollte er vorher noch einen Beweis haben, daß Mathildens Herz für ihn spräche. Er legte seine Stirn in Falten und gieng zu ihr. Er schien im äuffersten Grade unruhig, sprach wenig, und selbst dies Wenige ohne Zusammenhang, blickte Mathilden öfters traurig an und seufzte. Dieser, die ihn immer froh und heiter gesehn hatte, mußte seine Veränderung als lerdings auffallend sein. Sie forschte nach der Ursache derselben, und vermehrte durch die Aengstlichkeit, mit welcher sie dies tat, Zeltop's Hofnung nicht wenig. Lange mußte sie in ihn dringen, ehe er sich ihr entdeckte.

Die Nothwendigkeit — sprach er endlich einen Aufenthalt zu verlassen, wo ich die glücklichsten Tage meines Lebens zubrachte, deren Zurückerinnerung mir noch Vorempfindung der Seligkeit gewären wird. —

Mathilde — ihn unterbrechend, mit sichtbarer Verlegenheit — Wollen Sie nicht noch so lange

lange hier bleiben, bis die Badezeit zu Ende ist?

Zeltop. — seufzend — Ich kann nicht! Dies und der Gedanke an mein unglückliches Schicksal, scheucht die Frölichkeit von mir, die mich sonst glücklich machte. Gram furcht meine Stirn und nagt an meinem Innern.

Mathilde. Ich bitte Sie, Baron, machen Sie mich zu Ihrer Vertrauten. Des ist ein seliges Geschäft die Tränen des Leidenden zu trocknen, oder auch nur mit ihm zu weinen, wenn jenes unmöglich ist. Nennen Sie die heiligste Versicherung: daß ich Geheimnisse in meinem Busen zu verschließen weis, und lassen mich jene Seligkeit genießen.

Zeltop. Mitleid erniedrigt gewöhnlich, aber Ihr Mitleid, edles, vortrefflichstes Mädchen! erhebt und lindert. Verzeihen Sie mir diesen vertraulichen Namen; man vergißt den Stand wenn man nur den Menschen bewundert.

Mathilde. Wozu dies jetzt, erfüllen Sie lieber meine Bitte.

Zeltop. Ich liebe und liebe hoffnungslos — darf meine Liebe nicht gestehen. Sie wis-

sen

sen nun, was mich foltert und nun leben Sie wol, ewig wol! Erinnern Sie Sich bisweilen eines Unglücklichen.

Er wollte fort, aber Mathilde hielt ihn erschrocken zurück.

Deutlich, Baron! Nicht befriedigte Neugierde ist quälend --- sprach sie mit dem größten Zwange, um sich nicht ganz zu verraten.

Zeltop. So sollen Sie dann Alles wissen! Ich liebe Sie, Vortrefflichste Ihres Geschlechts! Aber wie darf ich mir Hoffnung zu Ihrer Hand machen, da ich arm, gang arm bin!

Mathilde. O Zeltop, Sie müßten mich ganz verkennen, wenn Sie glauben könnten, daß Reichthum für mich den geringsten Wert hätte! Sie müssen längst mit meinen Empfindungen bekannt sein; ich versichere Ihnen, daß Ihr izeiges Beständnis sie nicht verändern kann. Oder wollen Sie eine Erklärung, so deutlich, als sie vielleicht noch wenig Mädchen gaben? Nun wol, warum sollte ich mich eines Gefüls, das die Natur in mich legte, gegen einen Mann, wie Sie, schämen? Auch ich liebe Sie, und danke es jetzt meinen Vätern mehr als jemals,

daß sie mir Reichtümer sammelten — danke es meinem Schicksale, daß ich ganz unabhängig bin.

Zweifelhaft ob er auch recht gehört habe, stand Zeltop da und staunte Mathilden an; er küßte ihre Hand, schlang dann, zurückgekommen von seinem Erstaunen, seinen Arm um sie und drückte den ersten Kus auf ihre Lippen, den sie mit Wärme erwiderte.

Glück zu, Kinderchen — öffnet jetzt Cäcilie die Thür — Man muß wol wieder umkehren, nicht war?

Zeltop. Kommen Sie, Fräulein! Seien Sie Zeugin meines Glücks!

Cäcilie. Wirklich, Baron, Sie können stolz auf Ihr Glück sein, da Ihnen gelang, was so viele vergebens versuchten.

Zeltop. Unverdientes Glück muß zwar den heissesten Dank, aber nie kann es Stolz erregen.

Cäcilie. Vortreflich! Bleiben Sie bei dieser Meinung, und Sie werden ein Muster der Männer sein — zu Mathilden — Aber Mädchen, hat Dich denn Liebe ganz der Sprache beraubt? oder siehst Du mich nicht gern?

Mat

Mathilde. Ich werde sprechen, so bald Du aufhörst mutwillig zu sein.

Cäcilie. Da würdest Du den ganzen Tag schweigen müssen, denn meine Laune grenzt heut wirklich sehr nahe an Mutwillen. Am besten wär es also, wenn ich Dich verliesse. Aber erlaube mir immer bei Dir zu bleiben, damit ich sehe, wie die Erobererin sich jetzt als Besetzte benimmt.

Mathilde. Hören Sie, Baron, was für ein loses Mädchen meine Freundin ist? Erst macht sie sich über Sie lustig, jetzt über mich. Aber Geduld Cäcilie, es wird eine Zeit kommen, wo wir uns an Dir rächen können.

Cäcilie blieb, und unter Küffen und Scherzen schwand Allen der Tag froh dahin, doch war des Barons Freude am größten, weil dieser Tag der erste eines neuen Lebens war.

Begleitet von der Liebe und Freundschaft werden mir nun auf dem Pfade meines Lebens noch mehr Freuden lächeln als bisher — — sprach Mathilde einmal und schlang den rechten Arm um Zeltop, den linken um Cäcilien.

Der Bediente, der Zeltops Ratgeber gewesen war, hatte indessen auf ieden seiner Schritte ein wachsamcs Auge gehabt, um zu sehen, wie weit er in seinen Operationen fortgerückt wäre. So war ihm auch sein heutiger langer Besuch bei Mathilden nicht verborgen geblieben. Er weiffagte sich davon sehr viel Gutes und berechnete schon, was er alles mit den fünfhundert Talern würde anfangen können, die er als eine Frucht desselben betrachtete. Mit Ungeduld wünschte er Zeltops Zurückkunft, und freute sich herzlich, daß sein Herr noch nicht da war, als iener kam.

Nun, Herr Baron --- fragte er --- sind Sie heute in's Reine gekommen?

Zeltop. Du kannst Dir auf die versprochenen fünfhundert Taler so gewisse Hofnung machen, als ich auf den Besitz des Fräuleins, wenn ihr Vormund keinen Strich durch unsre Rechnung macht.

Der Bediente. O weh, Herr Baron, da ist unsre Hofnung noch sehr schwankend! Ich habe gedacht, das Fräulein ist frank und frei.

Zeltop. Das ist sie auch. Ihre Wal hängt von ihr ganz allein ab.

Der Bediente. Nun der Himmel gebe, daß es war ist! Aber ich kenne die Vormünder schon! Mein Herr dachte auch, er könnte wählen, wie er wollte, und da er es getan hatte, hatte er doch seine liebe Not, ehe er die Einwilligung seines Vormunds erhielt.

Zeltop. Sei ohne Sorgen, der Vormund des Fräuleins wird mich in meinem Glücke nicht hindern; doch mus ich ihn freilich Ehren halber um seine Einwilligung bitten!

Der Bediente. Und wie wollen Sie es denn mit der Auszahlung des Geldes an mich halten? Ich glaube, mein Herr wird das Bald verlassen.

Zeltop. Das bekömmst Du den Tag nach meiner Hochzeit, eher ist es unmöglich; denn wenn ich das Wort des Fräuleins und ihres Vormunds habe, so könnten doch noch mancherlei Dinge meine Verbindung mit ihr rückgängig machen, ob wir dies gleich nicht fürchten wollen.

Der Bediente wollte wegen der Ungewisheit, in der er sich so nach befinden würde, einige Erinnerungen machen, mußte sie aber wes-

gen der Ankunft seines Herrn bis auf ein andermal versparen. Er überlegte nun, welches die besten Masregeln sein würden, wenn der Baron wirklich bei seinem Entschlusse bleiben sollte.

So vergiengen acht Tage, die aber dem Baron nicht so schnell verschwanden, als dies bei Liebenden gewöhnlich der Fall ist, da Zweifel: ob Mathilde auch wirklich seine Gattin werden würde; zu derselben Verlängerung mehr beitrugen, als Liebe zu ihrer Verkürzung. Er mußte fürchten, daß ein unglücklicher Zufall Mathilden vielleicht seine ehemaligen Umstände entdecken könnte, und der Gedanke, daß eine solche Entdeckung alle seine Hofnungen vernichten mögte, machte ihn zittern; auch wurde ihm der Zwang, den er sich seit seiner Bekanntschaft mit Mathilden angetan hatte, nach und nach lästig. Geschlossene Verbindung befreite ihn von diesem sowol als von iener Furcht, daher er ihre Beschleunigung sehnlichst wünschte.

Werden Sie Sich noch lange im Bade aufhalten? — fragte er einst seine Geliebte mit
einer

einer bedeutenden Mine, die sie sehr richtig erklärte.

Mathilde. Mein Wille war, so lange hier zu bleiben, als der Ort durch zahlreiche Gesellschaft noch Reiz für mich haben würde. Sie aber, wenn ich mich nicht irre, scheinen das Gegentheil zu wünschen.

Feltop. Sie haben mich einmal aufgefordert, immer ganz offen gegen Sie zu sein, und dieser Aufforderung gemäß zu handeln, ist mir um so angenehmer, da ich onedies ein Feind der Zurückhaltung und Verstellung bin; verzeihen Sie mir also, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Ihre baldige Abreise nach D* wünsche. Die Ursache, welche diesen Wunsch hervorbrachte, rechtfertigt ihn und läßt mich zugleich Ihre Verzeihung hoffen, daß ich ihn äusserte.

Mathilde. Diese haben Sie, ehe ich noch Ihre Ursache weis, aber wegen Ihrer iezigen Deklamazion hätte ich grosse Lust mit Ihnen zu zürnen. Wozu diese Weitschweifigkeit, der ich, wie Sie wissen, so wenig gewogen bin, als der Verstellung. Ich glaube, wir kennen uns schon genau genug, um unsre gegenseitigen

gen Wünsche, ohne vorhergehende Entschuldigungen und Bitten um Verzeihung, zu nennen. Doch jetzt wieder zurück, zu der wichtigen Ursache, warum Sie wollen, daß ich das Bad verlassen soll. Sie ist?

Zeltop. Ungeduld, mich bald ganz glücklich zu wissen.

Mathilde. Sind Sie dies nicht bereits, wenn Sie es durch mich ie zu werden hoffen?

Zeltop — ihre Hand küssend --- Mehr als sich meine riesenmäßige Hoffnung jemals hätte schmeicheln können! Aber eben diese Grösse meines Glücks gebiert --- wie dies gewöhnlich der Fall ist --- Zweifel: ob es nicht vielleicht in Täuschung sich umwandeln mögte; und diese Zweifel werden mich so lange foltern, bis Wirklichkeit meines Glücks sie aus meinem Busen bannr.

Mathilde --- lächelnd --- Dies will wol ungefähr so viel sagen als: bis der Priester vor dem Altare spricht: im Schweife Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen. Nicht wahr Herr Pyrrhonist?

Zel-

Zetop. Wenigstens so viel als : bis ich überzeugt bin , daß Ihr Vormund das Glück nicht vernichten wird, auf welches ich mir Hoffnung zu machen , kühn genug bin.

Mathilde. Wie oft soll ich Ihnen sagen : daß mein Vormund Hoffnungen , die mich zum Gegenstande haben , so wenig geben als nehmen kann , nur ich kann dies. Ob ich Ihre Hoffnung selbst vereiteln werde? Diese Frage, Baron, müssen Sie Sich leicht beantworten können.

Zetop. Ich würde eine solche Vermutung für Lästerung halten.

Mathilde. Also nun ferner auch kein Wort mehr von Zweifeln , sie könnten mich beleidigen und dann hätten Sie Ursach alles zu fürchten.

Zetop. Aber Ungeduld , teuerste Mathilde, mein Glück bald auf dem höchsten Gipfel zu sehn , kann Sie unmöglich beleidigen. Und diese quält mich , wenn auch gleich Ihre Güte alle Zweifel gehoben hat.

Mathilde. Nun wol , Stürmer , es geschehe, was Sie wünschen ! Ich will noch mehr tun.

ten. Uebermorgen reise ich nach D* ab, und Sie begleiten mich.

Zetop --- sie umarmend --- Fühlen Sie die Blut meines Dankes!

Mathilde machte nun ihren Entschlus Cäcilien kund, und bat sie, ihr und Zetop Gesellschaft zu leisten.

Unmöglich kann ich das --- erwiederte diese — Was würden die Leute sagen, wenn wir mit einem ganz fremden Manne in unsrer Vaterstadt einzögen! Ich dünkte, Du gäbst diesen sonderbaren Einfall auf.

Seine Ausführung ist beschlossen --- antwortete Mathilde — Die Leute mögen sagen, was ihnen beliebt, Dir kann es ganz gleichgültig sein, da ihr Vorwurf nur mich treffen kann; denn ich werde es gleich nach meiner Ankunft bekannt machen, daß Zetop mein Bräutigam ist. Also keine Bedenklichkeiten weiter!

Cäcilie äusserte der Bedenklichkeiten noch mancherlei, die aber ihre Freundin durch Vorstellungen, Widerlegungen und Bitten zu entkräften suchte. Es gelang ihr und Cäcilie

ver-

versprach endlich sie zu begleiten, wenn sie ihren Vetter --- zu dessen Besten sie einst eine Spekulation auf Mathildens Herz gehabt hätte --- mitnehmen würde.

Er will auch nach D * --- setzte sie hinzu --- und unter der Auctorität eines Freundes und Verwandten können wir dann auch einen Fremden mit einführen, ohne deshalb Aufsehen zu machen.

Mathilde willigte ein, versicherte aber, daß ihr Bräutigam an und für sich schon Auctorität genug hätte,

Sie erreichten das Ziel ihrer Reise sonder Abenteuer und Gefährde, und Mathildens erster Gang war zu ihrem Vormunde.

Nun haben Sie Sich recht wol im Bade divertirt — rief er ihr zu —

Mathilde. O ja, vortreflich, und damit Zurückerinnerung die genossenen Freuden noch oft erneue, habe ich mir ein Andenken mitgebracht, das mich Zeitlebens an meinen Aufenthalt im Bade erinnern wird. Raten Sie einmal, lieber Vormund, was das ist.

Vormund. Sie wissen, gutes Kind, daß ich im Raten eben nicht geübt bin.

Mathilde. Ich will es Ihnen erleichtern. Es ist etwas Lebendiges.

Vormund. So könnte es ein Papagei sein, oder ein Affe, oder ein Hündchen, oder ein Meerschweinchen, und was weiß ich's, an was all für Geschöpfen Ihr Weiber sonst noch Vergnügen findet.

Mathilde. Nichts von alle diesen. Ueberhaupt kein Tier.

Vormund — lächelnd --- Kein Tier und doch etwas Lebendiges! Also wol gar ein Mann?

Mathilde. Weinabe getroffen. Für's Erste aber nur ein Bräutigam;

Vormund. Keinen Scherz Mathilde! Ich bin alt und der Gegenstand ist ernst.

Mathilde. Auch ich bin es und erwarte blos einen Wink, um Ihnen meinen Geliebten zuzuführen.

Vormund. Wär' es möglich, daß Mathilde ihr Herz so schnell an einen Fremden hätte verschenken können, da es gegen Anträge

ge

ge würdiger Männer, die sie genau kannte, füllos blieb?

Mathilde. Sie scheinen mich des Leichtsinnes beschuldigen zu wollen, aber ich versichere Ihnen, daß er es nicht war, der meine Handlungen leitete. Sechs Wochen sind nun schon seit dem ersten Tage der Bekanntschaft mit meinem Geliebten verflossen. Während dieser Zeit sahe ich ihn in mancherlei Verhältnissen, in welchen es ihm unmöglich gewesen sein würde, sich zu verstellen, und immer zeigte er sich als ein Mann, von dem ich mir Freude und Glük, bei einer nähern Verbindung, auf immer versprechen darf.

Vormund. Wol Ihnen, wenn Liebe Sie nicht getäuscht hat. Doch Sie sehen zu hell, um sich durch Leidenschaft blenden zu lassen.

Mathilde. Eigne Prüfung wird Sie leicht überzeugen, daß ich richtig sah.

Vormund. Ich gestehe Ihnen meine Neugierde, den Mann kennen zu lernen, dem es möglich war, in Ihrem Herzen Liebe anzuzünden, da dieser Versuch Allen, die ihn bisher wagten, mislang. Schade, daß es heute so spät
ist!

ist! Kommen Sie morgen recht früh mit ihm zu mir.

Dies tat Mathilde und Zeltop wußte sich so geschickt zu benemen, daß er sich den vollkommensten Beifall ihres Vormunds erwarb. Dieser wünschte ihr Glück zu ihrer so gut getroffenen Wahl und nach Verlauf weniger Wochen war sie Zeltops Gattin. Sie träumte sich glücklich, aber bald verschwand dieser Traum.

Der Zwang, der Zeltop vor der Verbündung schon lästig gewesen war, wurde ihm jetzt unerträglich, und er glaubte sich von demselben befreien zu können, da er nun alle seine Wünsche erfüllt sah. Er hatte zwar etwas für Mathilden gefühlt, aber dies war vorübergehende Aufwallung, die auf den Flüchtling so wenig bleibenden Eindruck machte, als je etwas vorher. Von Grundsätzen und Festigkeit gleich fern, hatte die lebenswürdige Mathilde, deren Besitz mancher Jüngling mit keinem Throne vertauscht haben würde, nur wenig Tage etwas Anziehendes für ihn. Ihr Vermögen war noch
der

der einzige Reiz, um so mehr, da sie ihn ganz frei und eigenmächtig damit schalten lies.

Der Trieb zum Spiele wurde wieder mächtig in ihm, und Vorsicht gab ihm die Klugheitsregel, Mathilden nicht zur Zeugin der Befriedigung desselben zu machen. Er suchte also Gesellschaften, an denen sie nicht Theil nam und war so öfters Tage lang von ihr entfernt. Dies mußte Matgilden allerdings unangenehm sein, da sie feurige, volle Liebe von ihm verlangte, und ihn beständig um sich wünschte. Sie, deren Freude von Jugend auf rauschende Vergnügen gewesen waren, befand sich jetzt bisweilen in der Verlegenheit ungenossen welche verschwinden zu sehn. Obne die Gesellschaft ihres Gatten wollte sie nicht Theil daran nehmen, und dieser wurde sie öfters beraubt.

Er gieng aus, versprach zu gehöriger Zeit wieder zu kommen, aber äusserst selten hielt er sein Versprechen; und dennoch war es ihr unmöglich, deshalb mit ihm zu zürnen, da er iederzeit eine Ursache seines längern Wegbleibens ersann, die ihn völlig bei ihr entschuldigte. Er kannte ihr Menschen liebendes,

des, mitleidiges Herz, daher er oft Hülfe eines Unglücklichen als iene Ursache angab, und Mathilde dachte zu gut, um nicht ihren leidenden Mitmenschen willig einige Stunden von ihrem Vergnügen aufzuopfern.

Auch war Zeltop jetzt nicht mehr so bemüht als vorher, sich Mathilden afford zu stimmen. Er sprach und handelte oft so, daß er unmöglich ihren Beifall erhalten konnte, und ob sie ihm gleich dies nicht deutlich merken lies, so war sie dennoch unfähig, es ganz zu verbergen. Allein er wurde deshalb nicht aufmerksamer auf sich oder schonender gegen sie; wozu ihn wenigstens die Pflicht der Dankbarkeit hätte auffodern sollen, wenn auch Liebe es nicht tat.

Bis jetzt hatte Zeltop die Eifersucht seiner Gattin noch nicht rege gemacht, aber in kurzem geschah auch dies, und Mathilde sah sich nun in allen ihren Hoffnungen von Eheglück und Freude getäuscht.

Seine Neigung gegen Mathilde — gleich anfänglich nichts mehr als flüchtig, war jetzt bis zu völliger Gleichgültigkeit herabgesunken,

es bedurfte also eines nur ganz schwachen Stos-
ses, um seinen Empfindungen eine andre Rich-
tung zu geben. Wie viel eher mußte dies ge-
schehen, da dieser Stos ziemlich stark war!
Er sah eine Dame, die beim ersten Anblick auf-
merksam machte, bei näherer Betrachtung fes-
selte; und hin schwand nun auch das kleinste
Gefül für seine Gattin.

Er suchte iene Dame bald mit seinen Em-
pfindungen bekannt zu machen, freute sich in-
nig, daß er ihr nicht gleichgültig zu sein schien,
und bemerkte nicht, daß er selbst in die Falle
lief, die eine Bulerin ihm gelegt hatte; denn
bei aller Verlegenheit, die Frau von Löbau
blicken lies, als Zeltop ihr seine Leidenschaft
entdeckte, hatte sie doch längst diese Entdeckung
gewünscht und ihm dazu Gelegenheit gegeben.
Sie wurden in kurzer Zeit näher mit einander
bekannt und erreichten beide das Ziel ihrer
Wünsche.

Der Treulose brachte nun einen Teil sei-
ner Tage bei Frau von Löbau, den andern am
Spieltische zu; seine liebenswürdige Gattin
sah er nur wenige Minuten, und verwundete

auch während dieser kurzen Zeit ihr Herz durch kalte Begegnung. Viele Mühe hatte es Mathilden gekostet, so lange zu schweigen, länger aber vermogte sie es nicht. Einst da Zeltop zärtlicher gegen sie war, als seit langer Zeit, schlang sie liebevoll ihren Arm um seinen Nacken, und fragte ihn mit einem Feuerlusse nach der Ursache der Veränderung seines Betragens gegen sie.

Er war verlegen und schwieg, suchte sich aber doch nach einigem Nachdenken durch die Versicherung zu entschuldigen: daß es ihm unmöglich wäre, seine Empfindungen lebhaft zu äußern. Mein Herz glüht für Dich — setzte er hinzu --- obgleich sein Feuer nicht in jeder meiner Handlungen lodert.

Mathilde seufzte und sah ihn mit einem Blicke an, der bis in sein Innerstes drang. Gefühl seiner Schuld überzog Zeltops Gesicht mit brennender Röthe und seine Gattin fühlte sein Herz unruhig unter ihrer Hand pochen. Sie drückte ihn mit aller Wärme einer zärtlichen Gattin an ihre Brust und sprach mit sanft hinschmelzender Stimme:

Ausflüchte beruhigen nicht das bekümmerte Weib. Du hast es mir schon zu deutlich bewiesen, wie lebhaft Du Deine Empfindungen äussern kannst, als daß ich jetzt der Versicherung des Gegentheils glauben könnte. Feuer brannte sonst auf Deinen Lippen, jetzt wandelt ihr Hauch mein Blut in Eis. Ich beschwöre Dich, Zeltop, sage ob Du Deine treue Gattin nicht mehr liebst?

Wenn Feuer der Umarmung den Grad der Liebe bestimmt: so fühle wie gros die meine sein mus --- erwiederte er — verzeihe mir aber auch, wenn sie nicht immer gleich lebhaft sich äussert. Zeit schwächt das Sinnliche der Liebe, nie aber wird sie bei mir das Geistige derselben mindern — immer gleich teuer wirst Du meiner Seele sein!

Ob dies gleich im Grunde blos leere Worte waren: so sprach doch Zeltop nicht ganz wider seine ieszige Empfindung, da er eine Aufwallung von Liebe fühlte, die vermutlich durch die Wärme seiner Gattin war hervorgebracht worden. Diese konnte allerdings mit seiner Versicherung nicht zufrieden sein, da seine Hande

Lungen mehrmals von dem Gegenteile gezeugt hatten. Sie äusserte dies gegen ihn, bat ihn dringend, ganz offen zu sprechen, bewirkte aber hierdurch nichts als eine Wiederholung des schon vorher Gesagten. Indessen hatte doch diese Unterredung zur Folge, daß Zeltop wieder zärtlich und gefälliger war. Er widmete seiner Gattin mehr Zeit als vorher, flog Frau von Löbau und Spiel und genoss rauschende Vergnügen in Mathildens Gesellschaft.

So verstrichen vierzehn Tage und Mathilde fieng schon wieder an sich glücklich zu glauben, als Zufall sie in einer Gesellschaft, die sie mit ihrem Gatten besuchte, Frau von Löbau treffen lies. Die Eitelkeit dieser Frau war freilich dadurch beleidigt worden, daß Zeltop die Ketten, die sie um ihn schlang, so bald zerrissen hatte, dennoch aber unterdrückte eine andre Aeussereung eben dieser Leidenschaft ihren Zorn, wozu Liebe auch das ihrige beitrug. Zeltop war ein zu schöner Mann, um nicht auf die Eroberung seines Herzens stolz zu sein; um so mehr, da dies den Sieg über eine so gefährliche Nebenbulerin, wie Mathilde war, voraussetzte.

setzte. Die Hofnung: in diesem Unternemen zum zweitemale glücklich zu sein, war also zu reizend für Frau von Löbau, als daß sie ihr nicht willig ein Opfer hätte bringen sollen.

Ihr erster Blick auf Zeltop blitzte Zorn, aber kaum sah sie auf seinem Gesicht den Ausdruck der Empfindungen, die er in seinem Innern rege gemacht hatte, als sie durch einen Blick voll Liebe wieder Balsam in die Wunde gos, die sie ihm beigebracht hatte, und zugleich Hofnung der Vergebung in sein beklommenes Herz stralte. Mathilde hatte diese Pantomime bemerkt und die Verlegenheit, in die ihr Gatte dadurch gesetzt wurde, gab ihr zu Vermutungen gerechte Veranlassung, die ihr nichts weniger als angenehm sein konnten. Zeltops Verlegenheit ward bald nachher in die froheste Laune umgewandelt, als er eine Zeit lang mit Frau von Löbau allein gesprochen hatte, wodurch Mathildens Vermutungen noch mehrere Warscheinlichkeit erhielten. Sie sah ihre Nebenbulerin an, wande dann ihr Auge bedeutungsvoll auf ihren Gatten, und schlos aus der Röte, die sein Gesicht überzog, daß

er schuldiger sei, als sie ihn noch geglaubt hatte.

In jedem Herzen, das feurig liebt und also auch volle, warme Liebe verlangt, glimmt ein Funke der Eifersucht; bei Mathilden flammte er jetzt zu loderndem Feuer auf, und es kostete ihr grosse Anstrengung, dies nicht allzu deutlich merken zu lassen. Bei allem gerechten Zorn gegen ihren treulosen Gatten, war sie doch zu schonend ihn öffentlich zu beschämen. Sie wollte Uebelbefinden vorwenden, damit sie die Gesellschaft verlassen könnte, erwog aber noch zu rechter Zeit, daß man leicht auf den wahren Grund dieses Uebelbefindens schliessen könnte. Sie beschloß demnach, sich den äussersten Zwang anzutun und auszudauern, so quälend auch die Lage war, in der sie sich befand.

Zeltops Lage war ebenfalls äusserst unangenehm, und er über sich selbst aufgebracht, daß ihm eingefallen war in eine Gesellschaft zu gehen, wo er eine ihm so lästige Rolle spielen mußte. Noch nie hatte er sich in einer solchen Verlegenheit befunden als jetzt; denn er mußte in gehöriger Entfernung von Frau von Löbau
blei-

bleiben, wenn er seine Gattin nicht im äussersten Grade wider sich aufbringen wollte, und jene musste er zu beleidigen fürchten, wenn er ihr heut die Huldigung nicht brachte, die sie sonst gewont war, öffentlich von ihm zu empfangen. Es war ihm daher sehr angenehm, daß man bald anfieng zu spielen, allein dies vergrößerte in kurzem sein Misvergnügen noch mehr. Er verlor viel, und sprach deshalb lächelnd zu einem der Mitspieler: ich spiele heut wirklich sehr unglücklich.

Wol war — erwiderte dieser — aber ich dünkte, Sie müsten dies schon ganz gewont sein, da Sie fast nie glücklicher spielen.

Diese beissende Anmerkung verdros Zeltop um so mehr, da er vermutete, daß Maschilde, die nicht fern von ihm stand, sie gehört haben würde.

Beim Abendessen kam er in neue Verlegenheit. Frau von Löbau saß neben ihm, würde aber die größte Langeweile gehabt haben, wenn ihr anderer Nachbar nicht besser für ihre Unterhaltung gesorgt hätte als Zeltop, der während der ganzen Malzeit beinahe gar nicht

sprach. Die Gesellschaft belustigte sich nicht wenig, über die sonderbare Rolle, die er spielte, und Frau von Löbau war boshaft genug, ihm in das Ohr zu raunen: armer Mann! Sie scheinen sllavisch unter dem Pantoffel zu stehen.

Seltop bis sich vor Zorn in die Lippen, und beschloß, seiner schönen Nachbarin zu beweisen, daß er nicht unter dem Pantoffel stehe; aber schnell fiel ihm das fatale Ereignis am Spieltische wieder ein, wodurch er verhindert wurde, seinen Vorsatz auszuführen. Eine Untersuchung seiner Gattin, ob ienes Vorgeben war sei, würde allerdings zu seinem Nachtheil ausgefallen sein, daher er sich hüten mußte, sie nicht durch erregten Zorn zu derselben zu reizen. Indessen dachte er nach, ob er nicht gegen Frau von Löbau gefällig sein könnte, und deshalb seine Gattin wider sich aufzubringen, und glaubte endlich ihre Eifersucht zu verlöschen, wenn er mehreren Frauenzimmern der Gesellschaft gleiche Huldigung brächte, als der Frau von Löbau.

So leicht es ihm auch gewöhnlich war, jede ihm gefällige Maske anzunehmen, so schwer fiel es ihm jetzt, da er seine Schuld zu sehr fühlte, als daß er nicht die größte Anstrengung nötig gehabt hätte, um schuldlos zu scheinen; doch einige Gläser Wein mehr, als er gewöhnlich trank, setzten ihn bald in den Stand seinen Vorsatz auszuführen. Die Gesellschaft stand auf, und Zeltop hüpfte von einer Dame zur andern. Schmeicheleien, so süß wie Honigseim flossen von seinen Lippen, auch vergas er nicht seiner Gattin öfters öffentlich Weihrauch anzuzünden, wodurch er sie wieder einigermaßen mit sich ausfönte.

So schwand der Abend dahin, bis die ganze Gesellschaft aufbrach. Zeltop war äußerst zärtlich gegen seine Gattin, als der Wagen sie in ihre Heimat rollte, und freute sich innigst, daß sie die Beweise seiner Zärtlichkeit annahm, sogar zuweilen mit Gegenbeweisen belonte. Sie schien von den Vorfällen des heutigen Tages weiter nicht Nötig zu nemen; er vermehrte seine Zärtlichkeit mit jedem Tage und eben so verdoppelte sich seine Freude,

Freude, daß Mathilde weder sein Betragen gegen Frau von Löbau andete, noch eine Inventur des Kassabestandes vornam.

Vier Tage waren so verstrichen, als Mathilde durch Ehehaften an ihr Zimmer gefesselt wurde. Ihr Gatte wollte ihr durch seine Gesellschaft das Unangenehme ihrer Lage weniger fühlbar machen, sie aber bat ihn dringend, sich um ihretwillen kein Vergnügen zu entsagen, wodurch sie ihn einer grossen Sorge entris, da er schon gefürchtet hatte, daß sie ihn vielleicht beim Worte fassen würde. Sicher und ungestört glaubte er nun seinen Lieblingsneigungen nachhängen zu können, und freute sich schon der seligen Tage, die er jetzt verleben würde. Da er befürchtete, Frau von Löbau möchte wieder ihn aufgebracht sein, machte er es sich zum ersten Geschäft, sie wieder mit sich auszusöhnen, sah sich aber auf das angenehmste in seiner Furcht getäuscht, als er zu ihr kam. Sie empfing ihn nicht nur mit zuvorkommender Gefälligkeit, sondern schien auch sein sonderbares Betragen, vor einigen Tagen, ganz vergessen zu haben.

Die

Die in Mathildens Busen entzündete Eifersucht war nichts weniger als wieder verloschen, obgleich Zeltop aus der Art, wie sie sich gegen ihn benam, dies geschlossen hatte. Sie zwang sich, ihm das, was in ihr vorgieng zu verbergen, weil sie sich vorher erst ganz von seiner Schuld überzeugen wollte, ehe sie ihm Vorwürfe machte. Die bedenklichste Frage war nur jetzt noch, wodurch sie sich diese traurige Ueberzeugung verschaffen wollte, da sie es nicht unmittelbar konnte, und noch immer zu schonend gegen ihren Gatten war, um ihn durch Andre beobachten zu lassen. Vielleicht verhinderte dies auch eine kleine Anwandlung von Eitelkeit, da die Treulosigkeit eines Mannes, gewissermassen einen Schatten auf seine Gattin wirft. Lange gieng daher Mathilde mit sich selbst zu Rate, wie sie ihren Operationsplan anlegen wollte, immer aber war das Resultat ihrer Ueberlegungen, daß sie allein nichts unternemen könnte, sondern notwendig ihr Geheimnis irgend jemand anvertrauen müsse.

Unmöglich war es ihr, die Qual der Ungewisheit, in der sie sich befand, länger zu dulden. Eifersucht war einmal entflammt, und ihre Flamme verbreitete sich immer weiter, obgleich Zeltop durch die Zärtlichkeit, die er gegen Mathilde heuchelte, sie zu ersticken hoffte. Vorher schon hielt sie die Beweise derselben für kalt und zweideutig, jetzt um so mehr, da Mißtrauen sich ihrer bemächtigt hatte. Die Bitte an ihren Gatten: sich durch sie von keinem Vergnügen abhalten zu lassen, war der erste Schritt zur Ausführung ihres Plans, die Entdeckung ihrer Besorgnisse gegen Cäcilie der zweite.

Schon lange habe ich gegründete Besorgnisse gehabt, die mit den jetzt von Dir genannten zusammentreffen, aber mit Vorsatz gegen Dich nichts geäußert --- sprach Cäcilie.

Mathilde. Unbillig, Freundin, wenn Du auch die gute Absicht hattest, mir keine Anruhe zu machen.

Cäcilie. Allerdings war sie dies, ob mir gleich unbegreiflich war, wie Dir unbekannt sein könnte, was die ganze Stadt sich laut sagte.

Ma

Mathilde — betroffen und neugierig —
Die ganze Stadt sich laur sagt! Ich bitte Dich
Freundin, mache mich schnell mit diesem Stadts-
gespräch bekannt, dessen Gegenstand ich ande.

Cäcilie. Dies kannst Du leicht. Die enge
Verbindung Deines Vatters mit Frau von Lö-
bau, ist die Unterhaltung an ieder Toilette und
an jedem Theetische.

Mathilde. Und diese Verbindung sollte
iezt noch fortbauern?

Cäcilie. Sie war eine kurze Zeit unter-
brochen, iezt scheint ihr Knoten fester als ie.

Mathilde. Mädchen erweise mir die
Freundschaft, und suche Dich hiervon näher
zu überzeugen.

Dies tat Cäcilie und überzeugte sich und
ihre Freundin in kurzem völlig von Zeltops Un-
treue. Frau von Löbau hatte ihn so ganz ge-
fesselt, wußte auch den Flüchtling so fest zu hal-
ten, daß er keinen Tag mehr ohne ihre Gesell-
schaft leben konnte. Seine Gattin sah er nur
wenig, suchte sie aber durch geheuchelte Liebe
zu täuschen, und vielleicht wäre es ihm gelun-
gen, wenn sie nicht zu gewis gewußt hätte,

daß es bloße Verstellung sei. Indessen bemühte sie sich doch durch die zärtlichsten Beweise der Liebe und die zuvorkommendste Gefälligkeit sein Herz wieder zu gewinnen, und trug dann Cäcilien auf, zu spähen, ob sie ihre Absicht erreicht hätte; leider aber zeugte Zeltops fortwauernde Anhänglichkeit an Frau von Löbau von dem Gegenteile nur allzudeutlich.

Gram wütete nun in Mathildens Busen, den ehemals nur Freude gehoben hatte. Ihre frohe Laune schwand dahin und Kummer furchte die sonst immer faltlose Stirn. Zu groß war diese Veränderung, als daß Zeltop sie nicht hätte bemerken sollen, dennoch aber schloß er nicht auf den wahren Grund derselben, so hohe Ursache er auch dazu hatte; sondern war törig genug, sich zu schmeicheln, daß seine Gattin sich noch immer von ihm geliebt glaubte, welches er aus ihrem Betragen gegen sich schloß.

Jetzt nach längerer Uebung war es ihm leichter, sich schuldlos zu stellen, ob er gleich schuldig war, als bei dem ersten Versuche. Mit frecher Stirn und einer Miene, die zärtliche

liche Besorgnis und Theilnahme kopirte, fragte er einft nach der Ursache von Mathildens ieziger Veränderung, die doch ihm mehr als zu gut bekannt sein mußte, wenn er nicht auch gegen sich selbst ein Heuchler war. Mathilde seufzte, sah ihn bedeutend an und nannte dann ihre iezige fisische Lage als Ursach, worauf er sie umarmte, ihr Trost einsprach und sie zur Standhaftigkeit ermunterte. Dies fränkte das bekümmerte Weib so sehr, daß sie ihn schnell unter einem entschuldigenden Vorwande verlies, um ihren Gram in der Einsamkeit ihres Zimmers auszuweinen.

Sie bedauerte nun, daß sie die Gelegenheit, ganz offen mit ihm zu sprechen, so ungenutzt hatte vorbeistreichen lassen, doch schon des andern Tages bot sich eine zweite dar. Zeltop umarmte sie und sagte mit erzwungener Wärme: gutes Weib, wollt der Himmel, daß Du nicht so mismuthig wärst!

Es gab eine Zeit, wo ich es nicht war — eine Zeit, wo Deine Umarmungen mir Seligkeit gewärten, aber sie ist entflohen diese glückliche Zeit — vielleicht auf ewig entflohn, und
mit

mit ihr die Zufriedenheit, die Ruhe meines Lebens --- erwiederte Mathilde und trofnete ihre Augen.

Zeltop. Hirngespinnste! Alles fodert Dich zum frohen Genusse des Lebens auf, und dennoch genieffest Du es nicht.

Mathilde. Oue Deine volle, feurige Liebe, bleibt mein Herz freudenleer, und diese habe ich verloren. O Zeltop! warum prüftest Du Deine Empfindungen nicht erst genauer, ehe Du mir den Schwur ewiger Liebe tatest, den Du nun nicht halten kannst.

Zeltop. Woher diese Vermutung? Spricht nicht Liebe laut aus meinen Handlungen --- brennt ihr Feuer nicht in meinen Rüffen?

Mathilde. Das, was Du als Beweise Deiner Liebe nennst, zeugt höchstens nur von Deinem guten Willen, mich zu lieben, dem aber das Vollbringen fehlt. Längst habe ich den Zwang bemerkt, welchen es Dir kostet, und wie können mir erzwungene Opfer gefallen?

Zeltop. Nicht Zwang ist es, sondern Ausdruck meiner Empfindungen, die noch immer feurig sind. Dies versichre ich Dich --- dies
Schw --- — Ma-

Mathilde — die Hand auf seinem Mund —
 Halt ein, damit Du Deine Schuld nicht vermehrst, damit Dich nicht des Meineids Strafe trift! — mit steigendem Affekt — Ein geteiltes Herz genügt mir nicht, und wer weiß, ob von dem Deinigen mir noch selbst der kleinste Teil gehört, ietzt da es ganz für eine Andre schlägt. Ich will Dir keinen Vorwurf machen, nicht an die Verletzung Deiner Pflicht Dich erinnern, aber dies bitte ich Dich wenigstens, fränke mich durch Verstellung nicht noch mehr. Bedenke, daß Du ein Weib unglücklich machst, das Du glücklich zu machen gelobtest, zerreisse die Ketten, womit eine Bulerin Dich fesselte, und sei versichert, daß ich dann vergessen werde, daß Du Deine Treue brachst.

Seltop. Ungerechte Vorwürfe, Mathilde, die ich so wenig verdiene, als ich enträtseln kann, was Du mit der Bulerin, die mich gefesselt haben soll, und mit der Dir gebrochene Treue sagen willst, da ich mir weder des einen noch des andern bemußt bin.

Mathilde. Möglich vielleicht, daß Du in der Bulerin lobau nur das reizende Weib

siehst, aber unbegreiflich ist es mir wie Du leugnen kannst, Deine mir geschworne Treu verletzt zu haben, da ich dies leider nur zu gewis weis.

Zeltop. Ich bitte Dich, äussere diesen Verdacht nicht wieder, den schiefe Beurteilung und Verleumder in Dir rege gemacht haben.

Mathilde. O Mann, ich habe mich in Dir schrecklich getäuscht. Mir bleibt nichts übrig, als über meine Täuschung zu weinen und es Dir zu überlassen, ob Du die Liebe, die noch für Dich in meinem Busen glimmt, wieder entflammen, oder vollends ganz verlöschen willst.

Sie verlies ihn nun und brachte die Nacht in Tränen schlaflos hin. Auch Zeltop war gerührt und unruhig. Er fühlte, daß Dankbarkeit, Liebe und Pflicht ein andres Betragen gegen seine Gattin foderten, als das seinige jetzt war, und Aufwallung machte manchen guten Vorsatz in ihm rege, schade nur, daß ihre Ausführung durch Stolz verhindert würde. Der Ton, in welchem seine Gattin mit ihm sprach, hatte ihn beleidigt, daher er
ihr

ihr nicht entgegen kommen wollte, obgleich Billigkeit dies heischte. Er wollte ihr erstes Zusammentreffen dem Ungesär überlassen, gieng aber dennoch an Oerter des Hauses, wo er Mathilden vermutete. Da er sie nicht fand, hielt er dies für vorsezliche Flucht vor ihm, weshalb er endlich weugieng, um sich zu zerstreuen.

Er hatte Kraft genug, einen innern Drang, der ihn zu Frau von Löbau hintrieb, zu unterdrücken, Zufall aber brachte ihn ihr nahe, indem er sie in einer Gesellschaft antraf, wo er sie nicht vermutet hatte. Ihr Scharfblick sah den Kampf in seinem Busen, und die Blicke, mit welchen er sie betrachtete, lieffen sie leicht auf den Gegenstand desselben schliessen. Sie bemerkte, daß die Partei, die für sie stritt, die schwächste war, und hielt es daher für dringende Not ihr zu Hülfe zu eilen. Ihr seelenvolles Auge, das einige Minuten auf Zeltorubte, blitzte Verwirrung unter die Streitenden; Verstand und Pflicht, die für Mathilden kämpften, mußten weichen und wurden, wenigstens für jetzt, auffer Stand gesetzt, weiter etwas zu unternehmen.

Frau von Löbau freute sich der erhaltenen Vorteile zu sehr, um ihren Sieg nicht weiter zu verfolgen. Sie gieng zu Zeltop, und mit einer Miene, als ob sie von dem, was in ihm vorieng, nicht das geringste wüßte, that sie Alles ihre Partel zu verstärken und sie vor fernern Unternehmungen der Gegner zu sichern. Sie befand sich mit ihm in einem Garten; die Gesellschaft zerstreute sich und lies unser Paar allein in einem Lusthaine, den Kunst so reizend gemacht hatte, als einst Natur den Hain von Amathunt. Zeltop vergas Vorsatz und Gattin und fand Seligkeit in den Armen der Frau von Löbau. Er begleitete sie beim Weggehen in ihre Wohnung, wo er bis zum Anbruch der Morgendämmerung verweilte.

Beim Eintritt in sein Haus erhielt er von einem Bedienten die Nachricht, daß Mathilde Mutter eines toden Kindes worden wäre.

Und was macht meine Gattin --- fragte er ganz gleichgültig.

Ich will mich erkundigen --- erwiederte der Bediente.

Nein, las nur --- erhielt er zur Antwort --- Du mögtest sie stören. J

Ich frage die Kammerfrau --- wande ier
ner ein.

Was nur! Sie ist doch nicht gefährlich krank?
— sprach Zeltop.

So viel ich weiß, nicht — nam der Be-
diente seinen Abtritt.

Dieser Bediente und iene Kammerfrau,
die sich noch nicht lange in Mathildens Diens-
ten befanden, waren Menschen, gegen, wels-
che man sich der Fischeber hätte bedienen
sollen, die einst der junge Tobias so probat
fand. Sie hatten beide bemerkt, daß es um
den Hausfrieden ihrer Herrschaft ziemlich miß-
lich ausah, und fülten einen asmodischen
Trieb ihn vollends ganz zu stören, wozu der
Bediente jetzt eine zu schöne Gelegenheit gefun-
den zu haben glaubte, um sie nicht zu benutzen.

Mit Zusätzen, die eben nicht vorteilhaft
für Zeltop waren, erzälte er der Kammerfrau
sogleich was er gehört hatte, die dann nicht
ermangelte, es ihrer gnädigen Frau, die eben
wachte, sogleich zu rapportiren, und es an
zweckmäßigen Zusätzen ebenfalls nicht felen lies.
Mathilde unterbrach sie zwar einigemal, sie

knüpfte aber den zerrissenen Faden so oft wieder an, bis sie ihn fertig gesponnen hatte. Mathilde verbarg ihr Gesicht in das Kopfkissen, um ihre Tränen nicht sehen zu lassen, und stellte sich als ob sie schlief, wodurch sie der rauschend fließenden Suada ihrer Kammerfrau einen Damm machte.

Die Frau hatte gewünscht Mathildens Vertraute zu werden, so bald sie das Verhältniß sah, in welchem sie mit ihrem Gatten stand, und sich vielleicht auch geschmeichelt, daß dies Vertrauen nutzbringend für sie sein würde. Es war ihr empfindlich sich in ihrer Erwartung getäuscht zu sehen, weshalb sie den Entschluß faßte, sich an Mathilden zu rächen. Da sie also bemerkte, daß sie sie durch Nachrichten von ihrem Gatten kränken konnte, wählte sie dies zum Mittel ihrer Rache. Hierzu fand sie neue Gelegenheit, als der Vormittag beinah verstrichen und Zeltop noch nicht bei seiner Gattin gewesen war. Sie wunderte sich einmal über das andere, daß der gnädige Herr nicht kämen, und der Unwille, den Mathilde blicken lies, konnte die Aeußerungen ihrer Ver-

Bewundrung nicht zurückhalten. Endlich kam Zeltop, und ein Blick Mathildens entfernte die Kammerfrau. Freilich hätte sie sehr gewünscht, Zeugin dieser Unterredung zu sein; allein da dieser Wunsch vereitelt wurde, mußte sie sich mit Horchen vor der Thür begnügen, wo sie aber Mathilden selten verstehen konnte.

Was machst Du, gutes Weib? — fragte Zeltop mit gleisnerischer Wärme.

Ich traure --- antwortete Mathilde, und eine Thräne rann ihre Wangen herab.

Zeltop. Dein Schmerz ist gerecht; auch mir geht es nahe, daß meine Hofnung, bald den süßen Namen: Vater, lassen zu hören, vereitelt worden ist, aber beruhige Dich! Unserm Kinde ist wol!

Mathilde. War, es ist nun schon über alle Leiden erhaben, die der Menschen Loos sind. Dort findet es einen liebevollen Vater, hienieden hätte es vielleicht vergebens einen gesucht.

Zeltop --- ernst und zärtlich --- Warum, Mathilde, durchschneidest Du so oft mein Herz mit Vorwürfen, die so kränkend als ungerecht sind!

Mathilde. Verzeihe, daß ich meinem Vorsatz: Dir keinen Vorwurf zu machen; ungetreu wurde, aber wider Willen geht oft der Mund von dem über, was das Herz voll ist.

Zeltop. Aber wie konntest Du vermuten, daß ich meinen Kindern kein liebevoller Vater sein würde?

Mathilde. Wie kann ich es hoffen, da Du Deine Gattin nicht mehr liebst!

Zeltop. O ich bitte Dich banne diesen Wan, der Deine und meine Tage trübt!

Mathilde. Wie gern würde ich es, wenn es nur Wan wäre, jeden Tag aber wird leider das Gegenteil gewisser. Du weißt die Stunde meiner Niederkunft nahe, verlässest das Haus, ohne den Befehl: Dich zu rufen; kommst wieder --- erfährst sie --- erfährst den Tod Deines Kindes --- bleibst gleichgültig bei beiden Nachrichten und kommst erst jetzt zu Deiner Gattin. Und was war Deine Beschäftigung, als sie hier mit Schmerzen rang? --- Ein Spiel, ein Tanz vielleicht --- und die Hindernis, nicht eher zu ihr kommen zu können? --- Der Gedanke an jene Vergnügen!

Zetop war im Grunde nicht böß, sondern nur leichtsinnig und ohne feste Grundsätze. Sein Herz war jedes Eindrucks fähig, nichts aber konnte bleibenden Eindruck auf ihn machen. Mathildens kunstlose Beredsamkeit, die aber durch Miene, Ton und die Thränen, die in ihren Augen perkten, wirksamer wurde als Ciceronianische, rührte ihn tief in seinem Innersten. Er erkannte, daß Mathilde eine andre Behandlung verdiente, als die seinige war, Reue und Gewissensbisse folterten ihn, und der Vorsatz künftiger Besserung war noch nie so lebhaft in ihm worden, als jetzt. Er kniete vor Mathildens Bette nieder, ergriff eine ihrer Hände, küßte sie und träufelte Thränen darauf, die die besten Zeugen seiner Reue waren.

O Weib, teures edles Weib! Ich bin schuldiger als Du glaubst --- schluchzte er ---
 Kaum wage ich die Bitte um Verzeihung, und doch hängt an Deiner Verzeihung mein Leben.
 Können Geständnis, Reue und Besserung Schulden absöhnen, so wirst Du mir vergeben.
 Nimm hin das Geständnis meiner Untreue an
 Dir

Dir, Edelste Deines Geschlechts! Zugleich nimm aber auch den erneuerten Schwur der feurigsten Liebe und der unverbrüchlichsten Treue! Mein ganzes künftiges Leben soll ein Beweis von beiden sein! Und nun verzeihe mir, wenn Du kannst, oder verdamme mich --- verbanne mich von Dir! Dies würde mir zwar die Ruhe meines Lebens rauben --- ich würde klagen, aber nicht murren, da es verdiente Strafe wäre.

Ein gemischtes Gefühl von Schmerz, Mitleiden und Freude machte Mathilden der Sprache unfähig. Sie hob ihren Gatten auf, drückte ihn an ihren Busen, und ihre Küsse sagten ihm deutlich genug ihre Verzeihung, bis er nach einiger Erholung, die Versicherung auch mit Worten erhielt, die so lieblich in seine Oren tönten, als einst Mathildens erste Versicherung ihrer Liebe zu ihm.

Die Kammerfrau wunderte sich, auf ihrem Posten, nicht wenig, daß diese Unterredung einen ganz andern Ausgang nam, als sie vermutet hatte, und ihre Bewunderung stieg mit jedem Tage, da sie sah, daß Zeltops Worte

Worte

Worte nicht bloß leerer Haß gewesen wären. Er lebte jetzt ganz seiner Gattin, verließ selten ihr Zimmer und bemühte sich eifrigst, die Erinnerung an sein voriges Betragen ganz aus ihrem Gedächtnis zu verlöschen.

Dies glückliche Leben dauerte aber nicht länger als acht Wochen. Zeltop sah ein Mädchen, das zu schön war, um nicht bei ihrem Anblick den erneuerten Schwur ewiger Liebe und Treue, den er seiner Gattin gegeben hatte, zu vergessen. Die Eroberung ihres Herzens war nun sein einziges Bestreben, und ob sie ihm gleich schwehrer wurde, als bei Frau von Löbau: so war er doch so glücklich, nach achtetägiger Belagerung, seine Fane auf die Festungswerke zu pflanzen.

Bei seiner neuen Geliebten brachte jetzt Zeltop einen grossen Teil seiner Zeit zu und der Stunden, die er in der Gesellschaft seiner Gattin verlehte, wurden um so weniger, da er auch wieder ansehnlichen Geschmak am Spiele zu finden. Mathilde sah sich nun zum drittenmale in ihrer Hoffnung von Eheseligkeit getäuscht, bange Ahndung schuf die Furcht: daß dies

dies nie ihr Theil werden würde; zu Gewisheit, und Traurigkeit umflorte wieder die heitere Stirn.

Mathildens ehemaliger Vormund stand zwar in keiner nähern Verbindung mehr mit ihr, als in der, die gewöhnlich unter zwei edeln Menschen, die sich kennen, Statt findet; aber eben diese war genug, um an allem was sie betraf warmen Anteil zu nehmen. Zeltops Leben und Betragen gegen seine vortrefliche Gattin war ihm genauere bekannt als dieser selbst; er wußte, daß sie den besten Gatten --- die glücklichste Ehe verdiente, und mußte daher Abscheu gegen den Mann empfinden, der sie unglücklich machte. Wenn er bisweilen Mathilden besuchte, bemerkte er sehr deutlich, wie viel sie litt, ob sie sich gleich bemühte, es vor ihm zu verbergen. Er wünschte, daß sie sich ihm entdecken mögte, foderte sie durch Mienen dazu auf, aber Mathilde schwieg, weshalb er sich entschloß, das Geständnis ihres Unglücks ihr, wider ihren Willen zu entlocken.

Mathilde stimmte zwar nicht mehr in den frohen Ton, der sonst bei ihr herrschend war;

dennoch aber suchte sie durch Zwang diese Stimmung hervorzubringen, wenn sie mit ihrem Vormund sprach. Er gab sich den Schein diesen Zwang nicht zu bemerken, und affectirte ebenfalls Munterkeit, wenn ihm gleich öfters das Herz blutete. Jenen Ton schlug er also auch zuerst an, als er sich vorgenommen hatte, einen andern hervorzubringen.

Wissen Sie auch, Mathilde --- sprach er einst zu ihr, und sah sie mit vielsagendem Blick an --- daß ich Ihnen nicht mehr gut bin?

Mathilde --- mit erzwungenen Lächeln --- Das weiß ich wirklich so wenig, als die Ursache, warum Sie Ihre Gesinnung gegen mich geändert haben sollten.

Vormund. Weil Sie es zu wünschen scheinen. Sie sind mir ja auch nicht mehr gut.

Mathilde. Können Sie zweifeln, daß ich Sie unter allen Männern am höchsten schätze?

Vormund. Dies war zu viel gesagt. Mehr als ich verlange --- mehr als Sie mich Recht sagen können --- nachdrucksvoll --- Sie haben einen Gatten.

So fest auch Mathildens Entschlus war, ihre Empfindungen ihrem Vormunde zu verbergen, so unmöglich war es ihr jetzt. Ein tiefer Seufzer drängte sich schwehr aus ihrem Innersten hervor; sie wandte sich schnell, um in einem Fenster einige Thränen unbeobachtet abzutrocknen. Ihr Vormund folgte ihr nach, sie wollte die Thränen unter einem Lächeln verbergen, aber in grossen Tropfen rannen sie die Wangen herab, und in den Augen des würdigen Greises blinkten ebenfalls Thränen, erzeugt durch Mitgefühl. Er hielt eine ihrer Hände zwischen den seinigen und sprach:

Lassen Sie uns nicht länger unter dem Zwange seufzen, der uns beiden so lästig wird. Sie schenken mir sonst Ihr Vertrauen, tun Sie es noch, da ich überzeugt bin, desselben nicht unwürdig geworden zu sein. Entdecken Sie Sich mir, oder vielmehr, sein Sie nicht mehr zurückhaltend gegen mich, denn einer Entdeckung bedarf es nicht, da mir Ihre unglückliche Lage vollkommen bekannt ist. Daß ich wünsche, Sie ihr zu entreissen brauche ich Ihnen so wenig zu versichern, als daß ich Sie
 teil.

teilnehmend bedauere, lassen Sie uns nun aber auch Alles versuchen, um ienes zu bewirken.

Die Wärme mit welcher der gute Alte dies sagte und die Gemüthsstimmung in welcher sich Mathilde befand, machten es ihr unmöglich sich länger zu verstellen.

Verzeihen Sie mir --- sprach Sie, und ihr Blik und der sanfte Druk ihrer Hand drückten aus, was sie nicht sagte.

Vormund. Sie haben mich nicht beleidigt, sondern nur mir neue hohe Ursach gegeben, Sie zu bewundern, obgleich Ihre Offenheit mich gefreut haben würde. Aber Schonung gegen Ihren Gatten, band Ihre Zunge.

Mathilde --- den Blik zur Erde --- Vielleicht auch eine gewisse Eitelkeit, um Ihnen nicht gestehen zu müssen, daß ich mich in meiner Wahl getäuscht hatte. Dennoch aber ist dies nicht so ganz geschehen, als Sie vielleicht vermuten; denn --- glauben Sie mir --- leichtsinn ist Zeltops einziger Fehler!

Vormund. Auch ich glaube dies. Lassen Sie uns also bemüht sein, ihn zu fixiren. Machen Sie noch einige Versuche, gelingen sie

Sie nicht, so will auch ich noch einen machen -- vielleicht glückt es mir. Ich weiß, daß Sie schon mehrmals thaten, was ich Ihnen jetzt rate, allein thun Sie es noch öfter. Doch wozu weitere Aufforderung, da die Ihres Herzens schon genug ist! Folgen Sie diesem.

Dies that Mathilde. Ihre Bitten, ihre Thränen machten Eindruck auf Zeltop. Er zeigte Reue, erneuerte die Schwüre ewiger Treue, brach sie aber wieder, so bald sich ihm dazu Gelegenheit darbot. Der gute Vormund hatte indessen ein wachsamcs Auge auf ihn, und da er bemerkte, daß Mathildens Bemühungen fruchtlos geblieben waren, entschloß er sich nun selbst einen Versuch zu machen.

Mit der möglichsten Schonung und der Wärme des teilnehmenden Freundes stellte er ihm vor, wie unverzeihlich er an Mathilden und an sich selbst handelte. Fragen Sie einmal Ihr Herz, wenn es von jeder Leidenschaft frei ist -- sprach er unter andern zu ihm, ob Sie mit irgend einem Weibe glücklicher sein könnten, als mit Ihrer trefflichen Gattin. Ihre Schuld ist es, daß Sie es nicht sind!

Sie

Sie werden es einst herauen, so wie Ihr Bewissen Sie deshalb einst nagen wird, daß Sie Schuld an dem Unglüt einer Frau sind, die Ihres Bestrebens, sie glücklich zu machen, in ieder Rücksicht so ganz würdig ist.

Er erinnerte ihn, daß auch Dankbarkeit ihn zu Achtung und Liebe gegen seine Gattin auffodere, und lies ihn bemerken, wie wenig wirtschaftlich er mit ihrem Vermögen umgehe; doch sagte er dies alles in einem Tone, der Zeltop, der sich sonst nicht gern etwas sagen lies, nicht nur nicht beleidigte, sondern auch zu den besten Vorsätzen entflamnte; aber auch diesmal lebte er ihnen nicht länger als einige Wochen gemäs.

Mathildens Vormund sprach jetzt noch einmal mit ihm, zwar in eben so freundschaftlichem Tone, aber doch gränzte er mehr an verweisenden Ernst. Er hatte unter andern in Erfahrung gebracht, daß Zeltop vor wenig Tagen tausend Taler verspielt hatte, und gab ihm deshalb zu verstehen, daß Mathilde fürchten müsse, von ihm ihres Vermögens beraubt zu werden, wenn er in einem Abende eine solche

Summe verschwende, lies auch versteckt ein Wörtchen von Scheidung mit einfließen.

Dies war ein Donnerschlag für den armen Baron. Er hatte noch gar nicht daran gedacht, daß er sich in einem Lande befand, wo Scheidungen so leicht als gewöhnlich sind, jetzt machte der Gedanke an sie seine Besorgnis auf einmal rege. Mit höfischer Feinheit suchte er zu erfahren, ob Mathilde dazu geneigt wäre, fand zu seinem grossen Vergnügen, das Gegenteil, und lebte deshalb sein altes Leben fort, ohne zu fürchten, daß es bald ein Ende nehmen könnte.

Mathildens Lage wurde indessen immer lästiger und trauriger. Ihre Kammerfrau hatte ihr einmal zu verstehen gegeben, daß sie sich gegen ihren Gatten des Wiedervergeltungsrechts bedienen mögte, und ihr auf diesen Fall ihre Verschwiegenheit und treuen Dienste empföhlen, welchen wolmeinenden Rat Mathilde aber mit dem Befehle belonte: heut noch ihre Dienste zu verlassen; eine Belohnung, welcher sich die Kammerfrau im geringsten nicht versehen hatte. Sie schnürte murrend ihr

Bündlein und rächte sich dadurch an ihrer gewesenen Gebieterin, daß sie Zeltops Liebeshandel und seiner Gattin sonderbare Grille: nicht gleiches mit gleichem vergelten zu wollen; allen Kammerfrauen und Mädchen ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft erzählte. Diese hinterbrachten das Gehörte sogleich ihren gnädigen Frauen, welche zum Theil Mathilden bemitleideten, zum Theil sie verlachten, daß sie den bon Ton nicht besser verstehe, wobei nicht zu erinnern nötig ist, daß die Zal der Letztern, iene der Erstern weit übertraf.

Mathilde sah nun auf den weiblichen Gesichtern, die ihr Blick in irgend einer Gesellschaft traf, Mitleiden oder Hon ausgedrückt, bemerkte bisweilen wol gar unter einigen Damen, die zu der Letztern Klasse gehörten, ein Flüstern und Lächeln mit verstolnen Blicken nach ihr. Dies zu ertragen war ihr unmöglich, und doch konnte sie ienen, ihr so unausstehlichen Mienen, nur durch Entäußerung dessen, was von Jugend auf ihre größte Freude ausgemacht hatte, entgehen --- durfte keine größeren Gesellschaften mehr besuchen --- nicht

mehr an rauschenden Vergnügen Theil nehmen. Sie entschloß sich, ihrer Ruhe dies Opfer zu bringen, fürte ihren Entschluß aus, verlor aber eben auch hierdurch vollends jeden Schein derselben.

In einer trüben Stunde, welcher sie jetzt mehrere hatte, wo Gram und Mismut über ihr trauriges Geschick sie quälte, besuchte sie Cécilie, die Mathildens Vormund gebeten hatte, an der Ausführung des Plans, den er zu Mathildens Besten entworfen hatte, mit zu arbeiten. Sie klagte erst mit ihrer Freundin, suchte dann ihr Herz zu erforschen und fand zu ihrer Freude, daß die Liebe, für den Treulosen, die darin vor kurzem noch glimmte, nicht nur verlöschen, sondern an deren Statt eine Empfindung aufgekeimt war, die aus einer Mischung von Zorn und Has bestand.

Sie foderte sie zu der Fröhlichkeit auf, die sonst ihr glückliches Loos war, und auf das Einwenden ihrer Freundin: wie ihr dies jetzt möglich wäre; gab sie ihr den Rat: durch Scheidung die Fesseln zu zerbrechen, unter deren Last sie seufzte. Mathilde schwieg, aber doch

doch bezeugten ihre Mienen Cécilien, daß sie ihren Samen nicht auf unfruchtbarem Lande ausgestreut hatte. Jetzt kam Mathildens Vormund, welcher sich freute, Cécilien zufälliger Weise bei ihr zu finden, ob dies gleich bloß Gemässhandlung ihrer Abrede war.

Ich habe unsrer Freundin geraten, sich rechtskräftig von einem Manne zu trennen, der ihrer Liebe mit Leiden lout — sprach Cécilie zu dem Vormund.

Vormund. Ein guter Rat, und was meint Mathilde dazu?

Mathilde. Der Gegenstand ist zu wichtig, um sogleich einen Entschlus zu fassen.

Vormund. Ich wollte jetzt auch nur Ihre Meinung hören. Was sagt ihr Herz dazu?

Mathilde — errötend — nach einigen Besinnen — Es sehnt sich zu sehr nach Ruhe, um sie nicht für jeden Preis erkaufen zu wollen, aber —

Vormund. Nun, der Verstand kann doch nicht das Gegenteil verlangen?

Mathilde. In mancher Rücksicht wenigstens. Was würde die Welt sagen, wenn ich Céciliens Rate folgte!

Vormund. Zu solchen alltäglichen Vorfällen, als dieses eine wäre, sagt sie gewöhnlich nichts, und überdies war Ihnen ja sonst ihr Urtheil gleichgültig.

Mathilde. Eine Hauptbedenklichkeit ist noch --- die Lage in die Zeltop dann kommen würde.

Vormund. Es macht Ihrem Herzen Ehre, daß Sie auch dafür sorgen; allein diese Bedenklichkeit wäre leicht zu heben. Ich will dem Herrn Baron ein, eben unbefetztes, einträgliches Amt verschaffen, und wenn Sie dann noch allenfalls so großmütig sein wollen, seine Schulden zu bezahlen, so wird seine Lage ganz erträglich sein. Jetzt will ich Sie ganz Sich selbst überlassen, überlegen Sie mit Ihrer Freundin. Morgen früh werde ich kommen, das Resultat Ihrer Ueberlegungen zu hören.

Mathilde war jetzt schon mehr geneigt den Vorschlag anzunehmen, und durch längeres Betrachten desselben ward diese Geneigtheit bald zu festem Entschlus, wozu Cäcilie nicht wenig beigetragen hatte. Ihrem Vormunde war es ungenem, sie den andern Morgen ganz entschloß

schlossen zu finden. Er übernahm die Betreibung des ganzen Geschäfts, und Mathilde reiste in Cäciliens Gesellschaft auf eins ihrer Landgüter, wo sie sich bis zu Beendigung desselben aufhielt. Zeltop bat sie in einem Briefe um die Erlaubnis, nur noch einmal zu ihr kommen zu dürfen, welche sie ihm aber nicht gab, weil sie befürchtete, sie möchte sich vielleicht von neuem von ihm einnehmen lassen; eine Furcht in welcher sie Cäcilie aus guten Gründen bestärkte.

Mit Verlust ihrer Ruhe auf einige Zeit und einiger tausend Taler, die die Bezahlung von Zeltops Schulden erforderten, war also Mathilde zwei Jar die Gattin des besten Tänzers gewesen, und sah sich nun in den Stand gesetzt, zu versuchen, ob sie mit einem minder schönen vielleicht glücklicher sein würde. Feurig, zur Liebe geschaffen und erst zwei und zwanzig Jar alt, war sie eben nicht willens unverheiratet zu bleiben, und wenn sie es gewesen wäre, so würden ihr Vormund und Cäcilie sich alle Mühe gegeben haben, sie andres

Sinnes zu machen, um so lieber war es ihnen demnach sie zu finden, wie sie wünschten.

Ihre frohe Laune kehrte nach und nach wieder zurück, mit ihr der Hang, sich zu belustigen. Mit etwas schwebrem Herzen erschien sie endlich wieder in der grossen Welt, wo sie freilich viele Frauenzimmergesichter wegen ihres Eintritts sich in gar verschiedene Arten von Falten ziehen sah. Für die unangenehme Empfindung, welche ihr diese verursachten, wurde sie aber durch eine andre angenehme Empfindung schadlos gehalten; denn welcher Schönen -- und sei sie die Edelste ihres Geschlechts -- werden nicht die Huldigungen der Männer Vergnügen machen! -- und Mathilden wurden diese Huldigungen von allen Seiten dargebracht, wobei sie noch das Nebenvergnügen genoss, die hönische Miene, die sie bei ihrer Ankunft auf manchem Gesicht bemerkte, in eine neidische verwandelt zu sehen.

In manches Jünglings Busen ertöachte die Hofnung, vielleicht jetzt Mathildens Herz gewinnen zu können, da es ihm ehemals unmöglich gewesen war, daher sie in kurzer Zeit wieder

der

ber ein grosses Heer Anbeter um sich herum sah. Baron Wellmann --- dessen sich der Leser hoffentlich aus dem Anfange dieser Erzählung entsinnen wird --- ward jetzt auch wieder ihr öffentlicher Bewunderer, da er es während ihrer Verbindung mit Zeltop nur im Geheimen gewesen war, weil eine kleine Verdrüsslichkeit, die er mit ihm gehabt hatte, ihn aus Mathildens Gesellschaft scheuchte. Er glaubte zwar nicht, daß er Eindruck auf ihr Herz machen würde, hatte dieses auch nicht zur Absicht, sondern wünschte sich nur ihre Freundschaft, welchen Wunsch er bald gewärt sah. Aber noch ein glücklicheres Loos wartete sein.

Mathilde hatte ihn schon ehemals besonders hochgeschätzt, und würde ihn geliebt haben, wenn er ein besserer Tänzer gewesen wäre. Jetzt war sie durch das Feuer der Trübsal von den Schlacken dieser Schwachheit gereinigt worden --- hatte eingesehen, daß sie nach einem Gute gestrebt hatte, dessen Besitz nicht glücklich mache, durch welche Ueberzeugung es nun für sie allen Wert verlor. Sie präste alle Männer, die um ihre Herz warben, und

und fand bei keinem so viele gute Eigenschaften, als bei Wellmann. Dies mit der, auf längere Bekanntschaft gegründeten, Ueberzeugung verbunden: daß das, was sie an ihm schätzte Charakter, nicht Maske war, machte ihr ihn mit jedem Tage werter, und bald bemerkte sie, daß sie ihn liebte.

Sie freute sich selbst über diese Bemerkung, doch machte ihr der Gedanke: ob Wellmann sie auch liebe; einige Sorge. Sie untersuchte sein Betragen gegen sich, fand zwar darinnen keine bestimmten Aeufferungen der Liebe, aber doch eine ausgezeichnete Aufmerksamkeit, die er keinem andern Frauenzimmer bewies. Ihre Besorgnis schwand und sie entschloß sich, Wellmann ebenfalls vor allen Männern auszuzeichnen, vielleicht daß ihn dies zu näherer Erklärung anfeuern würde. Sie verbarg nun ihre Leidenschaft für ihn so wenig, daß jedermann sie bemerkte, nur Wellmann nicht, der sich einmal die Grille in den Kopf gesetzt hatte: daß Mathilde nur Freundschaft für ihn empfinde. Mathildens Besorgnisse vermehrten sich und ihr Herz foderte sie zu
noch

noch deutlicherer Erklärung gegen ihren Geliebten auf, wogegen aber Delikatesse protestirte.

Ein Freund Wellmanns, der sich auf die Auslegungskunst der Mienen besser verstand als er, hatte indessen deutlich in Mathildens Gesicht gelesen, was in ihrem Busen vorzieng, und unterlies nicht Wellmann das Resultat seiner Beobachtungen bekannt zu machen.

Nun Freund, ich gratulire — rief er ihm einst beim Eintritt in sein Zimmer zu.

Wellmann, der sich schon lange fruchtlos um ein Amt beworben hatte, deutete diesen Glückwunsch auf die endliche Erfüllung seines Wunsches.

Sollte es wirklich dem Staate gefallen haben, von meinen ihm so lange angebotnen Diensten endlich einmal Gebrauch zu machen — sprach er, und seine Miene bewies, wie sehr er noch daran zweifle.

Sein Freund. Was dem Staate gefallen, hat oder gefallen wird, weis ich nicht, aber das weis ich, daß Dich niemand zum Kommandanten gemacht hat, und daß Du eine Stelle

erhält, die so einträglich ist, als nur irgend eine Kommendantenstelle im Lande. Deshalb nimm meinen Glückwunsch.

Wellmann. Wozu dieser Scherz! Mich, der nicht einmal alle Teile einer Festung zu benennen weis, wird man gewis zu keinem Kommendanten machen?

Sein Freund --- lachend --- Die Teile der Festung, in welcher Du es worden bist, kannst Du ohne Zweifel benennen. Auch wird es Dir nicht schwer werden, Dich darinnen zu erhalten, wenn Du nur erst Besitz davon genommen hast. Mit einem Worte, Frau v. Zeltop hat Dich zum Kommendanten ihres Herzens erwählt. Nun dankst Du doch für meinen Glückwunsch?

Wellmann. Du irrst. Mathilde ist meine Freundin, aber mehr ist sie nicht, mehr wird sie auch niemals werden!

Sein Freund. Freundschaft wäre also das, was sie gegen Dich äussert?

Wellmann. Bloss Freundschaft. Hier von bin ich nur zu sehr überzeugt.

Sein Freund. Wenn Freundschaft sich so äußert, — so weis ich nicht wie Liebe sich äußern soll! Nein, glaube es mir Freund, sie liebt Dich volles Herzens.

Wellmann --- ernst --- Ich bitte, entflamme etne Leidenschaft nicht wieder; die einst schon in mir brannte. Ich liebte Mathilden, ehe sie Zeltop sah; aber unmöglich war es mir, Gegenliebe in ihrem Herzen anzuzünden, und nach langem, sauren Kampfe gelang es mir endlich meine Liebe bis zur Freundschaft herabzustimmen.

Sein Freund. Weniger Kampf wird es Dir kosten, die Freundschaft wieder zur Liebe hinaufzustimmen. Dies tue bald und sei versichert, daß Mathilde Dir ihr Herz entgegenbringen wird. Ja, sie hat es Dir schon gebracht, und nur auf Dich kömmt es an, es anzunehmen.

Wiederholt bat Wellmann seinen Freund, daß er hiervon schweigen mögte, damit er nicht eine Wunde wieder aufrisse, die nun geheilt wäre, und versicherte: daß er sich in seinen Vermutungen täusche; iener aber versicherte

das

das Gegentheil und foderte ihn auf: Mathilden ohne Vorurtheil zu beobachten; wodurch er sich leicht überzeugen könnte, daß er nicht vergebens um ihre Hand anhalten würde. Zwar war Wellmann weit entfernt, diesen Versicherungen zu glauben, dennoch aber beschäftigte ihn der Gedanke an sie einen ganzen Tag und brachte endlich eine Revolution in seinem Innern hervor, für die er eben nicht Lust hatte seinem Freunde zu danken.

Die Vorstellung: welche Seligkeit die Liebe eines solchen Weibes, wie Mathilde war, gewären müsse; wirkte mächtig auf ihn, und bei aller Herrschaft über sich selbst, konnte er sich des Wunsches nicht erwehren, derselben theilhaft zu werden. Da er sich aber hierzu nicht die geringste Hofnung machte, hielt er es für Pflicht, die er seiner Ruhe schuldig wäre, einem Gedanken nicht nachzuhängen, der leicht schädliche Folgen für sie haben könnte. Mehr noch als diesen Gedanken mußte er also Mathilden selbst fliehen, welches er auch beschloß, obgleich sein Herz, welches mit dieser Vorsage wenig zufrieden war, ihm alle

Freu-

Freunden zurückrief, die er in dem Umgange mit dieser ersten seiner Freundinnen gefunden hatte, ihm auch nebenbei die Versicherung gab: daß seine Empfindungen gegen sie nicht die Schranken der Freundschaft überschreiten würde. Wellmann wußte, wie wenig solchen Versicherungen des Herzens zu trauen ist, daher er sich die Befolgung seines Vorsatzes noch mehr zu heiliger Pflicht machte.

Drei Tage nach dem er sich ihn gemacht hatte, gieng er spazieren und war eben im Kampfe mit seinem Herzen begriffen, als er sich zurufen hörte: Warum so vertieft, Baron! Er blickte auf und sah Mathilden, die ebenfalls allein gieng. Da er es nicht wol ändern konnte, näherte er sich ihr, obschon der Verstand ihm zu erwegen gab, daß dies ein Schritt wäre, der seinen Vorsatz leicht erschüttern könnte. Dies zu verhüten sprach er wenig, sah Mathilden selten an und spielte überhaupt eine höchst alberne Rolle. Seiner Begleiterin fiel dies auf, vorzüglich aber seine kurzen Antworten, wenn sie ein Gespräch anfangen wollte. Sie untersuchte ihr Betragen gegen ihn, ob sie ihn vielleicht wis
der

der Willen beleidigt hätte, da sie sich aber nichts entsinnen konnte, wodurch sie ihm, selbst auf die entfernteste Art, zu Misvergnügen Anlas gegeben haben könnte, schrieb sie seine besondere Laune einer andern Ursache zu.

Was fehlt Ihnen? Sie scheinen misvergnügt — redete sie ihn endlich an.

Wellmann. Nicht misvergnügt, nur äußert sich heut meine Laune, die, wie Sie wissen, Ernst ist, auf eine so finstere Art, daß sie mich zum Gesellschafter beinahe ganz untauglich macht.

Mathilde. Sie sollten Sich eine Gattin wählen, deren Munterkeit Ihren Ernst milderte.

Wellmann schwieg, nam eine Prise Tabak und spielte mit der Dose.

Mathilde. Wollen Sie Sich nicht verheirathen, Baron?

Wellmanns Verlegenheit erreichte jetzt den höchsten Grad. Sein Herz foderte ihn auf, sich zu erklären, sein Verstand riet es ihm ab, weil das Vorurtheil, mit dem er erfüllt war, ihn weiter nichts erwarten lies, als daß gewisse Ueberzeu-

Ueberzeugung von dem, was er jetzt nur noch fürchtete, die Frucht seiner Erklärung setzen würde. Sein innerer Kampf war sichtbar, und der Sieg neigte sich, wie dies bei solchen Kämpfen gewöhnlich geschieht, auf die Seite des Herzens. Mathilde sah ihn mit Furcht und Hoffnung an.

Sie setzen mich in Erstaunen — sprach sie zu ihm — Wäre es möglich, daß die Frage, die ich an Sie that, die Revolution hervorgebracht haben könnte, die ich jetzt an Ihnen bemerke!

Wellmann — traurig und seufzend. — Ja wol hat sie dies!

Mathilde. O erklären Sie Sich deutlicher! Sie wissen welchen warmen Anteil Ihre Freundin an allem nimmt, was Sie betrifft.

Wellmann. Es sei! Hören Sie den Grund meines heutigen Mismuths — den Grund, warum jene Frage ihn vermehrte! Die Einzige, mit der ich als Gatte glücklich sein könnte, liebt mich nicht!

In grosse Verlegenheit setzte diese Erklärung Mathilden, aber noch grösser würde sie

gewesen sein, wenn sie nicht aus Wellmanns auf sie geheftetem Blicke, mit ziemlicher Gewisheit geschlossen hätte: daß sie selbst diese Einzige wäre. Doch suchte sie für ihn zu verbergen, daß sie diesen Schluß gemacht hätte und fragte:

Und sind Sie völlig überzeugt, daß Sie nicht geliebt werden?

Wellmann. Ich wurde es schon vor beinahe drei Jahren, und eben diese Ueberzeugung half mir meine Leidenschaft besiegen, aber jetzt ist sie wieder aufgeflammt zu verzehrendem Feuer!

Mathilde. Kleinmütiger, kann sich während drei Jahren nicht die ganze Lage der Sachen sehr, zu ihrem Vorteil, geändert haben! Ueberlegen Sie dies, und damit Sie nicht gestört werden, will ich Sie verlassen.

Wellmann — ihre Hand fassend — Noch einen Augenblick bleiben Sie! Sie Mathilde, sind diese Einzige! Und nun sagen Sie mir offen, ob wirklich eine Veränderung zu meinem Vorteil geschehen ist, damit ich der quälenden Ungewisheit entrissen werde, in der ich mich befinde.

Ma

Mathilde. Mit Scham gestehe ich es Ihnen.

Wellmann. Wie, es wäre möglich, daß Sie mich lieben könnten!

Mathilde — Blickt zur Erde — Lieben und hochachten.

Wellmann --- sie umarmend --- Blickt herab auf mich, Bewohner des Himmels und beneidet mein Glück!

Liebe und ihr Ausdruck sind über jede Schilderung erhaben, ich will also auch nicht einen Versuch wagen, der mir mislingen würde, sondern diese Erzählung mit der Nachricht schliessen, daß Mathilde in der Verbindung mit Wellman, das Glück fand, das sie in ihrer ersten, mit Zeltop, vergebens gesucht hatte.

Saed und Merwan, eine historische Skizze.

Saed war Statthalter von Medina. Der Khalif, Moawia nam ihm die Statthalterschaft, gab sie dem Merwan wieder, der sie vorher besessen hatte, und Saed trat sie diesem willig ab, ob es ihm gleich unmöglich war, eine Ursache seiner Absetzung zu finden. Da er aber wußte, daß Vorurteil und Eigensinn öfters den Willen der Herrscher lenken, bemühte er sich nicht länger, ienes Rätsel zu lösen, und freuete sich übrigens, als Privatmann nun ruhig und froh leben zu können, frei von der Furcht vor Kabale, diesem Ungeheuer, das auch an den Höfen der besten Fürsten wüthet.

Lange schon waren Saed und Merwan die innigsten Freunde gewesen, und Saed dachte zu gros, als daß Misgunst: Merwan auf einem Posten glänzen zu sehn, auf dem er sonst stand; seine Freundschaft hätte schwächen können.

nen. Dieser bewies ihm ebenfalls, daß die seine nichts von ihrer Stärke verloren habe; doch wurde Saed eine Veränderung an ihm gewar, die ihm nicht viel weniger empfindlich war, als der Verlust seiner Freundschaft. Er war in hohem Grade traurig, blickte öfters Saed wehmuthsvoll an, wollte sprechen, verschloß dann schnell den Mund wieder und lies hierdurch vermuten, daß er seinem Freunde etwas zu sagen habe, dessen Entdeckung ihm schwehr werde.

Saed, dessen Busen die wärmste Freundschaft durchglühte, war dies allerdings schmerzhaft, doch nam er sich vor, nicht in Nerwan zu dringen, weil ihm bewust war, daß man auch für den treuesten Freund bisweilen Geheimnisse haben könne. Acht Tage hatte er seinem Vorsatz gemäß gehandelt, als es ihm länger unmöglich war. Nerwan kam zu ihm, sprach von diesem und jenem, aber noch nie hatte er so deutlich merken lassen, als jetzt, daß sein Herz einen ganz andern Gegenstand des Gespräches verlange, und nie noch hatte sein Blick finstrier auf Saed geruht, der ihn um

so weniger zu erklären vermogte, weil es ihm schien, daß er auffer der Traurigkeit auch Mitleiden ausdrückte.

Merwan. — sprach er zu ihm, fast muß ich befürchten, daß Du jetzt minder mein Freund bist, als Du es seit langen Jahren warst.

Merwan. Nie wird sich meine Freundschaft mindern, im Gegenteil würde sie sich vermehren, wenn es möglich wäre, daß sie einen noch höhern Grad der Stärke erreichen könnte. Kannst Du glauben, daß ich selbst ein Gut verschmerzen werde, dessen Besitz der größte Reiz meines Lebens ist? Und würde nicht Deine Freundschaft sich vermindern, wenn die meinige etwas von ihrer Stärke verlöre?

Saed. Sie scheint schon verloren zu haben. Im Allgemeinen gehörten wir zwar beide immer unter die Zahl der Glücklichen, dennoch aber waren mit unserm Leben, so wie mit dem Leben jedes Erdenpilgers, Leiden verkettenet. Wenn sonst einer von uns unter ihrem Drucke seufzte, so öffnete er sein Herz dem Herzen des Freundes und fand Beruhigung und Trost; jetzt aber scheint es anders zu sein!

Merwan. Du verkennst mich! Nicht Mangel — Größe der Freundschaft ist es, was mich schweigen macht. Daß ich es noch länger dürfte!

Saed. O rede, Freund, ich bitte Dich! Sage was Deinen Blik trübt — was Deine Stirn furcht! In den ersten Tagen dieser Veränderung glaubte ich: die Last Deiner neuen Würde habe sie hervorgebracht; allein Du warst ja vorher stark genug, sie zu tragen, und überdies schien der Ausdruck Deiner Mienen, diese Vermutung nicht zu rechtfertigen.

Merwan. Du vermutetest nicht ganz falsch. Meinen Gram erzeugte zwar die Würde nicht selbst, die ich jetzt bekleide, aber doch eine Folge derselben. Sie verbindet mich zu einem verdrieslichen Geschäfte.

Saed. Deutlich, Freund, wenn es nicht ein Geheimnis ist!

Merwan. Der Khalif will, daß ich gegen meinen besten Freund ungerecht handeln soll — befiehlt es so ernstlich, daß ich keine Vorstellung wage.

Saed — erschrocken --- Gegen Deinen besten Freund ! Ich war es , dem Du sonst diesen Namen gabst.

Merwan. --- mit Mürgung --- Und Du bist es noch , ob ich gleich in diesem Verhältnis wünschte , daß Du es nicht wärst. Aber unerwartet kommt mir diese Veränderung des Khalifen gegen Dich , der seine Gunst in so hohem Grade besas — dessen Andenken ihm so wert war.

Saed. Wunderst Du Dich , wenn der Wind Züge verlöscht , die Du in den Sand grubst ? Und ist wol in den Busen eines Herrschers irgend Eines Andenken mit weniger verlöschraren Zügen gegraben ? Weiter , Merwan ! Was will Moawia ?

Merwan. Daß ich sie Dir geben mus , diese erschütternde Nachricht ?

Saed. Rede ! Ich bin auf das Schrecklichste gefast.

Merwan. Der Khalif will , daß ich Dein Haus niederreißen lassen und Deine Güter einziehen soll.

Saed — gelassen --- Nun , Du kennst doch Deine Pflicht !

Mer-

Merwan. Ich kenne meine Pflicht als Untertan, aber auch jene eben so wol, die als Freund mir obliegt. Es ist ein fürchterlicher Kampf, der in meinem Busen wüthet! O daß der Khalif diese Würde behalten hätte, die ich so teuer erkaufen soll!

Saed. Ruhig, Freund! Ich klage nicht. Unselbar ist doch Dein Entschlus schon gefast?

Merwan. — zerstreut — Noch nicht. Rate mir --- sage, was Du an meiner Stelle tun würdest! Du weißt ja, daß ich Deinen Rat immer so gern annam.

Saed — mit ruhigem Lächeln — Kann ich Dir in etwas raten, das mich selbst betrifft! Entweder würde mein Rat partiisch sein, oder Du würdest vermuten, daß ich eine Stärke heuchelte, der ich nicht fähig wäre. Doch vermutlich hinderte Dich der Wunsch: Deinen Freund zu retten; an der Ueberlegung dessen, was Du sprachst.

Merwan. Warum sollten wir uns nicht gemeinschaftlich über die Mittel beratschlagen können, den Khalifen andres Sinnes zu machen? Hierzu verlangte ich Deinen Rat.

Saed.

Saed. Und auch hierzu kann ich Dir keinen geben. Lasse uns hiervon abbrechen, und tue übrigens, was Du für Pflicht erkennst — nach kurzem Schweigen — — Beinahe hätte ich vergessen, Dir einen Brief zu geben, den ich heut von Charossen erhielt, wo man von meiner Absetzung noch nichts gewußt hat.

Merwan. Bewundernswürdiger Mann, wie ist es möglich, daß Du so gelassen, das Wetter ansehen kannst, das über Deinem Haupte schwebt — wie möglich, jetzt an Dinge zu denken, die auffer Dir sind, da nähere Dich so ganz beschäftigen!

Saed. Soll Gefahr mich zittern machen, so mus sie grösser sein, als die jetzt mir droht.

Merwan — erstaunt — — Grösser! Ich kenne keine grössere.

Saed. Aber ich! Doch wir wollten ja abbrechen. Ist Dir dies unmöglich, so bitte ich Dich, mich zu verlassen. Eile, Deinen Entschlus zur Reife zu bringen.

Merwan verlies ihn voll stummer Bewunderung, und Saed dachte nun über die Ursache nach, die den Khalif so sehr wider ihn aufgebracht

bracht haben könnte. Er glaubte sie endlich in der Widersetzlichkeit der Mediner zu finden; weil sie den Lehrstuhl Muhameds, den Moawia nach Damaskus wollte bringen lassen, wohin er den Sitz seines Reichs verlegte, den Abgesandten nicht ausgeliefert hatten. Der Khalif hatte die Absicht gehabt, sich dieses Stuls bei Verrichtung des öffentlichen Gebets zu bedienen, und glaubte, daß seine Würde hierdurch gewinnen und auch die Stadt für das Volk mehr Anziehendes erhalten würde, wenn diese Reliquie sich in ihren Mauern befände. Die Widersetzlichkeit der Mediner mußte ihm also freilich unangenehm sein, doch hatte er Saed in einem eigenhändigen Schreiben versichert, daß er sie nicht ihm zur Schuld rechne und mit seinen dabei getroffenen Anstalten vollkommen zufrieden wäre.

Dies wußte Saed zwar, dennoch aber befürchtete er, daß der Khalif jetzt anders urtheile, weil vielleicht einer seiner Feinde --- und Feinde hatte Saed, so wie jeder große Mann --- ihn den Vorfall von einer andern, für ihn nachtheiligen Seite hätte betrachten lassen. Er

nam dies für den Grund von Moawia's Ungnade, blieb aber übrigens ruhig und erwartete, was Merwan weiter unternehmen würde.

Dieser machte es jetzt zu seinem ersten Geschäft, auf Mittel zu denken, wie er das Unglück, das seinen Freund bedrohte, von ihm abwenden könnte, ohne sich die Ungnade des Khalifen zu zuziehen. Das Resultat seiner Ueberlegungen war: daß er den Befehl desselben vollziehen müsse; wobei er hoffte, daß seine Freundschaft Saed das Widrige seines Geschicks erträglich machen würde.

Nach zwei Tagen gieng er wieder zu ihm.

Du kennst mich genau genug --- sprach er --- um der Versicherung zu glauben, daß es mir schmerzhaft ist, dem Befehle des Khalifen gemäß handeln zu müssen, und daß ich willig Statthalterschaft und den größten Teil meines Vermögens darum gäbe, wenn ich dadurch den Befehl ungeschehen machen könnte.

Saed. Wozu dies, rede ohne entschuldigende Einleitung!

Merwan. Ich mus dem Khatifen wenigstens dem Scheine nach gehorchen, weil Ungehorsam uns beide unglücklich machen könnte. Ich lasse Dein Vermögen zwar einziehen, aber im geheim bleibst Du noch immer Besitzer desselben. Schade nur, daß sich in Absicht Deines Hauses nicht ein ähnlicher erlaubter Betrug spielen läßt! Meine Tränen werden fließen, wenn ich die Wohnung meines teuersten Freundes, in der auch mir so manche frohe Stunde verfloss, in Trümmern werde liegen sehen. Und nun eine Bitte, Saed! Laß deshalb Deine Freundschaft nicht erkalten, weil ich so unglücklich bin, der Vollstrecker höherer Befehle sein zu müssen. Das Glück ist veränderlich. Vielleicht setzt es Dich nach kurzer Zeit wieder auf die Stufe, von der Du jetzt herabgestiegen bist, und --- Aber Du bist so gedankenvoll, betrachtest mich mit so bedeutendem Blicke!

Saed. Laß Dich dies nicht abhalten, Deine Rede zu endigen.

Merwan. Erhältst Du dann vielleicht einen Befehl von dem Khatifen, dem gleich, dem ich

ich

ich erhielt --- und wie leicht ist dies möglich, da Noawia's Gunst nicht weniger veränderlich scheint als das Glück --- so werde ich auch über die genaueste Befolgung desselben nicht murren.

Saed. --- aus seinem Nachdenken erwachend --- Wie aber, Merwan, wenn ich schon einmal einen ähnlichen Befehl erhalten hätte?

Merwan --- erstaunt --- Wäre es möglich! Sollte der Khalif ---

Saed. Lies dieses Schreiben, das ich von ihm erhielt, als ich Statthalter wurde.

Merwan las, fand den Befehl, den Unterschied des Namens und Tages ausgenommen, dem, den er erhalten hatte, völlig gleichlautend, und sein Erstaunen vermehrte sich.

Verzeih --- fiel er dann in Saeds Arme --- und hafte mich wenigstens nicht, wenn auch ia Deine Freundschaft sich mindern sollte. An Vertraulichkeit wird selbst die meinige verlieren, aber dafür an Hochachtung gewinnen, da ich nun weiß, wie weit Du über mich erhaben bist.

Saed.

Saed. Still, immer gleich geliebter Freund, mit diesen Lobsprüchen, die einem Freunde so wenig ziemen. Du siehst nun, daß mein Gleichmut, den Du für Seelengröße hieltest, einen andern Grund hatte.

Merwan. Zeigt sich die Größe Deiner Seele nicht auf eine andre, gleich bewundernswürdige Art!

Saed. Laß dies jetzt, und bleibe Deinem Vorsatz entweder treu, oder fasse einen andern; nur lasse Dich in dem letztern Falle nicht allein von Deiner Freundschaft gegen mich leiten.

Merwan. Ich wäre der Deinigen unwürdig, suchte ich Deine edle Handlung nicht nachzuahmen. Aber jetzt eine Frage, weil eben eine Vermutung in mir aufsteigt, was vielleicht die Ursache zu jenen sonderbaren Befehlen des Khalifen gewesen sein mögte. Hat er Dich nie über Deinen Ungehorsam zur Rede gesetzt?

Saed. Er hat seines Befehls nie wieder gedacht, es müste denn jetzt geschehen und meine Absetzung die Strafe meines Ungehorsams sein.

Merwan. Möglich, aber dies raudt meiner Vermutung nichts von ihrer Wahrscheinlichkeit.

Saed. Nun, und diese Vermutung ist?

Merwan. Daß dem Khatifen vielleicht unsre Freundschaft, aber nicht unsre Denkungsart bekannt gewesen ist. Er weiß, daß Eigennuz und Sucht nach Größe auch öfters in den Herzen besserer Menschen herrscht, und hat durch Entflammung dieser Leidenschaften uns veruneinigen wollen, damit wir nicht vielleicht einmal unsre gemeinschaftlichen Kräfte und Ansehen verbinden mögten, um das seinige zu stürzen.

Saed. Kaum läßt es sich denken, daß ein so guter, gerechter Regent, als Moawia ist durch ein Hirngespinnst zu einer Ungerechtigkeit sich verleiten ließe.

Merwan. War ist es, Moawia verdient die Liebe und Achtung seiner Völker in dem vollkommensten Grade, ob er gleich die Herrschaft über sie unrechtmäßig an sich riß. Er denkt im Allgemeinen zwar edel, aber eben deshalb, weil Sucht nach Größe seine herrschende

schende Leidenschaft ist und seinen, übrigens so vortreflichen, Karakter beslekt, befürchtet er vielleicht um so mehr, daß Andre in diesem Falle ihm ähnlich denken könnten, ob sie ihm gleich bis jetzt noch keine Ursachen, an ihrer Treue zu zweifeln.

Saed. Weinabe, Freund, stimmst Du mich zu Deiner Meinung. Freilich ist es möglich, daß Noawia uns in ungerechtem Verdacht hat, da man gewöhnlich Andre nach sich mißt, und ihm bekannt ist, daß das Volk uns liebt.

Merwan. Ich will versuchen, ob ich ihm seinen Verdacht benemen und ihn vermögen kann, seinen, Dich betreffenden, Befehl umzuändern. Heute noch will ich ihm durch einen Eilboten den ganzen Verlauf der Sache berichten, und ihm sagen, daß es mir unmöglich ist, seinen Befehl zu vollbringen.

Saed. Oue Scham gestehe ich es, der Verlust meines Vermögens würde mich schmerzen. Meine Väter und ich erwarden es rechtmässig, nicht beslekt von dem Schweife oder dem Blute eines Bedrängten. Nie verschwen-

dete ich es, um weichlich zu leben, aber desselben beraubt darben, oder der Gunst Andre's leben zu müssen, dies, Merwan, wäre mir unerträglich.

Merwan. Hoffentlich, Freund, wird der Khalif sein Unrecht erkennen.

Saed. Wenn nur nicht der Eon Deines Bemühens: ihn darauf aufmerksam zu machen; seine Ungnade ist, denn dies würde mir wenigstens nicht minder schmerzhaft sein, als die Vollziehung seines jetzt gegebenen Befehls. Dies bedenke, Freund, ehe Du zu der Umänderung desselben ein Versuch machst.

Merwan. Beschäme mich jetzt nicht noch mehr durch Worte, da Du es vorher schon durch Handlungen thatest. Da die zärtlichste Freundschaft Dich antrieb, des Khalifen Auftrag unausgeführt zu lassen, überlegtest Du da erst, ob dies für Dich von schädlichen Folgen sein könnte! Jetzt verlasse ich Dich, um zu schreiben und den Boten heut noch abzuschicken.

Weitläufig und feurig sprach er in diesem Briefe von der Freundschaft, die ihn mit Saed

seit

seit langen Jahren verbinde und von dem tätigsten Beweis, den dieser ihm, dadurch daß er den ihm seinerwegen von Moavia erteilten Befehl nicht gemäs lebte, von der fernigen gegeben hatte.

Beherrscher der Gläubigen --- sagte er am Schlusse des Briefes --- gebiete über meine Güter, über mein Leben, beides ist Dein und mehrmals wagte ich es schon für Dein und Deiner Staaten Bestes, aber Deinem mir zuletzt gegebenen Befehl kann ich unmöglich gehoramen --- kann unmöglich den Mann mittelbar unglücklich machen, der an mir so edel handelte, und wenn mein Kopf der einzige Preis wäre, um welchen ich mich von diesem Geschäft loskaufen könnte. Auch — verzeihe es Deinem Knechte, daß er so frei mit Dir spricht — auch Sorge für Deinen Ruhm, erhabener Herrscher, hielt mich ab, Deinen Befehl zu vollbringen. Die Stimme Deines Volks tönt von dem Preise Deiner Menschenliebe, Dichter singen Dein Lob; sie würden wenigstens eine Zeit lang schweigen, und die Nachwelt würde vielleicht das, was sie vorher sagten,

für Schmeichelei halten, wenn sie läse, daß Du einen Mann unglücklich machtest, der nie Dich beleidigte und unter der Zahl Deiner treuesten Diener oben an stand.

Er versicherte nun den Khalifen seiner unverbrüchlichen Treue, in Ausdrücken von denen es beinah unverkennbar war, daß sie aus dem Herzen kamen, sandte den Brief ab, und war nebst Saed voll grosser Erwartung, welchen Eindruck er auf Moawia machen würde.

Dieser befand sich eben in einer Stimmung, wo sein Herz besonders empfänglich für die Mitempfindung schöner und edler Handlungen war, als er Merwans Brief erhielt. Er bewunderte beide Freunde, deren Freundschaft durch die Gelegenheit, sich unter dem Schein des Rechts auf des andern Kosten zu bereichern, nicht erschüttert werden konnte, beantwortete Saeds Schreiben sogleich, und fieng das Seinige mit Lobsprüchen an, die er ihm und Saed wegen ihrer beispielwerten Freundschaft ertheilte.

Ich wollte Euch --- sagte er dann — nur prüfen, und wol mir und Euch, daß Ihr in
der

der Prüfung bestandet. Für die trüben Tage, die Euch meine deshalb gegebenen Befehle verursachten, werde ich Euch zu belohnen suchen; erfüllt aber auch einen Wunsch, der mir nahe am Herzen liegt: nempt mich mit in Eueru Freundschaftsbund auf. Prüft Euch aber vorher, ob Eure Freundschaft gegen mich eben so warm sein wird, als Ihr sie gegen einander äussert, denn dies verlange ich, und die Prüfung wird Euch leicht werden, wenn Ihr mit der Kenntnis, die Ihr schon von meinem Karakter habt, noch die Versicherung verbindet: Daß ich gegen Euch vergessen werde, daß ich Euer Herrscher bin, um mich Euch nur als Freund zu zeigen.

Zitternd vor Furcht und Hofnung öffnete Merwan den Brief, und hoher Freuden voll wurde sein Herz, als er in demselben noch mehr als Erfüllung seiner Hofnung fand. Er eilte sogleich zu Saed, war aber unzufrieden, daß die Freude dieses ernstern Mannes sich nicht so laut äusserte, als die seinige, die doch nur Mitgefühl erzeugte. Beide Freunde begingen diesen frohen Tag festlich und machten sich

den Vorsatz, sein Andenken jedes Jar zu feiern.

Das Verlangen des Khalifen, ihn in ihren Freundschaftsbund aufzunehmen, mußte ihnen allerdings schmeichelhaft sein, eben so willig aber würden sie es erfüllt haben, wenn er nur ein Privatmann gewesen wäre, da sein Karakter ihn auch als solcher ihrer Freundschaft würdig gemacht hätte; denn Liebe zur Pracht war der einzige Flecken, womit strenge Sittenrichter denselben beschmizten *). Sechs Jare hatte dies freundschaftliche Kleeblatt geblüht, als es in Moawia eins seiner Blätter verlor.

Bes.

*) Der Kritiker wegen scheint mir die Versicherung nötig, daß mir sehr wol bekannt ist, daß die Art, wie er sich zum Khalifen erhob und Hassans Tod Moawias Karakter allerdings mehr bestrecken, als seine Prachtliebe; allein dies zu berühren lag außer dem Plan dieser Skizze und überdies galt Moawia bei seinen Zeitgenossen für einen Regenten, der Lob und Aufstellung als Beispiel verdiente.

Besser ein Sklav, als der Gatte eines
bösen Weibes.

In dem prächtigen Damaskus, im Zirkel jugendlicher Freunde lebte der Perser Lieblingsdichter, Schich Sadi *), geschätzt und geliebt, dennoch ward ihm einst der Aufenthalt daselbst lästig, und Sadi kam auf den sonderbaren Einfall, ein Einsiedler zu werden. Ob unglückliche Liebe --- die so oft schon Menschen zu sonderbaren Einfällen verleitete --- oder ein

N 4

an.

*) Sadi lebte im dreizehnten Jahrhundert, sein Andenken lebt aber bis jetzt noch in jedes Persers Brust, worin sich diese Nation - im Vorbengehen gesagt - von der Deutschen auszeichnet, die ihre Lieblingsdichter nach wenig Jahren vergißt, öfters gar schmächt. Sadi schrieb zwei Bücher; das Rosental, und der Baumgarten. Von dem erstern hat Herr Sintenis, wo ich nicht irre, eine alte teutsche Uebersetzung seinen Zeitgenossen genießbar gemacht; allein sie scheint ebenfalls in Vergessenheit zu sinken, so sehr der gute Sadi auch verdient von Jedem gelesen zu werden, da der Leser ieder Art in ihm Unterhaltung finden muß.

anderer Unfall, ob vielleicht blos Mißbehagen, durch steten Genus erregt, oder feuervolle Fantasie ienen Einfall hervorbrachte, dies hat er nicht für gut befunden uns zu sagen, genug er verlies Damaskus und lies sich in der Wüste bei Jerusalem nieder.

Hier, wo wilde Thiere seine Gesellschaft, und ihre fürchterlichen Stimmen, das Heulen des Sturmwindes, das Brüllen des Donners und das Rasseln des Regens, mit welchem er sich die schroffen Felsen hinabstürzte, die einzigen Töne waren, die in seine Oren schallten, hier schuf rege Fantasie ihm einen lieblicheren Aufenthalt, als in dem schönen Damaskus, unter der Schaar seiner Freunde, vermutlich aber würde er dies Spiel der Fantasie bald gewar worden sein, wenn nicht seinem Einsiedlerleben in kurzer Zeit ein Ende gemacht worden wäre. Einige Kreuzfarer entdeckten ihn und führten ihn in die Sklaverei nach Tripoli, wo er an den Festungswerken arbeiten mußte.

Tausendmal verwünschte nun Sadi seinen Einfall Damaskus zu verlassen und haderte mit sich selbst darüber, daß er ihn so schnell,
so

so unüberlegt, selbst ohne einem seiner besten Freunde deshalb um Rat zu fragen, ausgeführt hatte. Er, der bei dem Anfälle seiner Schwärmerei, Seligkeit in dem Gedanken gefunden hatte: in der Einsamkeit die edelste seiner Pflichten zu erfüllen und Gott ungestört und ohne Geräusch anzubeten, er, der diese Beschäftigung für die edelste hielt, sah sich jetzt herabgewürdigt zu der niedrigsten Arbeit; der glühvolle Jüngling, dem sonst öfters die ganze Welt zu klein dünkte zu Ausführung seiner Entwürfe, sah jetzt mehrmals seinen Wirkungskreis auf eine Radewelle eingeschränkt.

Doch auch in dieser elenden Lage hatte er bisweilen eine glückliche, zufriedne Stunde, wenn er aus der ganzen wirklichen, Welt sich hinaus dachte und mit seiner Fantasie in den Regionen einer andern herumschwebte, Schade nur, daß er dieser Stunden, bei Tage wenigstens, nicht mehrere hatte! Auge und Bewusstsein flogen mehrentheils der Fantasie nach und kehrten selten eher zurück, bis ein nachdrücklicher Geißelhieb des Slavenausschüßers Sadi aus seinem Traume weckte, wo er dann immer

be-

bemerkte, daß er bei seiner Arbeit ein grobes Versehen gemacht hatte.

Vier traurige Wochen waren endlich bleiern dahin geseufzt, aber nun ward auch der arme Sadi mit jedem Tage mismutiger. Seine volle Wange welkte ab, die Farbe seines Gesichts wandelte sich zu höherem Braun und das feurige Auge ward trübe, wild und verzweifelnd. Bis ietzt hatte er noch immer gehofft, daß vielleicht einmal einer der Reisenden, die er die Stadt vorüberziehen sah, ihm näher kommen, oder er einen erkennen würde, um so Freiheit und Zufriedenheit zu erhalten, doch immer kleiner ward seine Hofnung, je länger sich die Erfüllung derselben verzog, endlich schwand auch der letzte Stral dahin und in Sadi's Seele ward es so finster wie in der schwärzesten Dezembarnacht, sein Mismut wuchs empor bis zu düsterer Verzweiflung.

Ein Glück war es für Sadi, daß er nicht durch sie verführt, auf den schwarzen Gedanken kam, bei der Wahl zwischen den beiden Uebeln: Sklaverei oder Tod; das letztere für das kleinste zu halten, doch er sollte kein Raub der

Vers

Verzweiflung werden ; und bald näherte sich die Zeit herbei , die ihm den Genus seiner Freiheit wiedergab.

Einst gieng ein Fremder nahe vor dem Orte vorbei , an welchem Sadi arbeitete. Zufälliger weise fiel sein Blick auf den unglücklichen Sklaven , der Ausdruck des Erstaunens zeigte sich bald auf des Fremden Gesicht und mit Bewunderung blickte ebenfalls Sadi ihn an. Eine Zeitlang staunten sich beide an , Sadi kam es vor , als ob er den Fremden kenne , aber doch machte ihn dies nicht dreist genug , ihn anzureden.

Ja , ja , er ist es --- rief endlich der Fremde freudig aus und näherte sich ihm --- denn so vollkommene Aenlichkeit läßt sich unter zwei verschiedenen Personen nicht denken ! Bist Du nicht von Damaskus gebürtig , Jüngling ?

Sadi. Ja , Herr. Solltest Du mich Unglücklichen vielleicht daselbst gekannt haben.

Der Fremde. Allerdings kannte ich Dich , aber Dein etwas verändertes Ansehen hinderte mich , Dich sogleich wieder zu erkennen. Jetzt las Dich umarmen , guter , lieber Sadi ! Ich liebe

liebte Dich als Kind, weil Du der Sohn eines meiner Freunde warst, aber meine Liebe zu Dir vermehrte sich, so wie Du an jedem Tage am Guten zunahmst. Jetzt erzähle --- doch nein, erzähle nicht, Du wirst es mit heiterem Gemüthe thun, wenn Du erst in Freiheit bist.

Ein solcher sonderbarer Zufall, einen Sklaven von einem gutgekleideten Manne öffentlich umarmt zu sehen, machte zu viel Aufsehen, um nicht bald eine Menge Menschen zu versammeln, unter welcher sich auch einer der Sklavenaufseher befand. Mit diesem sprach der Fremde und bat ihn dann, ihn nebst Sadi, den er loskaufen wollte, zu begleiten, wozu auch der Mann, nach Erlegung eines kleinen Geschenkes sich sogleich verstand.

Für den Preis von zehn Dukaten erhielt der Fremde Sadi's Freiheit. Voll Dankgefühl wollte sich dieser zu seinen Füßen stürzen, aber er drückte ihn an seine Brust und sprach: Keinen Dank, Jüngling, der Gedanke Dich dem Elend, in seiner traurigsten Gestalt entrissen zu haben, ist grosse Belohnung für mich. Ueberdies ist das Wenige, das ich für Dich
tat

rat beinahe keines Dankes wert, obgleich das durch für Dich etwas Wichtiges bewirkt wurde. Jetzt begleite mich in meine Wohnung und übermorgen, wenn Du willst, in meine Heimat damit Alleinreisen Dich nicht vielleicht neuen Gefahren aussetzt.

Stumm und mit sich selbst beschäftigt giengen sie nun fort. Frohe, selige, unnennbare Gefühle durchbebten Sadi's Busen mit woltätigem Schauer; noch nie hatte er einen Weg unter so angenehmen Empfindungen zurückgelegt, den allenfalls ausgenommen, als er in die Wüste bei Jerusalem zog, wo Erwartung der Dinge, die nun geschehen sollten, ihn selig machte.

Des Fremden erste Frage an Sadi, nach ihrer Ankunft in der Wohnung des Erstem war; durch welchen unglücklichen Zufall er in der Franken Sklaverei nach Tripoli gekommen wäre?

Sadi erzählte, was meine Leser schon wissen und ich daher nicht wiederholen will. Er wollte seine Erzählung mit Ausdrücken des Danks gegen seinen Befreier endigen, welcher
ihn

ihn aber umarmte und durch Küsse seine Worte ersükte; doch sükte er welch heißes Dankgefühl in Sadi's Fusen brannte --- sükte es in seiner Umarmung und in einer glühenden Träne, die die Wange des Jünglings hinabglitt.

Ich bitte Dich, lieber Sadi, erwiederte der Fremde, raube meinem Gefühl, daß mich dafür, daß ich Dich wieder auf den Weg zum Glücke, wenigstens den ersten Schritt geführt habe, so teuer belohnt, durch Dank nichts von seiner Grösse. Aber sage mir, Jüngling, kömmt es Dir denn gar nicht so vor, als ob Du mich kenntest?

Sadi. Allerdings schien es mir bei dem ersten Anblicke so, aber nachher hat die Freude, einen edlen Mann und Wolkäter zu finden, mich nicht daran denken lassen, in ihm einen ältern Bekannten aufzusuchen. Doch lezt las mich versuchen, ob es mir gelinat --- nach langem Nachdenken, mit fest auf den Fremden gehefteten Blicke -- Unisonst edler Mann! Dein Bild finde ich zwar mit unverlöschbaren Zügen in mein Gedächtnis gegraben, aber Dein Name ist ihm entflohen. Der

Der Fremde. Er ist Ibrahim und nun wirst Du Dich entsinnen, daß Du mich öfters bei Deinem Vater sahst --- daß ich Dich oft auf meinem Schoose wiegte.

Sadi. Ganz lebhaft, und doppelt freut es mich, daß ich meine Freiheit einem Freunde danke. Wollte doch Gott, daß ich Deine Woltat Dir einst vergelten könnte; aber ich zweifle beinah an ieder andern Vergeltung, als durch mein feurigstes Gebet für Dein und der Deinen Wol.

Ibrahim. Daß Du doch von nichts zu reden weisst, als von Woltat und Dank! Doch, da Wiedervergeltung Dir so sehr am Herzen liegt, so nimm die Versicherung, daß sich Dir dazu leicht Gelegenheit zeigen kann. Allein nun mache mir auch die Freude und rede hiervon weiter kein Wort.

Sadi - ihn umarmend - O Freund, Vater, Woltäter rede, rede!

Ibrahim. Nicht eher, stürmender Jüngling, bis wir in Aleppo angelangt sind. Dann rede ich vielleicht, wenigstens wird Gelegenheit zur Wiedervergeltung meines Freundschafts-

dien.

dienstes, den Du so hoch anrechnest, sich Dir dann zeigen.

Sadi. Aber, lieber Ibrahim, ich kann nicht mit nach Aleppo gehen.

Ibrahim. Warum nicht? Besser doch wol du reifest in Gesellschaft der Karavane, mit der ich gehe, sicher, als wenn Du allein reifest und Gefahr läufest von neuem in die Sklaverey zu fallen!

Sadi. Dies wäre freilich schrecklich, allein, mache Deine Woltat vollkommen, verschaffe mir einen Pas, damit ich sicher in meine Wüste zurückkehren kann.

Ibrahim. Nun wirklich, Sadi, Du wirst doch Deiner Grille; ein Einsiedler zu werden; nicht noch länger nachhängen wollen?

Sadi. Es ist mein fester Entschlus, den nichts erschüttern soll.

Ibrahim. Wenn es nicht die bessere Ueberzeugung tut, daß Du feltest indem Du ihn fastest. Ein Jüngling wie Du kann und mus der Welt nützen, und Du willst sie verlassen?

Sadi. Du scheinst zu vergessen, daß ich sie nur verlasse, um Gott zu dienen.

Ibra-

Ibrahim. Gott verlangt keinen Dienst, er will nur Verehrung, und diese besteht in Erfüllung der Pflichten, die uns gegen ihn, gegen uns selbst und gegen unsre Nebengeschöpfe obliegen. Erfüllst Du diese so wie er Dir es gebeut, so wirst Du ihm angenehm sein, aber misfallen würde ihm Dein geschäftloses, müßiges, Deinen Nebenmenschen nutzloses Leben in der Wüste.

Sadi. Ich würde ihnen nützen durch mein Gebet für sie.

Ibrahim. Womit Du ihnen gerade soviel nützen würdest als mit gar nichts; denn unmöglich kannst Du Dir doch das höchste Wesen einem schwachen Fürsten gleich vorstellen, der einen Liebling seinen Willen lenken läßt! Gott will, und die vereinigte Stimme aller Derwische und Fakir's der ganzen Welt kann seinen Willen nicht umändern, denn mit ihm ist die Tat verbunden.

Sadi. Aber bedenke doch, wie mancher fromme Mann in die Wüste zog!

Ibrahim. Sage lieber wie mancher Heuchler. Und warum zogen sie hin? Ein Teil aus Egoismus, um von dem blinden Pöbel vergöttert zu werden, ein Teil aus Mismut, ein Teil wegen Alter und Ueberdruß des Lebens, manche vielleicht aus Liebe zum Müßiggang, manche

che aus Misverstand. Gott schuf den Menschen, in der Gesellschaft seiner Mitbrüder zu leben, er vernachlässigt also seine Pflichten, wenn er sich von ihnen trennt. Noch eins, Sadi, verdient der den Namen eines Heiligen, der der Gelegenheit zur Sünde entflieht? Und der Mann in der Wüste hat dazu freilich weniger, als der Mann, der in Welt lebt, allein er setzt sich dadurch zugleich auch ausser Stand, Gutes zu stiften, weil ihm hierzu ebenfalls die Gelegenheit mangelt.

Lange sprach noch Ibrahim, aber unmöglich war es ihm, den benebelten Jüngling von der Wahrheit seiner Sätze zu überzeugen, und schwehrlich würde er ihn vermocht haben, ihn nach Aleppo zu begleiten, wenn er dies nicht als einen Beweis seiner Gefälligkeit und Freundschaft von ihm verlangt und ihm noch überdies die Versicherung gegeben hätte, daß er ihn, wenn es ihm in Aleppo nicht gefiele, nicht abhalten wollte, in jede ihm gefällige Wüste zu emigriren. Beinahe zuversichtlich glaubte aber dennoch Ibrahim, daß die Neigung seines jungen Freundes zum Einsiedlerleben schon verfliegen würde, wenn Reiz der Neuheit ihm den Genuss der Welt wieder angenehm mache. Vorzüglich versprach er sich viel von einem besondern Reize, den Sadi in seinem Hause finden würde. Eie

Sie reisten ab und Ibrahim hatte mehrmals Gelegenheit zu bemerken, wie tief der Trieb zum Einsiedlerleben in der jungen Seele seines Begleiters schon Wurzel geschlagen habe. Heiterkeit lächelte in seinem Gesicht, wenn ihr Pfad sie durch eine wilde unwirthbare Gegend führte, wo nur der Fustritt des Pilgers halte; sie minderte sich aber, wenn sie eine Strasse zogen, die zwischen Städten, Dörfern und bebaueten Feldern hinführte; und Mismut umwölkte Sadi's Stirn, wenn der Weg durch geräuschvolle Städte gieng, wo das immerwährende Streben und Jagen der Menschen nach Arbeit und Vergnügen ihm in die Augen fiel.

Dies waren freilich nicht die besten Vorbedeutungen für Ibrahim, dennoch aber lies er seine Hoffnung nicht sinken und sie vermehrte sich, als er die heitere Miene sah, die sich über Sadi's Gesicht verbreitete, da er das maieätatische Aleppo in der Ferne erblickte. Sie giengen endlich durch seine Tore, und in Sadi's Busen herrschte ein von Wolgefallen und Misfallen gemischtes Gefül. Einbildungskraft stellte ihm alle Freuden dar, die die Welt zum Genuffe darbietet, aber schwarze Schwärzerei rief zugleich alle Leiden und alles, wodurch jene Freuden vergällt werden, in sein

D 2

Ge-

Gedächtnis, woher dann jene Mischung entstand.

Sie traten endlich in Ibrahims Haus; alles kündigte einen Mann von Vermögen und Geschmack an und Sadi konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß eine solche Wohnung allerdings reizender wäre, als eine Höle in der Wüste. Ibrahim lies ihm ein Zimmer anweisen, wo er, mitten in einer geräuschvollen Stadt, ganz still und ungestört durch Vermen sich befand. Die Fenster giengen in den Garten, der an das Haus sties und dem Auge eine vortrefliche Aussicht darbot, und der Gedanke: daß hier besser Sein wäre, als in seiner Felsenhöle; wurde immer lebhafter in Sadi.

Ibrahim vermuthete, daß er seinen Zweck: in dem Busen seines jungen Freundes wieder Liebe zu dem gesellschaftlichen Leben zu entzünden; verfelen würde, wenn er ihn in grosse Gesellschaften, zu rauschenden Lustbarkeiten fürte, weil sein Herz nicht dazu gestimmt war; er wollte also mehr durch den Genus der Natur auf ihn wirken. Er fürte ihn deshalb in seinen Garten, und in einen Lusthain, der in demselben war, wo der Gesang der Vögel zur Freude und zum Frohsinn auffoderte, oder wandelte mit ihm ausserhalb der Stadt auf lieblichen Gefilden.

Zwei Tage war Sadi nun bei Ibrahim und dieser freute sich innig, daß das Herz des jungen Mannes für die Freuden empfänglich wurde, deren Genus er ihm darbot, als er ihn in eine kleine reizende Einsiedelei führte, die sich in der Mitte des Lusthaines befand. In dem Zimmer, in welchem beide Freunde, auf weiche Kissen hingestreckt, das Frühstück einnahmen, war in der Mitte ein Springbrunnens der angenehme Kühlung verbreitete; in einem andern daneben sah man eine kleine Bibliothek, die Unterhaltung geben konnte, wenn man der Musik der Sänger draussen im Hain müde war.

Sieh, lieber Sadi, sprach endlich Ibrahim, hier kann ich mitten in Aleppo so einsam sein, als in irgend einer Wüste.

Sadi konnte nicht antworten, sein Herz war zu voll, und ietzt erhob sich unfern eine weibliche Stimme, die zu einer Ziter sang und ihn vollends ausser aller Fassung brachte. Er glaubte Harmonie der Sphären zu hören.

Gefällt Dir die Stimme? --- fragte Ibrahim lächelnd --- las sehen, ob die Sängerin Dir auch gefällt. Komm näher, Fatime.

Die Thür öffnete sich und ein Mädchen trat herein, das unter den Schleier die Grazie verkündete, und den Wunsch rege machte, sie ohne diese neidische Hülle zu sehen.

Verbirg Dein Gesicht nicht, meine Tochter, redete sie Ibrahim an, dieser junge Mann ist mein Freund, wegen dessen Du nicht nötig hast Dich zu scheuen.

Fatime erfüllte seinen Willen und Sadi sah ein Gesicht schön und majestätisch wie die Sonne hinter den Wolken hervorbricht. Mit stummen Erstaunen sah er sie an, bis endlich Ibrahim aufstand.

Weilet hier ein wenig --- sprach er --- ich komme bald wieder. Noch eine Zeitlang blieb Sadi stumm, dann ward das Band seiner Zunge wieder los. Er sprach mit der schönen Fatime und fand ihre Unterhaltung so reizend als ihr Gesicht. Nach kurzer Zeit kam Ibrahim wieder und freute sich, daß Fatime Eindruck auf Sadi gemacht hatte. Sadi sah nun die schöne Fatime öfter und Ibrahim war es angenehm, daß der Eindruck, den sie bei dem ersten Anblick auf ihn gemacht hatte, mit jedem Tage tiefer wuchs und daß sie ebenfalls nicht unempfindlich gegen Sadi zu sein schien. Er erwartete, daß dieser ihn um ihre Hand bitten würde, allein der schüchterne Jüngling getraute sich nicht, ihm den heissesten Wunsch seines Herzens zu gestehen.

Dem alten Ibrahim dauerte sein Schwelgen zu lange. Wie gefällt Dir meine Fatime --- sprach er eines Tages zu ihm.

Sie ist über jeden Ausdruck erhaben --- erwiederte Sadi --- Selig, wie in der Gesellschaft der Houris, müßte der Mann sein, dessen Leben an ihrer Seite dahinstöffe!

Sieh, Sadi --- antwortete Ibrahim --- wenn ich nicht fürchtete, daß Dir vielleicht wieder einmal die Lust ankommen mögte, in eine Wüste zu wandern, ich böte sie Dir zur Gattin.

O, Ibrahim --- rief Sadi --- wie wäre es möglich, daß dann nur ein ähnlicher Gedanke in mir aufsteigen könnte! Aber Du scherzest mit mir, warum das!

Nein, ich rede im völligsten Ernst --- entgegnete Ibrahim --- Komm, lieber Jüngling, umarme mich als Deinen Vater!

Nach einigen Tagen war Fatime Sadi's Gattin. Die ersten Wochen schwanden so froh, so freudenvoll dahin, wie dies gewöhnlich bei neu Verbundenen geschieht, aber bald bekam der arme Sadi grosse Lust wieder in eine Wüste zu ziehen. Fatime glich nur an Schönheit und Verstand den Houris, dem Herzen nach gehörte sie eben nicht unter die Klasse besserer Menschen. Sie war launisch, widerspänstig und herrisch.

Einige Zeit schon hatte der arme Sadi über diese Untugenden geseufzt, als sie ihm die
 leze

letztere im höchsten Grade süßen lies. Sie hatte erfahren, daß er Sklav gewesen und von ihrem Vater für zehn Dukaten losgekauft worden war; eine Entdeckung, die auch den geringsten Schein von Achtung gegen ihren Gatten vollends aus ihrem Herzen bannte. Sie sprach nun in gar keinem andern, als im gebieterischen Tone mit ihm. Der bedrängte Mann beklagte sich erst liebevoll über ihre üble Laune, und als dies nichts fruchten wollte, verwies er ihr ihr unziemliches Betragen mit männlichem Ernst, wodurch er aber übel ärger machte.

Bist Du nicht der Sklav, den mein Vater mit zehn Dukaten frei gemacht hat --- fragte sie ihn hönisch.

Der bin ich --- antwortete Sadi erbittert --- Damals dankte ich Deinem Vater seine Güte, aber jetzt danke ich es ihm wenig, da er mich mit diesem Gelde Dir zum Sklaven erkaufte hat; denn wahrlich, Frau, es ist besser ein Sklav der Franken zu sein, als der Gatte eines solchen Weibes wie Du bist!